



# Leseprobe

Stephen King

**Es**

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



---

Seiten: 1536

Erscheinungstermin: 08. Februar 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

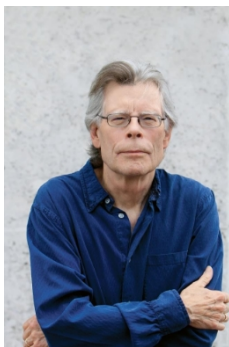
---

### **Das Böse in Gestalt eines namenlosen Grauens**

In Derry, Maine, schlummert das Böse in der Kanalisation: Alle 28 Jahre wacht es auf und muss fressen. Jetzt taucht »Es« wieder empor. Sieben Freunde entschließen sich, dem Grauen entgegenzutreten und ein Ende zu setzen.

### **Stephen Kings Meisterwerk über die Mysterien der Kindheit und den Horror des Erwachsenseins.**

»Ein Meilenstein der amerikanischen Literatur.« *Chicago Sun-Times*



### **Autor**

## **Stephen King**

---

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bisher haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem Edgar Allan Poe Award den bedeutendsten kriminalliterarischen Preis für *Mr. Mercedes*. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung

## Das Buch

1957 hat alles begonnen: Der kleine Georgie ist das erste Opfer. Und dann bricht Es wie die Pest über die Stadt Derry herein, eine Gräueltat folgt der anderen ... Über 25 Jahre später: Mike Hanlon ruft sechs Freunde zusammen und erinnert sie an den Schwur, den sie einst geleistet haben. Sollte Es, sollte das namenlose Böse noch einmal auftauchen, wollen sie sich wieder in Derry treffen. Damals sind die Freunde in die Abwasserkanäle gestiegen, als Kinder haben sie Es gejagt und zu töten versucht. Aber Es wurde nur verletzt. Und jetzt geht das Grauen wieder um, daran besteht kein Zweifel. Einer der Freunde kann zu dem Treffen nicht mehr kommen. Er liegt blutverschmiert in seiner Badewanne. Offensichtlich Selbstmord ...

## Der Autor

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen. Seine großen Werke erscheinen im Heyne-Verlag.

Die Originalausgabe  
IT  
erschien bei Viking, New York

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

16. Auflage

Neubearbeitete, erstmals vollständige Taschenbuchausgabe 03/2011

Copyright © 1986 by Stephen King

Copyright © 1990, 2011 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung und Konzeption: Hauptmann und Kompanie

Werbeagentur, Zürich, unter Verwendung einer Illustration

von © Anja Filler

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen

ISBN 978-3-453-43577-3

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Dieses Buch widme ich voll Dankbarkeit  
meinen Kindern.

Meine Mutter und meine Frau haben mich gelehrt,  
ein Mann zu sein. Meine Kinder haben mich gelehrt,  
frei zu sein.

NAOMI RACHEL KING, vierzehn;  
JOSEPH HILLSTROM KING, zwölf;  
OWEN PHILIP KING, sieben.

Kinder, Bücher sind Wahrheit inmitten von Lügen,  
und die Wahrheit dieses Buches ist schlicht und einfach:  
*Die Magie existiert.*

S.K.

*»This old town been home as long as I remember.  
This town gonna be here long after I'm gone.  
East side west side take a close look 'round her  
You been down but you're still in my bones.«*

THE MICHAEL STANLEY BAND

*»Alter Freund, wonach hältst du Ausschau?  
Nach so vielen Jahren kehrst du heim  
Mit Bildern, die du hegst  
Unter fremden Himmeln  
Fern von deinem eigenen Land.«*

GIORGIOS SEFERIS

*»Out of the blue and into the black.«*

NEIL YOUNG

## Inhalt

TEIL EINS: ERSTE SCHATTEN	9
Kapitel eins: Nach der Überschwemmung (1957)	11
Kapitel zwei: Nach dem Festival (1984)	29
Kapitel drei : Sechs Telefonanrufe (1985)	60
<i>DERRY: DAS ERSTE ZWISCHENSPIEL</i>	199
TEIL ZWEI: JUNI 1958	221
Kapitel vier: Ben Hanscoms Sturz	223
Kapitel fünf: Bill Denbrough schlägt den Teufel – I	294
Kapitel sechs: Einer der Vermissten: Eine Geschichte aus dem Sommer 1958	333
Kapitel sieben: Der Damm in den Barrens	386
Kapitel acht: Georgies Zimmer und das Haus in der Neibolt Street	428
Kapitel neun: Aufwasch	514
<i>DERRY: DAS ZWEITE ZWISCHENSPIEL</i>	581
TEIL DREI: ERWACHSENE	631
Kapitel zehn: Das Wiedersehen	633
Kapitel elf: Sechs Spaziergänge	712
Kapitel zwölf: Drei ungebetene Gäste	815
<i>DERRY: DAS DRITTE ZWISCHENSPIEL</i>	851
TEIL VIER: JULI 1958	873
Kapitel dreizehn: Die apokalyptische Steinschlacht	875
Kapitel vierzehn: Das Album	933
Kapitel fünfzehn: Das Rauchloch	978
Kapitel sechzehn: Eddies Armbruch	1019

Kapitel siebzehn: Ein weiterer Vermisster – Patrick Hockstetters Tod	1080
Kapitel achtzehn: Die Schleuder	1126
<i>DERRY: DAS VIERTE ZWISCHENSPIEL</i>	1177
TEIL FÜNF: DAS RITUAL VON CHÜD	1199
Kapitel neunzehn: Nachtwachen	1201
Kapitel zwanzig: Der Kreis schließt sich	1320
Kapitel einundzwanzig: Unter der Stadt	1351
Kapitel zweiundzwanzig: Das Ritual von Chüd	1412
Kapitel dreiundzwanzig: Draußen	1467
<i>DERRY: DAS LETZTE ZWISCHENSPIEL</i>	1503
EPILOG:	
BILL DENBROUGH SCHLÄGT DEN TEUFEL – II	1519



Teil eins

## Erste Schatten

*»Sie beginnen!*

*Die Perfektionen werden geschärft*

*Die Blume öffnet die bunten Blumenblätter*

*weit in der Sonne*

*Doch die Zunge der Biene*

*verfehlt sie*

*Sie sinken zurück in den Lehm*

*schreien auf*

*– man könnte es einen Schrei nennen*

*der über sie hinwegstreicht, ein Schaudern*

*während sie welken und verschwinden ...«*

WILLIAM CARLOS WILLIAMS

PATERSON

*»Born down in a dead man's town.«*

BRUCE SPRINGSTEEN

## Kapitel eins Nach der Überschwemmung (1957)

### 1

Der Schrecken, der weitere achtundzwanzig Jahre kein Ende nehmen sollte – wenn er überhaupt je ein Ende nahm –, begann, soviel ich weiß und sagen kann, mit einem Boot aus Zeitungspapier, das einen vom Regen überfluteten Rinnstein entlangtrieb.

Das Boot schwankte, hatte Schlagseite und richtete sich wieder auf, brachte heldenhaft manch bedrohlichen Strudel hinter sich und schwamm immer weiter die Witcham Road hinab, auf die Verkehrsampel an der Kreuzung Witcham und Jackson Street zu. Die drei vertikalen Linsen an allen Seiten der Ampel waren an diesem Nachmittag im Herbst des Jahres 1957 dunkel, und die Häuser waren ebenfalls allesamt dunkel. Es regnete nun seit einer Woche ununterbrochen, und vor zwei Tagen war auch noch Wind aufgekommen. In den meisten Teilen von Derry war der Strom ausgefallen und noch nicht wieder eingeschaltet worden.

Ein kleiner Junge in gelbem Regenmantel und roten Gummistiefeln rannte fröhlich neben dem Papierboot her. Der Regen hatte noch nicht aufgehört, ließ aber allmählich nach. Er trommelte auf die gelbe Kapuze, und das hörte sich in seinen Ohren wie Regen auf einem Giebeldach an ... ein angenehmes, fast schon beruhigendes Geräusch. Der Junge im gelben Regenmantel hieß George Denbrough und war sechs Jahre alt. Sein Bruder William, der in der Derry-Elementary-Schule allgemein nur unter dem Namen Stotter-Bill bekannt war (sogar bei den Lehrern, die ihn natürlich nie so anredeten), war zu Hause und erholte sich gerade von einer schweren Grippe.

In jenem Herbst 1957 – acht Monate bevor der wahre Schrecken begann und achtundzwanzig Jahre vor der letzten Konfrontation – war Stotter-Bill zehn Jahre alt.

Bill hatte das Boot gefaltet, neben dem George jetzt lief. Er hatte es im Bett gefaltet, den Rücken an einen Stapel Kissen gelehnt, während ihre Mutter auf dem Klavier im Salon *Für Elise* gespielt hatte und Regen unablässig gegen sein Kinderzimmerfenster prasselte.

Etwa drei Viertel des Weges den Block entlang in Richtung Kreuzung und ausgefallener Ampel war die Witcham Road mit Warnlichtern und orangefarbenen Sägeböcken für den Verkehr gesperrt. Auf jedem Sägebock stand die Aufschrift des Tiefbauamtes DERRY DEPT. OF PUBLIC WORKS. Dahinter war der Regen aus Gullys gequollen, die mit Ästen und Steinen und großen, pappigen Klumpen Herbstlaub verstopft waren. Das Wasser hatte zuerst Griffmulden in den Asphalt gebohrt und dann gierig ganze Hände voll weggerissen – das alles am dritten Tag des Regens. Am Mittag des vierten Tages trieben große Bruchstücke der Straße über die Kreuzung Witcham und Jackson und erinnerten dabei an Miniaturflöße. Zu dem Zeitpunkt machten schon viele Leute in Derry nervöse Witze über Archen. Es war dem Tiefbauamt gelungen, die Jackson Street offen zu halten, die Witcham war allerdings ab den Sägeböcken bis in die Innenstadt unpassierbar.

Aber nun war nach allgemeiner Meinung das Schlimmste überstanden. Der Pegel des Kenduskeag River war knapp unterhalb der Höhe der natürlichen Ufer in den Barrens und der betonierten Kanalmauern in der Innenstadt stehen geblieben, und im Augenblick war eine Gruppe von Männern – darunter auch Zack Denbrough, Georges und Bills Vater – damit beschäftigt, die Sandsäcke wegzuräumen, die sie am Vortag angsterfüllt entlang des Flusses aufgestapelt hatten, als es so aussah, als würde er unweigerlich über die Ufer treten und die Stadt überfluten. Das war schon öfter vorgekommen, und es gab noch genügend Menschen, die sich an die Überschwemmung von 1931 erinnern konnten und die üb-

rigen Bewohner von Derry mit ihren Erzählungen in Angst und Schrecken versetzten. Damals waren bei der Hochwasserkatastrophe über zwanzig Menschen ums Leben gekommen. Einer davon war später vierzig Kilometer stromabwärts in Bucksport aufgefunden worden. Die Fische hatten diesem Ärmsten die Augen, drei Finger, den Penis und den größten Teil des linken Fußes abgefressen. Seine Hände – oder was davon noch übrig gewesen war – hatten das Lenkrad eines Fords umklammert.

Aber jetzt ging der Fluss zurück, und wenn weiter oben der neue Damm von Bangor Hydro fertig war, würde der Fluss keine Bedrohung mehr sein. Sagte jedenfalls Zack Denbrough, der für Bangor Hydroelectric arbeitete. Was die anderen betraf – nun, zukünftige Sturmfluten konnten sich um sich selbst kümmern. Das Entscheidende war, diese hier zu überstehen, den Strom wieder einzuschalten und sie zu vergessen. In Derry war das Vergessen solcher Katastrophen und Tragödien beinahe eine Kunstform, wie Bill Denbrough im Verlauf der Ereignisse noch herausfinden sollte.

George blieb hinter den Sägeböcken am Rande eines tiefen Risses stehen, der sich gut zehn Meter diagonal durch den Teer der Witcham Road bis zur anderen Straßenseite zog, und er lachte laut auf – der Klang der kindlichen ausgelassenen Fröhlichkeit erhellte einen Augenblick lang diesen grauen Nachmittag –, als das Wasser sein Papierboot nach rechts in die Miniatur-Stromschnellen der schmalen Vertiefung riss. Es trieb so schnell auf die andere Seite der Witcham Road zu, dass George rennen musste, um auf gleicher Höhe zu bleiben. Unter seinen Gummistiefeln spritzte Wasser hervor, und ihre Schnallen klapperten fröhlich, während George Denbrough in seinen absonderlichen Tod rannte. Er war in diesem Moment ganz erfüllt von Liebe zu seinem Bruder Bill ... von Liebe und leichtem Bedauern, dass Bill nicht bei ihm war und dies hier nicht sehen konnte. Natürlich konnte er ihm alles erzählen, wenn er nach Hause kam, aber er konnte es ihm nicht bildhaft vor Augen führen, so wie Bill

das fertigbringen würde, wenn er an seiner Stelle wäre. Bill konnte so etwas ganz fantastisch – deshalb bekam er in seinen Zeugnissen im Lesen und Schreiben auch immer die besten Noten, deshalb waren die Lehrer so begeistert von seinen Aufsätzen. Aber selbst der kleine George wusste, das *Erzählen* war nicht alles. Bill konnte auch *sehen*.

Das Boot schnellte durch die Vertiefung, und obwohl es in Wirklichkeit nur aus der Anzeigenseite der *Derry News* bestand, stellte George sich vor, es wäre ein Torpedoboot wie die in den Kriegsfilmen, die er manchmal in Samstagsvorstellungen mit Bill sah. Ein Kriegsfilm mit John Wayne, der gegen die Japsen kämpfte. Schmutziges Wasser schäumte um den Bug, während das Boot durch den Riss im Teertrieb, und dann erreichte es den Rinnstein auf der anderen Straßenseite. Einen Augenblick sah es so aus, als ob die neue starke Strömung, die gegen seine rechte Seite prallte, es zum Kentern bringen würde, aber es richtete sich wieder auf und drehte nach links – und erneut rannte George lachend nebenher, während unter seinen Gummistiefeln hervor das Wasser hochspritzte und der heftige Oktoberwind an den fast kahlen Bäumen rüttelte, die durch den furchtbaren Sturm der Vortage ihr buntes Blätterkleid verloren hatten.

## 2

Im Bett sitzend, die Wangen noch immer vor Hitze gerötet (aber das Fieber sank jetzt wie der Kenduskeag), hatte Bill das Boot gefaltet und dann zu George, der schon danach greifen wollte, gesagt: »U-und jetzt h-h-hol mir das P-P-Parraffin.«

»Was ist das? Und wo ist es?«

»Es steht auf dem Regal im Keller«, hatte Bill gesagt. »In einer Schachtel mit der A-Aufschrift G-G-hulf ... *Gulf*. Und bring auch ein Messer und eine Sch-Sch-Schüssel mit. Und St-St-Streichhölzer.«

George hatte sich gehorsam auf den Weg gemacht, um diese Sachen zu holen. Er hörte seine Mutter Klavier spielen, nicht mehr *Für Elise*, sondern etwas anderes, das ihm nicht so gut gefiel, weil es sich trocken und hektisch anhörte, während der Regen an diesem verhangenen Vormittag beharrlich gegen die Küchenfenster klopfte – es waren beruhigende Geräusche, wohingegen der Gedanke an den Keller alles andere als beruhigend war. Er ging nicht gern die schmale Kellertreppe hinunter, weil er sich immer vorstellte, dass da unten im Dunkeln etwas lauerte. Natürlich war das dumm und kindisch, das hatten ihm seine Eltern ja schon gesagt, und was noch viel wichtiger war, auch Bill hatte ihm das gesagt, aber dennoch ...

Er öffnete nicht einmal gern die Tür, weil er immer das Gefühl hatte – und das war so furchtbar dumm, dass er es niemandem zu erzählen wagte –, dass in dem Moment, in dem er seine Hand nach dem Lichtschalter ausstreckte, etwas nach ihm greifen würde ... irgendeine schreckliche Kralle mit Klauen ... und ihn in die Dunkelheit hinabzerren würde, die nach Schmutz, Moder und verschimmeltem Gemüse roch.

Dumm! Es gab keine haarigen, mordlustigen Krallen. Ab und zu drehte jemand durch und brachte einen Haufen Leute um – manchmal berichtete Chet Huntley über so etwas in den Abendnachrichten –, und natürlich waren da die Kommiss. Aber es gab kein unheimliches Monster, das unten im Keller hauste. Trotzdem wurde er die Vorstellung nicht los. In jenen endlos scheinenden Sekunden, wenn er mit der rechten Hand (der linke Arm war dabei immer panisch um den Türknauf geschlungen) nach dem Lichtschalter tastete, glaubte er immer wieder, der Kellergeruch – jener säuerlich bittere Geruch von Moder, Fäule und verschimmeltem Gemüse – sei der Eigengeruch des Ungeheuers, des Monsters aller Monster. Es war der Geruch von etwas, für das er keinen Namen hatte – Es lauerte dort unten hungrig im Dunkeln und verschlang mit Vorliebe das Fleisch kleiner Jungen.

An diesem Vormittag hatte er die Tür geöffnet, den Keller-

geruch wahrgenommen und wie immer nur einen Arm in die Dunkelheit hinein ausgestreckt, um das Licht einzuschalten, während der andere Arm um den Knauf geschlungen war und er mit fest zusammengekniffenen Augen, verzerrtem Mund und hervorstehender Zungenspitze vor der Türschwelle stand. Komisch? Natürlich! Und wie! *Schau dich doch nur mal an, Georgie! Georgie hat Angst vor der Dunkelheit! So ein Baby!*

Die Klänge des Klaviers aus dem Salon – wie seine Mutter es nannte, sein Vater nannte es Wohnzimmer – schienen aus weiter Ferne zu kommen, so wie das Stimmengewirr und Gelächter an einem überfüllten Strand im Sommer einem erschöpften Schwimmer, der verzweifelt gegen die Strömung ankämpft, weit entfernt und völlig fremd und sinnlos vorkommen mussten.

Seine Finger ertasteten den Schalter. Ah!

Sie drückten darauf ...

... und nichts. Kein Licht.

*O Mann! Der Strom!*

George zog seinen Arm so schnell zurück, als hätte er in einen Korb voller Schlangen gegriffen. Er wich einige Schritte von der geöffneten Kellertür zurück und blieb mit laut pochendem Herzen stehen. Klar, kein Strom, er hatte ganz vergessen, dass der Strom ausgefallen war. So ein Mist aber auch! Was nun? Sollte er Bill erklären, er könne das Paraffin nicht holen, weil kein Strom da sei und er Angst habe, dass etwas ihn auf der Kellertreppe schnappen könnte, dass etwas ihn unter der Treppe hervor am Knöchel packen könnte, kein Kommie oder Massenmörder, sondern ein viel, viel schlimmeres Wesen? Dass es einfach mit einem Teil seines verrottenen Leibs die Treppe heraufgekrochen kam und ihn am Knöchel packte? Das wäre wohl etwas dick aufgetragen, oder? Andere mochten über so ein Hirngespinnst lachen, aber Bill nicht. Bill würde wütend werden. Bill würde sagen: »Werd erwachsen, Georgie ... Willst du das Boot oder nicht?«

Als hätte Bill seine Gedanken gelesen, rief er genau in die-

sem Augenblick: »B-B-Bist du da d-draußen g-g-gestorben, Georgie?«

»Nein, ich hol's gerade!«, rief George zurück. Er rieb sich die Arme und hoffte, dass dadurch die Gänsehaut verschwinden würde. »Ich hab nur schnell einen Schluck Wasser getrunken.«

»Los, b-b-beeil dich!«

Also ging er die vier Stufen zum Kellerregal hinunter; sein Herz war ein warmer, pochender Klumpen in seiner Kehle, seine Nackenhaare sträubten sich, seine Augen brannten, seine Hände waren eiskalt. Er war überzeugt davon, dass die Kellertür gleich zufallen und damit auch das Licht aus der Küche verschwinden würde und dass er es dann hören würde, etwas Schlimmeres als alle Kommies und Mörder der Welt zusammen, schlimmer als die Japsen, schlimmer als Attila der Hunne, schlimmer als die schlimmsten Sachen in hundert Horrorfilmen. Es war da, gleich würde er sein tiefes kehliges Knurren in den alpträumenhaften Sekunden hören, bevor es sich auf ihn stürzen und ihm die Gedärme aus dem Leib reißen würde.

Wegen der Überschwemmung war der Geruch heute schlimmer denn je. Ihr Haus stand ziemlich weit oben an der Wit-cham Road, und deshalb waren sie verhältnismäßig gut davongekommen, aber durch die alten Steinfundamente war Wasser in den Keller gesickert. Der Gestank war so unangenehm, dass George versuchte, möglichst flach zu atmen.

George wühlte das Zeug auf dem Regal so schnell er konnte durch – alte Dosen Kiwi-Schuhcreme und Schuhputzlapen, eine kaputte Petroleumlampe, zwei fast leere Flaschen Windex, eine alte flache Dose Turtle-Wachs. Aus irgendeinem Grund fiel ihm diese Dose auf, und wie hypnotisiert betrachtete er fast eine Minute lang die Schildkröte auf dem Deckel. Dann legte er sie zurück ... und da war endlich die eckige Schachtel mit der Aufschrift GULF.

George packte sie und rannte so schnell er konnte die Treppe hinauf. Ihm war plötzlich eingefallen, dass sein Hemd-



zipfel heraushing, und er war überzeugt davon, dass ihm das zum Verhängnis werden würde; das Ding im Keller würde ihn daran packen, wenn er schon fast draußen war, es würde ihn zurückzerren und ...

Oben angekommen, knallte er die Tür hinter sich zu und lehnte sich mit geschlossenen Augen dagegen, die Paraffinschachtel mit der Hand umklammernd, Stirn und Unterarme schweißbedeckt.

Das Klavier verstummte, und die Stimme seiner Mutter ertönte: »Georgie, kannst du die Tür nicht noch etwas lauter zuschlagen? Vielleicht schaffst du es, im Esszimmerschrank einige Teller zu zerbrechen.«

»Entschuldige, Mama!«, rief George.

»Georgie, du lahme Ente!«, sagte Bill aus seinem Kinderzimmer. Er flüsterte, damit ihre Mutter es nicht hören konnte.

George kicherte leise. Seine Angst war schon wieder fort; sie war so mühelos verschwunden, wie ein Albtraum einem Mann entgleitet, der mit kaltem Schweiß bedeckt und keuchend daraus erwacht, der seinen Körper und seine Umgebung wahrnimmt und sich vergewissert, dass alles nicht passiert ist – und im gleichen Moment setzt schon das Vergessen ein. Die Hälfte ist weg, wenn seine Füße den Boden berühren, drei Viertel sind weg, wenn er aus der Dusche kommt und sich abzutrocknen beginnt, und bis er mit dem Frühstück fertig ist, ist nichts mehr da. Alles weg ... bis zum nächsten Mal, wenn er sich im Griff eines Albtraums an alle Ängste erinnert.

*Die Schildkröte*, dachte Georgie und ging zur Schubladenkommode, wo die Streichhölzer aufbewahrt wurden. *Wo habe ich so eine Schildkröte schon einmal gesehen?*

Aber er kam nicht darauf und vergaß die Frage.

Er holte eine Schachtel Streichhölzer aus der Schublade, ein Messer aus dem Besteckkasten (die scharfe Messerkante hielt er von sich weg, wie sein Vater es ihn gelehrt hatte) und eine kleine Schüssel aus dem Geschirrschrank im Esszimmer. Dann kehrte er in Bills Zimmer zurück.

»D-Du bist doch ein A-loch, G-Georgie«, sagte Bill freund-

schaftlich und räumte einen Teil der Krankenutensilien auf seinem Nachttischchen beiseite: ein leeres Glas, einen Wasserkrug, Kleenex, Bücher, eine kleine blaue Flasche Wick Vapo-Rub – dessen Geruch Bill sein halbes Leben lang mit verschleimten Bronchien und laufender Nase assoziieren sollte. Auch das alte Philco-Radio stand da; es spielte leise irgendein Lied von Little Richard, nichts von Bach oder Chopin ... so leise, dass Little Richard einen Großteil seines mitreißenden Elans einbüßte. Aber ihre Mutter, die auf dem Juilliard-Musikkonservatorium klassische Musik – Hauptfach Klavier – studiert hatte, hasste Rock 'n' Roll: Sie war nicht einfach nur dagegen, sie hasste ihn regelrecht.

»Ich bin kein A-loch«, sagte George, setzte sich auf die Bettkante und stellte seine Sachen auf dem Nachttisch ab.

»Aber sicher bist du eins«, sagte Bill. »Nichts weiter als ein großes braunes A-loch.«

Georgie versuchte sich ein Kind vorzustellen, das nur ein großes rundes A-loch auf zwei Beinen war, und fing an zu kichern.

»Dein A-loch ist größer als *Augusta*«, sagte Bill und fing auch an zu kichern.

»*Dein* A-loch ist größer als der ganze *Staat*«, antwortete George. Darauf kicherten beide Jungs fast zwei Minuten lang.

Es folgte eine Unterhaltung im Flüsterton, von jener Art, wie nur kleine Jungen sie so sehr lieben: Wer das größte A-loch war, wer das größte A-loch *hatte*, wer das braunste A-loch war und so weiter. Schließlich verwendete Bill eines der verbotenen Wörter; er erklärte, George sei ein großes braunes, *verschissenes* A-loch, und dann mussten beide so heftig lachen, dass Bills Gelächter in einen Hustenanfall überging. Als er allmählich abklang (Bills Gesicht war so dunkelrot angelaufen, dass George ihn besorgt betrachtete), verstummte das Klavier wieder, und beide Jungen blickten in Richtung des Salons und warteten ab, ob sie das Zurückschieben der Klavierbank und die ungeduldigen Schritte ihrer Mutter

hören würden. Bill erstickte den Husten, indem er den Mund in seiner Armbeuge vergrub, und deutete gleichzeitig auf den Wasserkrug. George schenkte ihm ein Glas Wasser ein, das er dann auch in einem Zug austrank.

Wieder erklang das Klavier – noch einmal *Für Elise*. Stotter-Bill vergaß dieses Stück nie, und noch nach Jahren überzogen sich seine Arme und sein Rücken mit einer Gänsehaut, wenn er es zufällig hörte; er bekam lautes Herzklopfen und erinnerte sich: *Meine Mutter spielte dieses Stück an dem Tag, als Georgie starb.*

»Musst du wieder husten, Bill?«

»Nein.«

Bill zog ein Kleenex aus dem Karton, erzeugte ein grollendes Geräusch in der Brust, spie Schleim in das Papiertuch, knüllte es zusammen und warf es in den Mülleimer neben dem Bett, der mit ähnlichen Papiertuchbällchen gefüllt war. Dann öffnete er die Paraffinschachtel, zog einen wachsartigen Würfel heraus und legte ihn auf seine Handfläche. George sah ihm interessiert zu, schwieg aber. Bill mochte es nicht, wenn er auf ihn einredete, während er mit etwas beschäftigt war, aber George wusste aus Erfahrung, dass Bill ihm meistens ganz von allein erklärte, was er machte, wenn er den Mund hielt.

Bill schnitt ein kleines Stück von dem Paraffinwürfel ab, warf es in die Schüssel, zündete ein Streichholz an und legte es auf das Paraffin. Die beiden Jungen betrachteten die kleine gelbe Flamme, während der schwächer werdende Wind verzelte Regenböen gegen die Fensterscheibe wehte.

»Ich muss das Boot wasserdicht machen, sonst wird es sofort nass und sinkt«, sagte Bill. Wenn er mit George zusammen war, stotterte er nur ganz leicht oder überhaupt nicht, aber in der Schule war es manchmal so schlimm, dass er nicht mehr reden konnte und seine Mitschüler verlegen zur Seite schauten, während er sich an seiner Bank festhielt, sein Gesicht rot anlief, bis es fast die Farbe seiner Haare hatte, und er die Augen zudrückte und sich abmühte, seiner störrischen

Kehle ein paar Worte abzurufen. Manchmal – meistens – gelang ihm das auch tatsächlich, aber eben nicht immer. Seine Mutter sagte, der Unfall sei schuld an dem Stottern; mit drei Jahren war Bill von einem Auto angefahren und gegen eine Hauswand geschleudert worden; die folgenden sieben Stunden war er bewusstlos gewesen. George hatte aber manchmal das Gefühl, dass sein Vater – und auch Bill selbst – von dieser Erklärung nicht hundertprozentig überzeugt war.

Das Stückchen Paraffin in der Schüssel war inzwischen fast völlig geschmolzen. Die Streichholzflamme wurde bläulich, versank in der Flüssigkeit und erlosch. Bill tauchte seinen Finger ein, stieß einen leisen Zischlaut aus und lächelte George zu. »Heiß«, sagte er und begann das Paraffin auf die Seiten des Papierboots zu streichen, wo es rasch zu einem hauchdünnen milchigen Überzug erstarrte.

»Darf ich auch mal?«, fragte George.

»Okay. Pass nur auf, dass nichts auf die Bettwäsche kommt, sonst bringt Mama dich um.«

George tauchte seinen Finger in das Paraffin, das jetzt zwar noch sehr warm, aber nicht mehr heiß war, und verteilte es auf der anderen Bootseite.

»Nicht so viel, du A-loch!«, rief Bill. »Willst du, dass es auf der J-Jungfernfahrt sinkt?«

»Tut mir leid.«

»Schon gut. Du darfst nur g-ganz leicht drüberfahren.«

George beendete seine Seite und nahm das Boot dann vorsichtig in die Hand. Es fühlte sich ein bisschen schwerer an als zuvor, aber nicht viel. »Ich werd jetzt rausgehen und es schwimmen lassen«, sagte er.

»Ja, mach das.« Bill sah plötzlich ziemlich müde aus – müde und immer noch sehr angeschlagen.

»Ich wollte, du könntest mitkommen«, sagte George. Das wünschte er wirklich. Bill konnte manchmal richtig herrisch werden, aber er hatte immer die tollsten Einfälle und schlug einen fast nie. »Eigentlich ist es dein Boot.«

»Sie«, sagte Bill. »Boote sind immer w-weiblich.«

»Gut, dann ist *sie* eigentlich dein Boot.«

»Ich würde auch gern mitkommen«, sagte Bill mürrisch.

»Tja ...« George trat mit dem Boot in der Hand von einem Bein aufs andere.

»Zieh deine Regenklamotten an«, erwiderte Bill. »Sonst wirst du noch kra-hank wie ich. Aber vermutlich hast du dich ohnehin sch-schon bei mir angesteckt.«

»Danke, Bill. Es ist ein tolles Boot.« Und dann tat er etwas, was er seit Jahren nicht mehr getan hatte und was Bill nie vergessen sollte: Er beugte sich vor und küsste seinen Bruder auf die Wange.

»Jetzt hast du dich hundertprozentig angesteckt, du A-loch«, sagte Bill, aber er schien sich trotzdem zu freuen. Er lächelte George zu. »Und räum das ganze Zeug wieder weg, sonst kriegt Mama einen Anfall.«

»Klar.« Er durchquerte das Zimmer mit der Schüssel, dem Messer und der Paraffinschachtel, auf die er behutsam und etwas schräg sein Boot gelegt hatte.

»G-G-Georgie?«

George drehte sich nach seinem Bruder um.

»Sei v-vorsichtig.«

»Na klar«, sagte George und runzelte ein wenig die Stirn. So etwas sagt normalerweise eine Mutter, nicht aber ein großer Bruder. Es war ebenso seltsam wie der Kuss, den er Bill gegeben hatte. »Klar bin ich vorsichtig.«

Er ging hinaus. Bill sah ihn nie wieder.

### 3

Hier war er nun und folgte auf der linken Seite der Witcham Road seinem Boot. Er rannte schnell, aber das Wasser floss noch schneller, und sein Boot gewann einen Vorsprung. Er hörte, wie das Plätschern des Wassers in ein leichtes Brausen überging, und plötzlich sah er, dass das Wasser im Rinnstein, das jetzt zu einem schmalen Sturzbach geworden war,

auf dem sein Boot tanzte und vorwärtsschnellte, etwa fünfzig Meter hügelabwärts einen Strudel bildete und in einen Gully hineinströmte. Gerade verschwand ein ziemlich großer Ast mit nasser schwarzer, glänzender Rinde im Rachen dieses Gullys. Und dorthin trieb auch sein Boot.

»Scheiße und Schuhcreme!«, schrie er aufgeregt.

Er rannte noch schneller, und um ein Haar hätte er das Boot eingeholt. Aber dann glitt er aus und fiel hin; er schürfte sich ein Knie auf und schrie kurz vor Schmerz. Aus seiner neuen Perspektive – auf dem Pflaster kniend – sah er, wie sein Boot in einen Strudel geriet, sich zweimal um die eigene Achse drehte und dann im Gully verschwand.

»Scheiße und *Schuhcreme!*«, schrie er wieder und schlug mit der Faust aufs Pflaster. Auch das tat weh, und er weinte leise vor sich hin. Wie dumm von ihm, das Boot auf diese Weise zu verlieren!

Er stand auf, ging zum Gully, kniete sich hin und blickte in das dunkle Loch im Rinnstein hinab. Das Wasser stürzte mit dumpfem Geräusch in jene Dunkelheit hinunter, einem irgendwie unheimlichen Geräusch, das ihn erinnerte an ...

»Hä!«, entfuhr es ihm plötzlich, und er wich wie von einer Tarantel gestochen zurück.

Da drinnen waren gelbe Augen: Augen wie jene, vor denen er sich im Keller immer gefürchtet, die er in Wirklichkeit aber nie gesehen hatte. *Ein Tier*, schoss es ihm völlig zusammenhanglos durch den Kopf, *das ist alles, irgendein Tier, vielleicht eine Katze, die da unten gefangen ist ...*

Er wollte wegrennen – in ein, zwei Sekunden, sobald sein Gehirn den plötzlichen Schock dieser gelben leuchtenden Augen verarbeitet hatte, *würde* er wegrennen. Er spürte den groben Schotterbelag unter seinen Fingern und die Kälte des Wassers. Er wollte gerade aufstehen und weggehen, als eine Stimme, eine ganz vernünftige und sehr angenehme Stimme, ihn aus dem Gully heraus ansprach.

»Hallo, Georgie«, sagte diese Stimme.

George blinzelte und schaute dann wieder hin. Er konnte

zuerst nicht so recht glauben, was er sah; es war wie im Märchen oder wie in Filmen, wo Tiere reden und tanzen konnten. Wäre er zehn Jahre älter gewesen, so hätte er es auf keinen Fall geglaubt, aber er war nicht sechzehn; er war erst sechs.

In dem Abflussrohr war ein Clown. Das Licht da drinnen war alles andere als gut, aber es reichte aus, dass George Denbrough sich sicher sein konnte, was er sah. Es war ein Clown wie im Zirkus oder Fernsehen. Er sah tatsächlich sogar wie eine Kreuzung zwischen Bozo und Clarabell aus, der dadurch redete, dass er seine (oder war es ihre? – George war sich nie sicher, was für ein Geschlecht es war) Hupe samstags morgens in *Howdy Doody* drückte – Buffalo Bob war der Einzige, der Clarabell verstehen konnte, und darüber musste George sich jedes Mal kaputtlachen. Das Gesicht des Clowns im Abflussschacht war weiß, er hatte komische rote Haarpuschel auf beiden Seiten des kahlen Kopfes und ein breites Clownslächeln über den Mund gemalt. Hätte George zu einem späteren Zeitpunkt gelebt, hätte er ganz bestimmt als Erstes an Ronald McDonald gedacht und nicht an Bozo oder Clarabell.

In einer Hand hielt er eine Traube bunter Luftballons wie prächtiges reifes Obst.

In der anderen Hand hatte er Georges Zeitungsboot.

»Möchtest du dein Boot wiederhaben, Georgie?«, fragte der Clown und lächelte.

George erwiderte das Lächeln. Er konnte einfach nicht anders; es war unwiderstehlich. »Ja gern«, rief er.

Der Clown lachte. »Ja gern«. Das ist *gut!* Das ist *sehr* gut! Und wie wär's mit einem Ballon?«

»Na ja ... das wär schon toll.« Er streckte die Hand aus, zog sie aber widerwillig wieder zurück. »Ich soll aber von Fremden nichts annehmen«, erklärte er. »Das sagt mein Dad immer.«

»Sehr vernünftig«, lobte der Clown im Gully lächelnd. *Wie konnte ich nur glauben, dass seine Augen gelb sind?*, fragte sich George. Sie waren strahlend blau wie Mutters Augen ... und Bills. »Wirklich sehr vernünftig. Ich stelle mich also vor:

Bob Gray, auch bekannt als Pennywise, der tanzende Clown. Und du bist George Denbrough. So, jetzt kennen wir einander. Ich bin für dich kein Fremder mehr, und du bist für mich kein Fremder mehr. Stimmt's, oder hab ich recht?«

George kicherte. »Ich glaube schon.« Er streckte wieder die Hand aus ... und zog sie wieder zurück. »Wie bist du denn da runtergekommen?«

»Der Sturm hat mich einfach weggeblaaaaasen«, sagte Pennywise, der tanzende Clown. »Er hat den ganzen Zirkus weggeblasen. Kannst du den Zirkus riechen, Georgie?«

Georgie beugte sich vor. Plötzlich konnte er Erdnüsse riechen! Heiße geröstete Erdnüsse! Und Mayonnaise. Die aus der Tube, die man auf seine Pommes drücken konnte! Er konnte Zuckerwatte und frisch gebackene Krapfen riechen und ganz schwach den beißenden Geruch der Scheiße wilder Tiere. Er roch den angenehmen Duft von Sägemehl. Und doch ...

Und doch lag unter alledem der Geruch verfaulender Blätter und dunkler Abwasserkanalschatten. Der Geruch war feucht und faulig. Der Kellergeruch.

Aber die anderen Gerüche waren stärker.

»Jede Wette, dass ich ihn riechen kann«, sagte er.

»Möchtest du dein Boot, Georgie?«, fragte Pennywise. »Ich wiederhole mich nur, weil du gar nicht so scharf darauf zu sein scheinst.« Er hielt es lächelnd hoch. Er trug einen weiten Seidenanzug mit großen, orangefarbenen Knöpfen. Und eine helle, leuchtend blaue Krawatte flatterte an ihm herunter; an den Händen hatte er große weiße Handschuhe, wie sie Micky Maus und Donald Duck immer trugen.

»Na klar«, sagte George und blickte in den Gully hinab.

»Willst du auch einen Ballon? Ich habe rote und grüne und gelbe und blaue ...«

»Können sie fliegen?«

»Ob sie fliegen können?« Das Lächeln des Clowns wurde noch breiter. »O ja, sie können fliegen, und wie sie fliegen können! Und es gibt Zuckerwatte ...«



George streckte seinen Arm aus.

Der Clown packte ihn am Arm.

Und George sah, wie das Gesicht des Clowns sich veränderte.

Was er dann sah, war so fürchterlich, dass seine schlimmsten Fantasievorstellungen von dem Ding im Keller dagegen nur süße Träume waren; was er sah, brachte ihn schlagartig um den Verstand.

»Sie *fliegen*«, kreischte das Etwas im Gully mit kichern-der Stimme. Es hielt Georges Arm fest, und George wurde in Richtung jener schrecklichen Dunkelheit gezogen, wo das Wasser schäumte und toste und heulte, während es seine Fracht aus Sturmunrat in Richtung Meer beförderte. George verdrehte den Hals, drehte das Gesicht weg von dieser endgültigen Schwärze und begann, panisch in den Regen, in den weißen Himmel emporzubrüllen, der sich an diesem Herbsttag 1957 über Derry erstreckte. Seine Schreie waren schrill und ohrenbetäubend, und überall auf der Witcham Road stürzten die Leute ans Fenster oder auf ihre Veranden.

»Sie *fliegen*, Georgie, und du wirst hier unten mit mir *fliegen*, wir werden zusammen fliegen ...«

Georges Schulter prallte gegen den zementierten Bordstein, und Dave Gardener, der an diesem Tag wegen der Überschwemmung nicht zur Arbeit in The Shoebotat gegangen war, sah nur einen kleinen Jungen in gelbem Regenmantel, der schreiend und zuckend im Rinnstein lag; das schmutzige Wasser rann ihm über das Gesicht und ließ seine Schreie wie ein Gurgeln klingen.

»Alles hier unten *fliegt*«, flüsterte die kichernde, böse Stimme, und plötzlich war da ein Geräusch, als würde etwas reißen, und ein rasender Schmerz – und dann schwanden George Denbrough die Sinne.

Dave Gardener war als Erster dort, aber obwohl seit dem ersten gellenden Schrei nur fünfundvierzig Sekunden verstrichen waren, war George Denbrough schon tot. Gardener packte ihn hinten am Regenmantel und zog ihn auf die Stra-

ße, drehte ihn um ... und dann begann er selbst laut zu schreien. Die linke Seite von Georgies gelbem Regenmantel war jetzt grellrot. Blut floss aus dem zerfledderten Loch, wo der linke Arm gewesen war, die Witcham Road hinab. Ein fürchterlich helles Knochenstück ragte an der Schulter zwischen den zerrissenen blutigen Fetzen des Regenmantels hervor.

Die leblosen Augen des kleinen Jungen starrten in den weißen Himmel, und während Dave auf die anderen Menschen zutaumelte, die jetzt angerannt kamen, sammelte sich Regen darin.

#### 4

Irgendwo in der Tiefe der Kanalisation, deren Fassungsvermögen fast erschöpft war (niemand hätte sich dort unten aufhalten können, erklärte später der zuständige Sheriff einem Reporter der *Derry News* mit einer solchen Frustration und Wut, dass sie schon an Schmerz grenzte; selbst Herkules in höchstgelegener Person wäre von der heftigen Strömung mitgerissen worden), raste Georges Boot aus Zeitungspapier durch dunkle Gewölbe und Betonkanäle, in denen das Wasser toste. Eine Zeit lang schwamm es neben einem toten Küken dahin, dessen gelbliche, reptilienartige Krallen zur tropfenden Decke hin zeigten; dann, an einer Gabelung östlich der Stadt, wurde das Küken nach links geschwemmt, während Georges Boot weiter geradeaus trieb.

Eine Stunde später, als Georges Mutter in der Notaufnahme des Derry Home Hospital eine Beruhigungsspritze bekam, als Stotter-Bill leichenblass und wie betäubt in seinem Bett saß und seinen Vater im Wohnzimmer heiser schluchzen hörte, wo seine Mutter *Für Elise* gespielt hatte, als George nach draußen gegangen war, schoss das Boot aus einem Betonrohr hervor und raste mit hoher Geschwindigkeit einen namenlosen Bach hinab. Als es zwanzig Minuten später in

den tosenden, angeschwollenen Penobscot River übergang, zeigten sich am Himmel die ersten blauen Streifen. Der Sturm war vorüber.

Das Boot schwankte und neigte sich zur Seite, und ab und zu schwappte Wasser hinein, aber es sank nicht; die beiden Brüder hatten es wirklich ausgezeichnet abgedichtet. Ich weiß nicht, wo es schließlich strandete; vielleicht strandete es auch überhaupt nicht; vielleicht erreichte es das Meer wie ein Zauberboot im Märchen und segelt heute noch. Mit Sicherheit kann ich nur sagen, dass es noch auf den Wellen tanzte, als es die Stadtgrenze von Derry im Bundesstaat Maine passierte, und dort entschwindet es für immer aus dieser Geschichte.

## Kapitel zwei Nach dem Festival (1984)

### 1

Adrian hatte – so berichtete sein schluchzender Freund später der Polizei – den Hut aufgehabt, weil er ihn in der Wurfbude auf dem Jahrmarktsgelände im Bassey Park gewonnen hatte, genau sechs Tage vor seinem Tod, und weil er stolz darauf gewesen war.

»Er trug ihn, weil er diese beschissene kleine Stadt *liebte!*«, schrie dieser Freund, Don Hagarty, die Polizeibeamten an.

»Na, na – mäßigen Sie Ihre Ausdrucksweise«, sagte Officer Harold Gardener, einer der vier Söhne von Dave Gardener. Als sein Vater den leblosen einarmigen Körper von George Denbrough entdeckt hatte, war Harold fünf Jahre alt gewesen. An diesem Tag nun, knapp siebenundzwanzig Jahre später, war er zweiunddreißig, und seine Haare lichteten sich bereits. Harold Gardener hatte keinen Zweifel an der Echtheit von Don Hagartys Kummer und Schmerz, aber es war ihm dennoch unmöglich, sie ernst zu nehmen. Dieser Mann – wenn man ihn überhaupt einen Mann nennen konnte – trug Lippenstift und Satinhosen, die so eng waren, dass man praktisch sämtliche Runzeln seines Schwanzes sehen konnte. Kummer hin oder her, Schmerz hin oder her – er war schließlich doch nur eine Tunte. Ebenso wie sein Freund, der verstorbene Adrian Mellon.

»Gehen wir alles noch einmal von vorn durch«, sagte Harolds Kollege Jeffrey Reeves. »Sie beide sind also aus dem Falcon gekommen und in Richtung Kanal gegangen. Und was dann?«

»Wie oft soll ich es euch Idioten denn noch erzählen?«,

schrie Hagarty. »Sie haben ihn umgebracht! Sie haben ihn in den Kanal geworfen! Ein ganz gewöhnlicher Tag in Macho City!« Don Hagarty begann wieder zu weinen.

»Noch einmal von vorn«, wiederholte Reeves geduldig. »Sie sind aus dem Falcon gekommen. Und was dann?«

## 2

In einem Zimmer etwas weiter den Korridor entlang verhörten zwei andere Polizeibeamte den siebzehnjährigen Steve Dubay; eine Etage höher im Büro des Gerichtsschreibers wurde John »Webby« Garton, achtzehn Jahre alt, von zwei weiteren Polizeibeamten vernommen; und im Büro des Polizeichefs im fünften Stock beschäftigten sich Chief Andrew Rademacher und Tom Boutillier, der Assistent des Staatsanwalts, mit dem fünfzehnjährigen Christopher Unwin. Unwin, der verblichene Jeans, ein schmutziges T-Shirt und klobige Schnürstiefel trug, weinte vor sich hin. Rademacher und Boutillier hatten sich ihn vorgenommen, weil er – wie sie sofort richtig erkannt hatten – das schwächste Glied in der Kette war.

»Gehen wir alles noch einmal von vorn durch«, sagte Boutillier in diesem Büro genau zur selben Zeit wie Jeffrey Reeves zwei Stockwerke tiefer.

»Wir hatten nicht vor, ihn umzubringen«, plärrte Unwin. »Es war der Hut ... Wir konnten einfach nicht glauben, dass er diesen Hut immer noch aufhatte, wissen Sie, nach allem, was Webby ihm beim ersten Mal gesagt hatte. Und wir wollten ihm wohl Angst einjagen.«

»Für das, was er gesagt hat«, unterbrach ihn Chief Rademacher.

»Ja.«

»Zu John Garton, am Nachmittag des siebzehnten.«

»Ja, zu Webby.« Unwin brach wieder in Tränen aus. »Aber wir versuchten, ihn zu retten, als wir sahen, dass er in ernst-

haften Schwierigkeiten war ... zumindest ich und Stevie Dubay versuchten es ... wir hatten nicht die Absicht, ihn *umzubringen!*«

»Nun komm schon, Chris, verarsch uns nicht«, sagte Boutillier. »Ihr habt die kleine Tunte in den Kanal geworfen.«

»Ja, aber ...«

»Und ihr drei seid hergekommen, um ein Geständnis abzulegen. Chief Rademacher und ich wissen das zu schätzen, nicht wahr, Andy?«

»Na klar. Man muss schon ein ganzer Mann sein, um für eine solche Tat einzustehen, Chris.«

»Also reiß dich jetzt nicht mit Lügen in die Scheiße! Ihr habt doch beschlossen, ihn in den Kanal zu werfen, sobald ihr ihn und seinen schwuchteligen Freund aus dem Falcon kommen saht, stimmt's?«

»Nein!«, protestierte Chris Unwin heftig.

Boutillier holte eine Schachtel Marlboro aus seiner Hemdtasche und schob sich eine Zigarette in den Mund. Dann hielt er Unwin die Packung hin. »Zigarette?«

Unwin nahm eine. Sein Mund zitterte so stark, dass Boutillier lange mit dem Streichholz vor seinem Mund herumfuchtelte, um sie ihm anzustecken.

»Aber sobald ihr gesehen habt, dass er diesen Hut aufhatte?«, fragte Rademacher.

Unwin zog heftig an der Zigarette, senkte den Kopf, so dass ihm sein fettiges Haar über die Augen fiel, und stieß den Rauch durch die Nase aus, die mit Mitessern übersät war.

»Ja«, flüsterte er kaum hörbar.

Boutillier beugte sich vor. Seine braunen Augen funkelten. Sein Gesicht glich dem eines Raubtiers, aber seine Stimme war sanft und freundlich. »Was, Chris?«

»Ich habe ›ja‹ gesagt. Ich glaub schon, dass wir ihn reinwerfen wollten. Aber wir wollten ihn nicht umbringen.« Er hob den Kopf und sah sie mit angstverzerrtem Gesicht an, offensichtlich noch immer völlig außerstande, die dramatische Veränderung zu begreifen, die sein Leben erfahren hatte, seit

er am Vorabend um halb acht von daheim weggegangen war, um mit zwei Freunden den letzten Abend des Kanal-Festivals von Derry zu feiern. »Wir wollten ihn wirklich nicht umbringen!«, wiederholte er. »Und dieser Kerl unter der Brücke ... ich weiß *immer* noch nicht, *wer* das war.«

»Was war das für ein Kerl?«, fragte Rademacher, doch ohne großes Interesse. Sie hatten auch diesen Teil der Geschichte schon gehört, aber keiner von beiden glaubte daran – Männer, die unter Mordanklage standen, tischten fast immer früher oder später einen mysteriösen Unbekannten auf. Boutillier hatte sogar einen Namen für dieses Phänomen: Er bezeichnete es als »Das Einarmiger-Mann-Syndrom«, nach der alten Fernsehserie *Auf der Flucht*.

»Der Kerl im Clownskostüm«, sagte Chris Unwin und schauderte. »Der Kerl mit den Ballons.«

### 3

Das Kanal-Festival vom 15. bis 21. Juli war ein Riesenerfolg; darin stimmten die meisten Einwohner Derrys überein. Es verbesserte die allgemeine Stimmung und das Image der Stadt ... und das städtische Bankkonto. Das eine Woche dauernde Festival wurde zum hundertsten Jahrestag der Eröffnung des Kanals abgehalten, der durch die Mitte der Innenstadt führte. Es war der Kanal gewesen, der den Holzhandel in Derry in den Jahren 1884 bis 1910 erst so richtig lukrativ gemacht hatte; es war der Kanal gewesen, der zu Derrys Aufschwung geführt hatte.

Die Stadt wurde von Ost nach West und von Nord nach Süd herausgeputzt. Schlaglöcher, die nach Aussage mancher Einwohner zehn Jahre lang nicht ausgebessert worden waren, wurden sorgfältig mit Teer gefüllt und glatt gewalzt. Die städtischen Gebäude wurden im Innern aufpoliert und außen neu gestrichen. Die schlimmsten Schmierereien im Bassegy Park – darunter sehr viele wohldurchdachte und kaltblütige

Diskriminierungen von Homosexuellen, wie BRINGT ALLE SCHWULEN UM und AIDS IST DIE STRAFE GOTTES, IHR VERDAMMTEN HOMOS! – wurden von den Bänken und von den Holzwänden der schmalen, überdachten Überführung über den Kanal – der sogenannten »Kussbrücke« – entfernt.

Ein Stadtmuseum wurde in drei leer stehenden Ladenlokalen der Innenstadt eingerichtet, und Michael Hanlon, ein ortsansässiger Bibliothekar und Amateurchronist, besorgte die Exponate. Die ältesten Familien der Stadt stellten großzügig ihre Schätze zur Verfügung, und im Laufe der Festwoche bezahlten fast 40 000 Besucher bereitwillig einen Vierteldollar, um Speisekarten der Speisehäuser um 1890, Äxte und andere Utensilien der Holzfäller um 1880, Kinderspielzeug aus den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts sowie über 2000 Fotos und neun Filmrollen über das Leben der letzten hundert Jahre in Derry zu sehen.

Das Museum stand unter der Schirmherrschaft des Frauenvereins von Derry, der gegen einige der von Hanlon vorgeschlagenen Exponate (wie den berühmten »Landstreicher-Stuhl« aus den Dreißigerjahren) und Fotos (beispielsweise jene von der Bradley-Bande nach der berühmten Schießerei) sein Veto einlegte. Aber alle stimmten darin überein, dass es ein großer Erfolg war, und an jenen blutrünstigen alten Geschichten hatte ohnehin niemand Interesse. Es war doch viel besser, das Positive zu betonen und das Negative unter den Teppich zu kehren.

Es gab ein riesiges gestreiftes Bierzelt im Derry Park, und jeden Abend wurde dort Musik gespielt. Im Bassey Park gab es einen Rummelplatz mit Karussells und Buden. Ein Sonderstraßenbahnwagen machte jede volle Stunde eine Rundfahrt durch die historischen Stadtteile und endete bei diesem liebenswerten und einträglichem Vergnügungspark.

Und hier gewann Adrian Mellon jenen Hut, der zu seinem Tod führte – einen Pappzylinder mit Blume und der Aufschrift ICH ♥ DERRY auf dem Band.



»Ich bin müde«, sagte John »Webby« Garton. Wie seine beiden Freunde, so imitierte auch er in seiner Kleidung unbewusst Bruce Springsteen, obwohl er, wenn man ihn gefragt hätte, Springsteen vermutlich als »Schwuchtel« bezeichnet und sich selbst eher als Fan härterer Gruppen wie Def Leppard, Twisted Sister oder Judas Priest gesehen hätte. Die Ärmel seines blauen T-Shirts waren herausgerissen und enthüllten seine muskulösen Arme. Sein dichtes braunes Haar fiel ihm über ein Auge – nicht in Anlehnung an Springsteen, sondern eher an John Cougar Mellencamp. Er hatte blaue Tätowierungen auf den Armen – geheimnisvolle Symbole, die aussahen wie von einem Kind gemalt. »Ich will nicht mehr reden.«

»Erzähl uns nur noch mal, was am Dienstagnachmittag auf dem Rummelplatz passiert ist«, sagte Paul Hughes. Hughes war müde und empört und angewidert von dieser ganzen schmutzigen Geschichte. Er dachte immer und immer wieder, dass das Kanal-Festival mit einem Finale ausgeklungen war, über das jeder irgendwie Bescheid wusste, welches aber niemand auf das Tagesprogramm zu setzen gewagt hatte, das dann folgendermaßen ausgesehen hätte:

*Samstag, 21 Uhr:* Letztes Konzert. Ausführende: Derry Highschool-Band und Barber Shop Mello-Men

*Samstag, 22 Uhr:* Riesenfeuerwerk

*Samstag, 22 Uhr 35:* Der Ritualmord an Adrian Mellon beendet offiziell das Kanal-Festival.

»Zum Teufel mit dem Rummelplatz!«, erwiderte Webby.

»Wir wollen nur wissen, was du zu ihm gesagt hast und was er zu dir gesagt hat.«

»O Gott!« Webby verdrehte die Augen.

»Nun mach schon, Webby«, sagte Hughes' Kollege.

Webby Garton rollte mit den Augen und fing noch einmal von vorn an.

Garton sah die beiden, Mellon und Hagarty, dahinschlendern. Sie hatten einander die Arme um die Taillen gelegt und kicherten wie zwei junge Mädchen. Zuerst dachte Garton, es *wären* Mädchen. Dann erkannte er Mellon, über den er schon Bescheid wusste. Gerade als er hinschaute, wandte Mellon sein Gesicht Hagarty zu ... und sie küssten sich flüchtig.

»O Mann, ich muss gleich reihern!«, rief Webby angewidert.

Chris Unwin und Steve Dubay waren bei ihm. Als Webby sie auf Mellon aufmerksam machte, sagte Steve, er glaube, der andere Schwule sei Don Sowieso; er habe gehört, dass der Kerl einmal einen trampenden Jungen von der Highschool in seinem Auto mitgenommen und dann versucht hätte, sich an ihn ranzumachen.

Mellon und Hagarty kamen den drei Jungen entgegen; sie waren auf dem Weg von der Wurfbude zum Ausgang des Rummelplatzes. Webby Garton würde den Polizeibeamten Hughes und Conley später erklären, er habe sich in seiner »Bürgerehre« verletzt gefühlt, weil die gottverdammte Tunte einen Hut mit der Aufschrift ICH ♥ DERRY getragen habe. Dieser Hut war ein albernes Ding – eine Zylinderimitation aus Pappe, auf der eine große Blume befestigt war, die in alle Richtungen wippte. Die Albernheit des Hutes verletzte Webbys Bürgerehre noch mehr.

Als Mellon und Hagarty, die Arme immer noch umeinandergelegt, an den Jungs vorbeikamen, brüllte Webby Garton plötzlich: »Ich sollte dir deinen Hut ins Maul stopfen, du verdammter Arschficker!«

Mellon drehte sich nach Garton um, klimperte kokett mit den Augen und sagte: »Wenn du mir etwas ins Maul stopfen möchtest, Süßer, kann ich etwas *viel* Besseres als meinen Hut vorschlagen.«

Daraufhin beschloss Webby Garton, dem Homo die Presse zu polieren, seiner Visage ein völlig neues Aussehen zu

verpassen. In der Geografie von Mellons Gesicht würden Berge entstehen und Kontinente wandern. *Niemand* durfte ungestraft andeuten, er wäre ein Schwanzzutscher. *Niemand*.

Er ging drohend auf Mellon zu. Hagarty versuchte beunruhigt, seinen Freund Mellon weiterzuziehen, aber dieser blieb lächelnd stehen. Garton erzählte den Polizeibeamten später, er sei sich ziemlich sicher, dass Mellon von irgendwas ganz schön high gewesen sei. Das stimme, gab Hagarty zu, als die Polizeibeamten Gardener und Reeves ihm diese Frage stellten. Mellon sei high gewesen von zwei gebackenen Honigpfannkuchen, von der Rummelplatzatmosphäre, vom Gewinn des Hutes gleich beim ersten Wurf, vom ganzen Tag. Und deshalb habe er auch überhaupt nicht begriffen, dass Webby Garton eine echte Gefahr darstelle.

»Aber so war Adrian nun einmal«, sagte Don und wischte sich mit einem Papiertuch die Augen ab, wobei er seinen glitzernden Lidschatten verschmierte. »Von Schutz und Tarnung verstand er nichts. Er war einer jener naiven Menschen, die glauben, dass letztlich alles wirklich ein gutes Ende nimmt.«

Vermutlich wäre Mellon schon zu diesem Zeitpunkt schwer verletzt worden, wenn Garton nicht plötzlich eine leichte Berührung am Ellbogen gespürt hätte. Es war ein Polizeiknüppel. Er drehte sich um und sah Officer Frank Machen, auch einer von Derrys Besten.

»Immer mit der Ruhe, Kleiner«, sagte Machen zu Garton. »Lass diese Homos in Ruhe und kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten. Mach dir hier auf dem Rummelplatz ein paar schöne Stunden.«

»Haben Sie gehört, wie er mich genannt hat?«, fragte Garton hitzig. Unwin und Dubay sahen Ärger voraus und versuchten, ihn zum Weitergehen zu bewegen, aber er schüttelte sie wütend ab, und sie begriffen, dass sie seine Fäuste zu spüren bekommen würden, wenn sie ihn nicht in Ruhe ließen. Seine Männlichkeit war beleidigt worden, und das schrie

nach Rache. *Niemand* durfte ihn ungestraft einen Schwanzlutscher nennen. *Niemand*.

»Ich glaube nicht, dass er dich *irgendwas* genannt hat«, erwiderte Machen. »Und außerdem hast du ihn, wenn ich mich nicht irre, zuerst angequatscht. Und jetzt mach, dass du weiterkommst, Junge. Ich habe keine Lust, es noch einmal zu wiederholen.«

»Er hat mich einen Schwulen genannt!«

»Na und – hast du Angst, du könntest wirklich einer sein?«, fragte Machen, scheinbar aufrichtig interessiert, und Garton bekam vor Wut einen hochroten Kopf.

Während dieses Wortwechsels versuchte Hagarty verzweifelt, Adrian Mellon vom Schauplatz des Geschehens wegzuziehen. Endlich bewegte sich Mellon von der Stelle.

»Wiedersehn, Süßer!«, rief er keck über die Schulter.

»Halt die Klappe, Zuckerarsch«, sagte Machen. »Verschwinde von hier.«

Garton wollte sich auf Mellon stürzen, aber Machen hielt ihn fest.

»Ich kann dich einlochen, mein Freund«, sagte er. »Und so, wie du dich hier aufführst, wäre das vielleicht gar keine schlechte Idee.«

»*Wenn ich dich das nächste Mal sehe, geht's dir an den Kragen!*«, brüllte Garton dem sich entfernenden Paar nach, und Köpfe drehten sich verwundert um und starrten ihn an. »*Und wenn du dann wieder diesen Hut aufhast, bring ich dich um! Diese Stadt braucht keine Tunten wie dich!*«

Ohne sich umzudrehen, winkte Mellon mit den Fingern seiner linken Hand – die Nägel waren kirschrot lackiert – und wackelte beim Gehen besonders mit den Hüften. Garton versuchte wieder, ihm nachzustürzen.

»Noch ein Wort oder eine Bewegung, und ich sperr dich ein«, sagte Machen ruhig. »Verlass dich drauf, mein Freund. Ich meine, was ich sage.«

»Nun komm schon, Webby!«, rief Chris Unwin unbehaglich. »Beruhige dich.«

»Mögen Sie etwa solche Kerle?«, fragte Webby den Polizisten und ignorierte Chris und Steve vollständig. »Hä?«

»Was die Hinterlader angeht, so bin ich neutral«, erwiderte Machen. »Woran mir wirklich was liegt, ist Ruhe und Ordnung, und du verstößt gegen das, was ich mag, Pizzagesicht. Willst du dich jetzt etwa mit mir anlegen, oder was ist?«

»Komm endlich, Webby«, sagte Steve Dubay ruhig. »Holen wir uns lieber ein paar Hotdogs.«

Webby zog mit übertriebenem Kraftaufwand sein Hemd zurecht, strich sich die Haare aus der Stirn und entfernte sich. Machen, der am Morgen nach Adrian Mellons Tod ebenfalls eine Aussage machte, erklärte: Als er mit seinen Freunden endlich abzog, horte ich ihn sagen: »*Wenn ich ihn das nächste Mal sehe, wird's ihm ordentlich an den Kragen gehen!*«

## 6

»Bitte, ich muss noch einmal mit meiner Mutter reden«, sagte Steve Dubay zum dritten Mal. »Ich muss sie dazu bringen, dass sie meinen Stiefvater beruhigt, sonst ist die Hölle los, wenn ich heimkomme.«

»Bald kannst du anrufen«, erklärte Officer Charles Avarino. Er wusste genauso gut wie sein Kollege Barney Morrison, dass Steve Dubay zumindest in dieser Nacht – vermutlich auch in vielen folgenden Nächten – nicht nach Hause gehen konnte. Dem Jungen schien noch immer nicht klar zu sein, in welchen Schwierigkeiten er steckte, und Avarino war keineswegs überrascht, als er später erfuhr, dass Dubay mit sechzehn Jahren die Schule verlassen hatte. Zu dieser Zeit war er immer noch auf der Water Street Junior Highschool gewesen. Er hatte einen IQ von 68, wie bei einem Test festgestellt worden war, als er zum dritten Mal die siebte Klasse besuchte.

»Erzähl uns vorher, was passiert ist, als ihr gesehen habt, wie Mellon aus dem Falcon kam«, forderte Morrison ihn auf.

»Nein, lieber nicht.«

»Und warum nicht?«, fragte Avarino.

»Ich hab vermutlich ohnehin schon zu viel gequatscht.«

»Dazu bist du doch hergekommen«, sagte Avarino. »Oder etwa nicht?«

»Na ja ... doch ... aber ...«

»Hör zu«, erklärte Morrison freundlich, setzte sich neben Dubai und gab ihm eine Zigarette. »Glaubst du, dass ich und Chick Schwule mögen?«

»Ich weiß nicht ...«

»Sehen wir etwa so *aus*, als würden wir Schwule mögen?«

»Nein, aber ...«

»Wir sind deine Freunde, Steve«, sagte Morrison feierlich. »Glaub mir, du und Chris und Webby, ihr braucht jetzt dringend alle Freunde, die ihr nur kriegen könnt. Morgen wird nämlich jeder in der Stadt eure Köpfe fordern.«

Steve Dubays Gesicht nahm einen leicht beunruhigten Ausdruck an. Avarino, der die Gedanken dieses feigen Schwachkopfs fast lesen konnte, ahnte, dass er wieder an seinen Stiefvater dachte. Und obwohl Avarino alles andere als ein Freund von Derrys kleiner Homo-Gemeinde war – wie jedem anderen Polizeibeamten dieser Stadt, so wäre es auch ihm am liebsten gewesen, wenn das Falcon für immer geschlossen worden wäre –, hätte er doch liebend gern Dubai heimgefahren und ihm höchstpersönlich die Arme festgehalten, während Dubays Stiefvater ihn grün und blau schlug. Avarino mochte Schwule nicht, aber das bedeutete noch lange nicht, dass er der Meinung war, man sollte sie quälen und umbringen. Mellon war einem brutalen Mord zum Opfer gefallen. Als man ihn unter der Kanalbrücke hervorgeholt hatte, stand in seinen glasigen Augen ein Ausdruck grenzenlosen Entsetzens. Und dieser Bursche hier hatte absolut keine Ahnung, wozu er Beihilfe geleistet hatte.

»Wir wollten ihm nichts tun«, wiederholte Steve. Dieser Floskel bediente er sich jedes Mal, sobald er etwas verwirrt oder beunruhigt war.

»Genau deshalb solltest du uns reinen Wein einschenken«, sagte Avarino eifrig. »Erzähl uns die ganze Wahrheit, dann wird die Sache vielleicht nur halb so schlimm ausgehen. Hab ich recht, Barney?«

»Na klar doch«, stimmte Morrison mit Nachdruck zu.

»Also noch einmal, wie war das?«, redete Avarino freundschaftlich auf Steve ein.

»Na ja ...«, murmelte Steve und begann langsam zu erzählen.

## 7

Als das Falcon im Jahre 1973 eröffnet wurde, dachte Elmer Curtie, dass seine Kundschaft hauptsächlich aus Leuten bestehen würde, die mit dem Bus unterwegs waren – der Busbahnhof war gleich nebenan und wurde von drei Linien angesteuert: Trailways, Greyhound und Aroostook County. Er hatte allerdings nicht bedacht, dass ein hoher Prozentsatz der Busreisenden aus Frauen oder Familien mit kleinen Kindern bestand. Von den anderen führten viele ihre Flaschen in braunen Tüten mit sich und stiegen überhaupt nie aus dem Bus aus. Und jene, die ausstiegen – meistens Soldaten oder Seeleute –, wollten auch nur auf die Schnelle ein oder zwei Bier trinken – zu mehr war bei einem Zwischenaufenthalt von zehn Minuten auch gar keine Zeit.

Als Curtie dies Anfang 1977 endlich erkannte, war es schon zu spät: Er steckte bis zum Hals in Schulden, und er sah auch keine Möglichkeit, aus den roten Zahlen wieder herauszukommen. In seiner Verzweiflung dachte er sogar daran, das Falcon niederzubrennen, um die Versicherungssumme zu kassieren, aber er befürchtete, geschnappt zu werden, wenn er nicht einen Profi dazu anheuerte ... und er hatte keine Ahnung, wo man einen professionellen Brandstifter auftreiben konnte.

Im Februar jenes Jahres beschloss er, noch bis zum 4. Juli

durchzuhalten. Wenn die Lage sich bis dahin nicht gebessert haben würde, wollte er einfach nebenan einen Greyhound besteigen und sehen, wie es unten in Florida bestellt war.

Aber in den folgenden fünf Monaten begann zu seiner großen Überraschung der geschäftliche Aufschwung der Bar, die im Innern schwarz und goldfarben gestrichen und mit ausgestopften Vögeln dekoriert war (Elmer Curties Bruder hatte als Hobby Tiere – und speziell Vögel – ausgestopft, und nach seinem Tod hatte Elmer das ganze Zeug geerbt). Anstatt wie bisher pro Nacht etwa sechzig Biere zu zapfen und höchstens zwanzig Drinks einzuschenken, kam Elmer nun auf achtzig Biere und hundert Drinks ... auf hundertzwanzig ... manchmal sogar auf hundertsechzig.

Seine Kundschaft war jung, höflich und fast ausschließlich männlich. Viele kleideten sich auffallend, aber in jenen Jahren gehörte auffallende Kleidung noch fast zur Norm, und Elmer Curtie begriff erst so gegen 1981, dass die überwältigende Mehrzahl seiner Gäste homosexuell war. Wenn er das den Einwohnern Derrys erklärt hätte, hätten sie gelacht und gesagt, er halte sie wohl für von gestern – aber es stimmte tatsächlich. Wie der betrogene Ehemann, so wusste auch er praktisch erst als Letzter Bescheid ... und als er es dann endlich erkannte, war es ihm egal. Die Bar florierte, und obwohl es in Derry noch vier weitere Bars gab, die Gewinne machten, so war das Falcon doch die einzige, die nicht regelmäßig von randalierenden Gästen verwüstet wurde. Zum einen gab es hier keine Kämpfe um Frauen, und außerdem schienen diese homosexuellen Männer irgendwie gelernt zu haben, miteinander auszukommen, was ihre heterosexuellen Geschlechts-genossen nicht fertigbrachten.

Sobald Curtie die sexuellen Neigungen seiner Stammkunden erst einmal durchschaut hatte, schnappte er überall Gruselgeschichten über das Falcon auf – diese Gerüchte kursierten schon seit Jahren, aber bis 1981 hatte Curtie sie einfach nicht gehört. Er stellte fest, dass diese Gruselmärchen am begierigsten von Männern erzählt wurden, die keine zehn



Pferde in die Bar bringen könnten, aus Angst, dass ihnen dort alle Armmuskeln verdorren würden oder so was Ähnliches. Aber sie schienen über sämtliche dunklen Vergnügungen bestens informiert zu sein.

Den Gerüchten zufolge konnte man dort jede Nacht Männer eng aneinandergeschmiegt tanzen und direkt auf dem Tanzboden ihre Schwänze aneinanderreihen sehen; man konnte Männer sehen, die sich an der Bar leidenschaftlich küssten und sich gegenseitig in den Toiletten einen bliesen. Und angeblich sollte es auch ein Hinterzimmer geben, wohin man gehen konnte, wenn man masochistische Gelüste hatte – dort sollte sich ein großer alter Kerl in Naziuniform aufhalten, dessen Arm fast bis zum Schultergelenk eingeölt war und der überglücklich war, jemandem eine entsprechende Behandlung angedeihen zu lassen.

In Wirklichkeit stimmte nichts von alledem. Wenn durstige Reisende vom Busbahnhof auf ein Bier oder einen Highball hereinkamen, fiel ihnen im Falcon überhaupt nichts Ungewöhnliches auf – sicher, es waren sehr viele Männer anwesend, aber das war in Tausenden von Arbeiterkneipen und Bars im ganzen Lande nicht anders. Die Stammgäste waren homosexuell, aber das war kein Synonym für dumm. Wenn sie Lust auf kleinere Ausschweifungen verspürten, fuhren sie nach Portland. Wenn sie Lust auf ausgefallene Ausschweifungen verspürten, fuhren sie nach Boston oder New York. Aber Derry war klein, Derry war provinziell, und Derrys kleine Gemeinschaft von Homosexuellen wusste genau, dass sie ständig von Adleraugen beobachtet und beschattet wurde.

Don Hagarty war schon seit zwei oder drei Jahren Stammgast im Falcon, als er sich eines Abends im März 1984 erstmals mit Adrian Mellon dort sehen ließ. Bis dahin hatte Hagarty eher Abwechslung gesucht und war seltener als ein halbes Dutzend Mal mit demselben Partner aufgetaucht. Aber Ende April war es sogar Elmer Curtie, der sich sehr wenig um solche Dinge scherte, klar, dass Hagarty und Mellon fest miteinander befreundet waren.

Hagarty war technischer Zeichner in einem Ingenieurbüro in Bangor. Adrian Mellon war freischaffender Schriftsteller, der überall, wo es nur möglich war, veröffentlichte – in Fluglinien-Zeitschriften, Sexmagazinen, Zeitschriften mit »Bekenntnissen«, in regionalen Zeitungen und Sonntagsbeilagen. Er arbeitete an einem Roman, aber vermutlich nicht allzu ernsthaft – er arbeitete schon seit seinem dritten College-Jahr daran, und das war immerhin schon zwölf Jahre her.

Er war nach Derry gekommen, um einen Artikel über den Kanal zu schreiben – auf Bestellung der *New England Byways*, einer in Concord zweimal im Monat erscheinenden Zeitschrift. Adrian Mellon hatte diesen Auftrag übernommen, weil *Byways* ihm sämtliche Spesen – einschließlich eines hübschen Zimmers im Derry Town House – für drei Wochen genehmigte, er aber das gesamte benötigte Material in höchstens fünf Tagen beschaffen konnte. In der übrigen Zeit konnte er genügend Material für vier weitere Artikel sammeln.

Doch während dieser drei Wochen lernte er Don Hagarty kennen, und anstatt danach nach Portland zurückzukehren, suchte er sich ein kleines Apartment in der Kossuth Lane. Er wohnte dort aber nur sechs Wochen. Dann zog er bei seinem Freund Don Hagarty ein.

## 8

Dieser Sommer – so erzählte Hagarty Harold Gardener und Jeff Reeves – war der glücklichste seines Lebens gewesen; er hätte auf der Hut sein sollen, sagte er; er hätte wissen müssen, dass Gott Menschen wie ihm einen Teppich nur unter die Füße lege, um ihn dann wieder wegreißen zu können.

Der einzige Schatten, so sagte er, war Adrians ungewöhnliche Vorliebe für Derry. Er hatte ein T-Shirt mit der Aufschrift: MAINE IST NICHT ÜBEL, ABER DERRY IST EINFACH SPITZE! Er besaß eine Derry-Tigers-Highschool-Jacke. Und dann war da natürlich noch der Hut. Adrian behauptete, die

Atmosphäre dieser Stadt wirke auf ihn belebend und schöpferisch anregend. Vielleicht war diese Behauptung nicht ganz aus der Luft gegriffen, denn er hatte zum ersten Mal seit fast einem Jahr seinen dahinsiechenden Roman aus dem Koffer hervorgeholt.

»Arbeitete er wirklich daran?«, fragte Gardener, nicht weil es ihn wirklich interessierte, sondern weil er wollte, dass Hagarty bereitwillig weitererzählte.

»Ja – er schrieb Seite um Seite. Er sagte, es würde vielleicht ein schrecklicher Roman sein, aber jedenfalls würde es kein schrecklicher unvollendeter Roman bleiben. Er wollte ihn bis zu seinem Geburtstag im Oktober abschließen. Natürlich wusste er nicht, wie Derry wirklich ist. Er glaubte es zu wissen, aber er ist nicht lange genug hier gewesen, um auch nur eine Ahnung vom echten Derry zu bekommen. Ich habe versucht, ihn aufzuklären, aber er wollte nicht zuhören.«

»Und wie ist Derry in Wirklichkeit?«, fragte Reeves.

»Es gleicht einer toten Hure, aus deren Fotze Würmer rauskriechen«, sagte Don Hagarty.

Die beiden Polizeibeamten starrten ihn in fassungslosem Schweigen an.

»Es ist ein *schlechter* Ort«, fuhr Hagarty fort. »Es ist eine einzige Kloake. Wollen Sie etwa sagen, dass Sie das nicht *wissen*? Sie haben Ihr ganzes Leben hier verbracht, und Sie *wissen* das nicht?«

Keiner von beiden antwortete. Nach kurzem Schweigen fuhr Hagarty in seinem Bericht fort.

## 9

Bevor Adrian Mellon in sein Leben getreten war, hatte Don vorgehabt, Derry zu verlassen. Er wohnte dort seit drei Jahren, hauptsächlich weil er einen längerfristigen Mietvertrag für ein Apartment mit fantastischer Aussicht auf den Fluss unterschrieben hatte. Aber nun war der Vertrag fast abgelau-

fen, und darüber war Don sehr froh. Kein langes Hin-und-her-Pendeln nach Bangor mehr. Keine *bad vibrations* mehr – in Derry, hatte er Adrian einmal erklärt, schien es immer dreizehn zu schlagen. Adrian hielt Derry vielleicht für eine tolle Stadt, aber Don machte sie Angst. Das lag nicht nur an der heftigen Homophobie, die überall in der Stadt deutlich spürbar war, angefangen von den Predigern bis hin zu den Schmierereien im Bassey Park, aber diese Feindseligkeit war etwas Greifbares, worauf er den Finger legen konnte. Doch Adrian lachte nur darüber.

»Don, in jeder Stadt in Amerika gibt es Leute, die Schwule hassen«, sagte er. »Das weißt du doch genauso gut wie ich. Dies ist schließlich das Zeitalter von Vollepp Ronnie Moron und Spatzenhirn Phyllis Housefly.«

»Komm mit zum Bassey Park«, erwiderte Don, als er sah, dass Adrian wirklich meinte, was er sagte – dass Derry auch nicht schlimmer als jede andere Stadt im Hinterland war. »Ich möchte dir etwas zeigen, mein Lieber.«

Sie fuhren zum Bassey Park – das war Mitte Juni gewesen, etwa einen Monat vor Adrians Ermordung, erzählte Hagarty den Polizeibeamten. Er führte Adrian auf die dunkle, etwas unangenehm riechende Kussbrücke. Dort deutete er auf eine der Schmierereien. Adrian musste ein Streichholz anzünden, um lesen zu können, was da stand.

ZEIG MIR DEINEN SCHWANZ SCHWULER UND ICH SCHNEIDE IHN DIR AB!

»Ich weiß bestens Bescheid, was für Gefühle Leute Schwulen gegenüber haben«, sagte Don ruhig. »Als Teenager wurde ich auf einem Lkw-Parkplatz in Dayton zusammengeschlagen; einige Kerle in Portland zündeten vor einem Sandwich-Laden meine Schuhe an, während so ein alter Fettarsch von Bulle in seinem Streifenwagen saß und lachte. Ich hab schon eine Menge gesehen ... aber so etwas wie dies hier doch noch nie. Schau dir das einmal an. Schau's dir gut an.«

Ein weiteres Streichholz enthüllte: BOHRT NÄGEL IN DIE AUGEN ALLER SCHWULEN (FÜR GOTT)!

»Wer auch immer diese kleinen Moralpredigten schreiben mag, muss ein echt durchgeknallter Irrer sein. Mir wäre wohl eher zumute, wenn ich glauben könnte, dass es nur eine Einzelperson ist, ein einziges krankes Hirn, aber ...« Don machte eine vage Geste über die ganze Brücke hinweg. »Da steht jede Menge von solchem Zeug ... und ich glaube nicht, dass es das Werk einer Einzelperson ist. Deshalb will ich Derry verlassen, Ade. Es scheint hier an zu viel Stellen zu viel dieser durchgeknallten Irren zu geben.«

»Na ja, aber warte, bis ich meinen Roman fertig habe, okay? Bitte! Oktober, nicht später, ich versprech's dir. Die Luft ist hier besser.«

»Er wusste nicht, dass er sich vor dem hiesigen Wasser hätte in Acht nehmen müssen«, sagte Don Hagarty voll Bitterkeit.

## 10

Tom Boutillier und Chief Rademacher beugten sich wortlos vor. Chris Unwin saß mit gesenktem Kopf da und redete monoton vor sich hin, als erzählte er seine Geschichte dem Fußboden. Dies war der Teil, den sie hören wollten; dies war der Teil, der zumindest zwei dieser Arschlöcher nach Thomaston bringen würde.

»Auf dem Rummelplatz war nicht mehr viel los«, berichtete Unwin. »Alle tollen Karussells wurden schon abgebaut, diese Dinger wie das Devil Dish und das Parachute Drop, wissen Sie. Und am Autoscooter hing auch schon ein Schild mit ›geschlossen‹. Nur die Kinderkarussells liefen noch. Also gingen wir rüber zu den Spielständen, und Webby sah die Wurfbude und zahlte fünfzig Cent, und dann hat er so 'n Hut gesehen, wie der Schwule ihn aufhatte, und er hat danach geworfen, aber er hat ihn dauernd verfehlt, und nach jedem Wurf ist seine Laune mieser geworden. Und Steve – das ist ein Typ, der normalerweise rumläuft und sagt, immer mit

der Ruhe, beruhige dich, nur keine Aufregung und all so 'n Zeug, wissen Sie? Aber er war unheimlich aufgekratzt, denn er hatte vorher so 'ne Pille geschluckt, wissen Sie? Ich weiß nicht, was für 'ne Pille das genau war. 'ne rote Pille jedenfalls. Vielleicht war's sogar was Legales. Aber er zog Webby andauernd auf, bis ich schon dachte, Webby würde ihn verprügeln, wissen Sie? Er hat zu ihm gesagt, du kannst ja nicht mal so 'n Hut wie der Schwule gewinnen. Du musst ja total unfähig sein, wenn du's noch nicht mal schaffst, so 'n Hut wie der Schwule zu gewinnen. Und schließlich hat die Frau Webby dann 'nen Preis gegeben, obwohl der Ring nicht richtig drumherum lag, weil sie uns nämlich loswerden wollte, glaub ich wenigstens. Es war so 'n Krachmacher, wissen Sie? Man bläst rein, und das Ding rollt sich ab und macht dabei so 'n Lärm, wie wenn einer 'nen Furz lässt, wissen Sie? Ich hatte auch mal so 'n Ding. Für Halloween oder Silvester oder irgend so 'n anderen verdammten Feiertag. Es war ein tolles Ding, nur hab ich's dann verloren. Oder vielleicht hat's mir auch einer auf dem verdammten Schulhof aus der Tasche geklaut, wissen Sie? Na ja, und dann schloss der Rummelplatz, und wir gingen raus, und Steve hat immer noch Webby aufgezogen, dass er nicht mal in der Lage gewesen ist, so 'n Hut wie der Schwule zu gewinnen, wissen Sie, und Webby hat nicht viel gesagt, und ich hab gewusst, dass das 'n schlechtes Zeichen ist, und ich hatte 'nen ganz schönen Bammel, wissen Sie? Und ich wollt das Thema wechseln, nur fiel mir gar nichts ein, was ich hätte sagen können. Und wie wir dann auf dem Parkplatz gestanden haben, hat Steve gefragt: Wo willst du hin, nach Hause? – Und Webby hat gesagt: Fahren wir erst noch am Falcon vorbei und schauen nach, ob der Schwule da ist.«

Boutillier und Rademacher tauschten einen Blick aus. Boutillier klopfte sich mit einem Finger an die Wange – obwohl dieser Schwachkopf in den Motorradstiefeln sich nicht klar darüber war, erzählte er jetzt von einem vorsätzlichen Mord.

»Und ich hab widersprochen und gesagt, dass ich nach

Hause muss, und Webby hat gespottet: Hast du Angst, in die Nähe der Schwulenkneipe zu kommen? – Und ich hab gesagt: Verdammt, nein! Und Steve ist immer noch high oder so was Ähnliches gewesen, und er hat gesagt: Los, machen wir mal Hackfleisch aus dem Schwulen! Machen wir mal Hackfleisch aus dem Schwulen! Machen wir mal ...«

11

Fatalerweise war es genau der richtige Zeitpunkt. Adrian Mellon und Don Hagarty kamen gerade aus dem Falcon heraus, wo sie zwei Bier getrunken hatten, gingen am Busbahnhof vorbei und hielten dann Händchen. Es war eine ganz instinktive Geste, über die keiner von beiden besonders nachdachte. Es war 22.20 Uhr. An der Ecke bogen sie nach links ab.

Die Kussbrücke lag einen halben Kilometer stromaufwärts; sie wollten den Kanal auf der weit weniger malerischen Main Street Bridge überqueren. Der Kenduskeag war sommerlich seicht; etwas mehr als ein Meter Wasser plätscherte träge um die Betonpfeiler herum.

Sie waren gerade an der Brücke angelangt, als das Auto, ein Duster, sie einholte – Steve Dubay hatte die beiden Männer aus der Bar kommen sehen und die anderen vergnügt auf sie aufmerksam gemacht.

»Halt an! Schneid ihnen den Weg ab!«, schrie Webby Garton. Er hatte im Schein einer Straßenlaterne soeben gesehen, dass die beiden Männer Händchen hielten, und das brachte ihn in Rage ... aber noch viel mehr brachte ihn der Hut in Rage. Die große Papierblume wippte eifrig hin und her. »Anhalten, verdammt noch mal!«

Und Steve hielt an.

Chris Unwin bestritt später seine aktive Teilnahme an dem nun Folgenden, aber Don Hagarty erzählte etwas ganz anderes. Er sagte, Garton sei aus dem Wagen gesprungen, noch

bevor dieser völlig zum Stehen gekommen war, und die beiden anderen seien ihm rasch gefolgt. Dann ein kurzer Wortwechsel. Jetzt versuchte Adrian nicht mehr, so zu tun, als würde er flirten oder kokettieren; er begriff, dass sie sich in einer äußerst gefährlichen Situation befanden.

»Gib mir den Hut!«, sagte Garton. »Gib ihn her, Schwuchtel!«

»Werdet ihr uns in Ruhe lassen, wenn ich ihn dir gebe?«, fragte Adrian mit hoher, ängstlicher Stimme, den Tränen nahe, und blickte erschrocken von Unwin zu Dubay und zu Garton.

»Gib mir das Scheißding!«

Adrian gab ihm den Zylinder. Garton zog ein Klappmesser aus der linken Vordertasche seiner Jeans und zerschnitt den Hut in zwei Teile. Er rieb die Stücke an seinem Hosenboden. Dann warf er sie aufs Pflaster und trampelte auf ihnen herum.

Don Hagarty wich ein Stück zurück, während ihre Aufmerksamkeit auf Adrian und den Hut konzentriert war – er hielt Ausschau nach einem Polizisten, wie er später sagte.

»Lasst ihr uns jetzt in R...«, begann Adrian Mellon, und in diesem Moment schlug Garton ihm ins Gesicht, und er wurde gegen das taillenhohe Brückengeländer geschleudert. Er schrie auf und griff mit den Händen nach seinem Mund. Blut sickerte zwischen seinen Fingern hindurch.

»Ade!«, schrie Hagarty und rannte auf seinen Freund zu. Dubay stellte ihm ein Bein. Garton trat ihn in den Magen, und er fiel auf die Straße. Ein Auto fuhr vorbei. Hagarty kam auf die Knie und rief um Hilfe, aber das Auto fuhr einfach weiter. Der Fahrer, so erzählte er Gardener und Reeves, sah sich nicht einmal um.

»Halt die Klappe, Schwulenschwein!«, schrie Dubay und klickte ihn seitlich ins Gesicht. Hagarty fiel halb ohnmächtig in den Rinnstein.

Wenige Augenblicke später hörte er eine Stimme, die ihm riet zu verschwinden, bevor es ihm ebenso ergehen würde



wie seinem Freund. Unwin bestätigte später in seiner Aussage, diese Warnung von sich gegeben zu haben.

Hagarty hörte dumpfe Schläge, und er hörte seinen Geliebten schreien. Adrian habe sich, so erzählte er später der Polizei, angehört wie ein Kaninchen in der Schlinge. Hagarty kroch auf die Kreuzung und auf die hellen Lichter des Busbahnhofs zu, und in einiger Entfernung warf er einen Blick zurück.

Adrian Mellon, der etwa eins fünfundsechzig groß war und in tropfnassem Zustand auf knapp über sechzig Kilo kam, wurde in einer Art Dreiecksspiel wie eine Strohpuppe von Garton über Dubai zu Unwin gestoßen. Sie pufften ihn, schlugen ihn, zerrten an seinen Kleidern. Garton trat ihn in die Hoden. Adrians Haare hingen ihm wirr ins Gesicht. Blut floss aus seinem Mund auf sein Hemd. Webby Garton trug an der rechten Hand zwei schwere Ringe: einen der Derry Highschool und einen, den er im Werkunterricht selbst angefertigt hatte – zwei aufgelötete verschlungene Messingbuchstaben – DB –, standen erhaben hervor. Diese Initialen bedeuteten »Dead Bugs«, eine Band, die er besonders mochte. Die Ringe hatten Adrians Oberlippe aufgerissen und ihm drei Zähne dicht unter dem Zahnfleisch ausgeschlagen.

»Hilfe!«, kreischte Hagarty. »Hilfe! Hilfe! Sie bringen ihn um! Hilfe!«

Die Gebäude der Main Street blieben dunkel und still. Niemand eilte zu Hilfe – nicht einmal von der weißen Lichtinsel des Busbahnhofs. Hagarty begriff nicht, wie das möglich war; dort hielten sich doch Menschen auf. Er hatte sie gesehen, als er und Adrian vorbeigegangen waren. Würde wirklich niemand ihnen zu Hilfe eilen? Kein Mensch?

»HILFE! HILFE! SIE BRINGEN IHN UM! BITTE, SO HELFT UNS DOCH! UM GOTTES WILLEN, SO HELFT UNS DOCH!«

»Hilfe«, flüsterte eine leise Stimme links von Don Hagarty ... und dann hörte er ein Kichern.

»Ins Wasser mit ihm!«, brüllte Garton jetzt lachend. Alle drei hätten gelacht, während sie auf Adrian einschlugen,

berichtete Hagarty den Polizeibeamten. »*Hinein mit ihm! Übers Geländer!*«

»Ja, hinein ins Wasser mit ihm! Nichts wie rein mit ihm!«, lachte Dubai.

»Hilfe«, sagte die leise Stimme wieder, und obwohl sie ernst klang, folgte erneut jenes Kichern – es hörte sich an wie die Stimme eines Kindes, das wider Willen lachen muss.

Hagarty blickte hinab und sah den Clown – und von diesem Zeitpunkt an begannen Gardener und Reeves seiner ganzen Aussage zu misstrauen, denn der Rest war das wirre Gerede eines Verrückten. Später jedoch fing Harold Gardener an, sich Gedanken zu machen. Später, als er feststellte, dass auch Unwin einen Clown gesehen hatte – oder es zumindest behauptete –, begann er nachzudenken. Sein Kollege hingegen wurde entweder tatsächlich nicht nachdenklich, oder er wollte es nicht zugeben.

Der Clown, so Hagarty, sah aus wie eine Mischung zwischen Ronald McDonald und jenem alten Fernsehclown Bozo – zumindest war das Hagartys erster Eindruck. Es waren die wilden orangefarbenen Haarbüschel, die diese Vergleiche nahelegten. Aber bei späterem Nachdenken kam er zu dem Schluss, dass der Clown eigentlich weder Ronald McDonald noch Bozo ähnlich gesehen hatte. Das über das weiße Mondgesicht gemalte Grinsen war rot, nicht orange, und die Augen hatten eine unheimlich funkelnde Silberfärbung. Vielleicht Kontaktlinsen ... aber ein Teil von ihm dachte damals und auch später, dass dieses Silber vielleicht die echte Augenfarbe des Clowns gewesen war, der ein bauschiges Kostüm mit großen orangefarbenen Pompon-Knöpfen und Handschuhe wie eine Trickfilmfigur trug.

»Wenn du Hilfe brauchst, Don, dann bedien dich mit einem Luftballon«, sagte der Clown.

Und er bot ihm die Traube von Ballons an, die er in einer Hand hielt.

»Sie fliegen«, sagte der Clown. »Hier unten fliegen wir alle; sehr bald wird auch dein Freund fliegen.«

»Dieser Clown hat Sie mit Ihrem Namen angedredet«, sagte Jeff Reeves mit völlig ausdrucksloser Stimme. Er blickte über Hagartys gesenkten Kopf hinweg zu Harold Gardener hinüber und zwinkerte ihm zu.

»Ja«, antwortete Hagarty, ohne aufzuschauen. »Ich weiß, wie sich das anhört.«

»Und dann habt ihr ihn also reingeworfen«, konstatierte Boutillier. »In den Kanal.«

»Ich nicht!«, rief Unwin und blickte hoch. Er strich sich die Haare aus der Stirn und schaute die Polizeibeamten flehend an. »Als ich sah, dass sie es wirklich ernst meinten, versuchte ich Steve wegzuziehen, weil ich wusste, dass der Bursche sich sämtliche Knochen brechen würde ... es waren mindestens drei Meter bis zum Wasser ...«

Es waren sieben. Rademachers Leute hatten nachgemessen.

»Aber Steve war wie verrückt. Die beiden brüllten immer wieder: ›Ins Wasser mit ihm! Nichts wie rein mit ihm!‹ Und dann hoben sie ihn hoch. Webby hatte ihn unter den Armen gepackt und Steve am Hosenboden, und ... und ...«

Als Hagarty sah, was vorging, rannte er auf sie zu und schrie, so laut er nur konnte: »*Nein! Nein! Nein!*«

Chris Unwin stieß ihn zurück, und Hagarty landete auf dem Gehweg. »Willst du auch reinfliegen?«, zischte er. »Hau ab, Baby!«

Sie warfen Adrian Mellon über das Brückengeländer ins Wasser. Hagarty hörte das Platschen.

»Machen wir, dass wir hier wegkommen«, sagte Steve Dubay. Er und Webby gingen rückwärts auf das Auto zu.

Chris Unwin blickte übers Geländer nach unten. Zuerst sah er Hagarty, der die unkrautüberwucherte, mit Abfällen übersäte Uferböschung hinabschlitterte. Dann sah er den Clown. Der Clown zog Adrian auf der anderen Flussseite mit einem Arm aus dem Wasser; in der anderen hatte er seine Luftballons. Adrian war völlig durchnässt, würgte und stöhnte. Der Clown wandte den Kopf und grinste zu Chris hoch. Chris sagte, er hätte seine funkelnden Silberaugen und die gebleckten Zähne gesehen – riesengroße Zähne, sagte er.

»Wie der Löwe im Zirkus, Mann«, sagte er. »Ich meine, so groß waren die Zähne.«

Dann sah er, wie der Clown einen von Adrians Armen über den Kopf zurückbog.

»Und was dann, Chris?«, fragte Boutillier. Dieser Teil der Geschichte langweilte ihn. Märchen hatten ihn schon seit seinem achten Lebensjahr gelangweilt.

»Ich weiß nicht so recht«, murmelte Chris. »In diesem Augenblick hat Steve mich gepackt und ins Auto gezerrt. Aber ... aber ich glaube, der Clown hat in Mellons Achselhöhle gebissen.« Er sah sie wieder an, diesmal sehr unsicher. »Ich glaube, so war's. Er hat in seine Achselhöhle gebissen.

So als wollte er ihn auffressen, Mann. So als wollte er sein Herz fressen.«

## 15

Nein, sagte Hagarty, als man ihn zu Chris Unwins Version der Geschichte verhörte. Nein, der Clown habe Ade nicht ans andere Ufer gezerrt, zumindest nicht, soweit er gesehen habe – und sie könnten Gift darauf nehmen, dass er zu diesem Zeitpunkt kein unbeteiligter objektiver Beobachter gewesen sei; zu diesem Zeitpunkt sei er völlig außer sich gewesen, habe fast den Verstand verloren.

Seiner Aussage nach stand der Clown in der Nähe des anderen Ufers und hielt Adrians tropfenden Körper in seinen Armen. Ades rechter Arm ragte steif hinter dem Kopf des Clowns hervor, und das Gesicht des Clowns war wirklich in Ades rechter Achselhöhle, aber er biss nicht zu; er lächelte. Hagarty konnte ihn unter Ades Arm hervorschauen und lächeln sehen. Die Arme des Clowns schlossen sich fester um Ade, und Hagarty hörte, wie Rippen brachen.

Ade schrie auf.

»Flieg mit uns, Don!«, rief der Clown mit seinem grinsenden roten Mund und deutete mit einer weiß behandschuhten Hand unter die Brücke.

Luftballons schwebten an der Unterseite der Brücke – nicht etwa ein Dutzend oder zwölf Dutzend, sondern Tausende roter und blauer und grüner und gelber Ballons. Und auf jedem stand: ICH ♥ DERRY!

## 16

»Na ja, das hört sich wirklich nach ein bisschen zu viel Luftballons an«, sagte Reeves und zwinkerte Harold Gardener wieder zu.

»Ich weiß, wie sich das anhört«, wiederholte Hagarty mit bedrückter Stimme.

»Sie haben diese Ballons also *gesehen*«, sagte Gardener.

Don Hagarty hielt sich langsam die Hände vors Gesicht. »Ich habe sie genauso deutlich gesehen wie jetzt meine Finger. Tausende von Ballons. Man konnte nicht einmal mehr die Unterseite der Brücke sehen, weil es einfach zu viele waren. Sie haben sich ein wenig auf und ab bewegt. Und da war dieses Geräusch. Ein komisches leises Quietschen. Es kam daher, weil ihre Seiten aneinanderrieben. Und Schnüre. Ein ganzer Wald weißer Schnüre hing herab. Sie sahen aus wie weiße Spinnweben. Der Clown hat Ade dorthin geschleppt. Ich hab sein Kostüm zwischen diesen Schnüren gesehen. Ade

hat schreckliche würgende, erstickte Laute von sich gegeben. Ich bin hinter ihm hergerannt ... und dann hat der Clown den Kopf umgedreht und zurückgeblickt. Ich habe seine Augen gesehen und plötzlich begriffen, wer es war.«

»Wer war es denn, Don?«, fragte Harold Gardener freundlich.

»Es war Derry«, sagte Don Hagarty. »Es war diese Stadt.«

»Und was haben Sie dann gemacht?« Das war Reeves.

»Ich bin weggerannt, Sie Vollidiot«, sagte Hagarty und brach in Tränen aus.

## 17

Harold Gardener behielt seine Gedanken und Zweifel für sich – bis zum 13. November, dem Tag vor Beginn der Gerichtsverhandlung gegen John Garton und Steven Dubay wegen Mordes, begangen an Adrian Mellon. Dann ging er zu Tom Boutillier. Er wollte sich über den Clown unterhalten. Boutillier hatte dazu nicht die geringste Lust, aber als er sah, dass Gardener imstande war, etwas Dummes zu tun, wenn man ihm nicht ein paar Anweisungen gab, redete er lieber doch mit ihm.

»Es gab überhaupt keinen Clown, Harold. Die einzigen Clowns, die an jenem Abend unterwegs waren, waren diese drei Burschen. Das weißt du doch genauso gut wie ich, Harold.«

»Wir haben aber zwei Zeugen ...«

»Ach, das ist doch alles Blödsinn! Unwin beschloss einfach, den Einarmigen ins Spiel zu bringen, so in der Art von ›Wir haben den armen kleinen Schwulen nicht umgebracht, es war der Einarmige‹, sobald er begriff, dass er diesmal wirklich in der Klemme saß. Und Hagarty war hysterisch. Er musste mit ansehen, wie diese Kerle seinen besten Freund ermordeten. Es hätte mich nicht überrascht, wenn er fliegende Untertassen gesehen hätte.«

Aber Boutillier wusste es besser, das konnte Gardener in seinen Augen lesen, und die Ausweichmanöver des Mannes ärgerten ihn.

»Na hör mal«, sagte er. »Uns liegen zwei voneinander völlig unabhängige Aussagen vor. Red also nicht so 'n verdammten Mist daher!«

»Oh, du willst also über Mist reden? Willst du mir etwa weismachen, dass du an diesen Vampir-Clown unter der Main Street Bridge glaubst? Denn das ist *meiner* Meinung nach verdammter Mist.«

»Nein, nicht direkt, aber ...«

»Oder dass Hagarty da unten wirklich eine Milliarde Ballons gesehen hat und dass auf jedem davon genau das Gleiche stand wie auf Mellons Hut? Glaubst du das? Denn *auch das* ist meiner Meinung nach verdammter Mist. Totaler Quatsch!«

»Nein, aber ...«

»Warum gibst du dich dann überhaupt mit diesem Blödsinn ab?«

»*Hör auf, mich ins Kreuzverhör zu nehmen!*«, brüllte Gardener. »Beide haben den Kerl ganz gleich beschrieben, und keiner hat gewusst, was der andere sagen würde!«

Boutillier hatte an seinem Schreibtisch gesessen und mit einem Bleistift gespielt. Jetzt legte er den Bleistift hin, stand auf und ging auf Harold Gardener zu. Boutillier war zehn Zentimeter kleiner, aber trotzdem wich Gardener vor dem Zorn des Mannes einen Schritt zurück.

»Willst du, dass wir diesen Fall verlieren, Harold?«

»Nein. Natürlich ni...«

»Willst du, dass diese üblen Burschen weiterhin frei herumlaufen?«

»Nein!«

»Okay. Nachdem wir uns im Prinzip einig sind, werde ich dir verraten, was ich wirklich glaube. Ja, vermutlich war an jenem Abend ein Mann unter der Brücke. Vielleicht hat er sogar wirklich ein Clownskostüm getragen, obwohl ich schon

mit zu viel Zeugen zu tun hatte, dass ich eher glaube, dass es einfach ein Betrunkener oder ein Landstreicher in zerlumpten Klamotten war. Vermutlich hat er da unten nach runtergefallenen Münzen oder nach Essen gesucht – nach ’nem halben weggeworfenen Hamburger oder den Resten in einer zerknüllten Pommes-frites-Tüte. Alles andere haben sie sich *eingebildet*, Harold. Na, wäre das nicht durchaus möglich?«

»Ich weiß nicht so recht ...«, sagte Harold. Er hätte sich gern überzeugen lassen, aber angesichts der exakten Übereinstimmung der beiden Beschreibungen ... nein. Er glaubte nicht, dass so etwas möglich war.

»Der Kern der Sache ist aber folgender: Mir ist es scheißegal, ob da unten nun Kinko the Clown oder ein Kerl auf Stelzen in Uncle-Sam-Kostüm oder aber Hubert the Happy Homo war. Wenn wir vor Gericht nur etwas von diesem Kerl andeuten, wird sich ihr Anwalt sofort gierig darauf stürzen. Er wird behaupten, diese beiden unschuldigen kleinen Lämmer mit ihren frisch geschnittenen Haaren und in ihren neuen Anzügen hätten weiter nichts getan als diesen Homosexuellen Mellon zum Spaß über das Brückengeländer geworfen. Er wird mit besonderem Nachdruck hervorheben, dass Mellon nach dem Sturz noch am Leben war; das geht sowohl aus Hagartys als auch aus Unwins Aussage hervor.

*Seine* Klienten haben doch keinen Mord begangen, o nein! Es war ein Psychopath in Clownskostüm. Wenn wir diesen Kerl auch nur erwähnen, passiert das garantiert, und das weißt du genauso gut wie ich.«

»Unwin wird diese Geschichte ohnehin erzählen.«

»Aber Hagarty nicht«, erwiderte Boutillier. »Weil *er* es begriffen hat. Und wer wird Unwin schon glauben, wenn Hagarty nichts darüber aussagt?«

»Na ja, wir wären ja auch noch da«, sagte Harold Gardner mit einer Verbitterung, die sogar ihn selbst erstaunte. »Aber ich vermute, dass *wir* auch nichts darüber berichten werden.«

»*Oh, ich bitte dich!*«, brüllte Boutillier und warf die Hän-



de hoch. »*Sie haben ihn ermordet!* Sie haben ihn nicht nur von der Brücke in die Tiefe gestürzt – Garton hatte ein Messer bei sich. Mellon hatte sieben Stichwunden, darunter eine im linken Lungenflügel und zwei in den Hoden. Die Wunden stammen eindeutig von dieser Klinge. Mellon hatte auch vier gebrochene Rippen – die hat Dubay ihm gebrochen, als er ihn umklammerte. Mellon hatte auch Bisswunden, okay, geb ich zu. An den Armen, auf der linken Wange, am Hals. Ich nehme an, dass das Unwins und Gartons Werk war, obwohl wir nur einen deutlichen Zahnabdruck haben, und selbst der ist höchstwahrscheinlich nicht deutlich genug, um vom Gericht als Beweis anerkannt zu werden. Und, okay, aus seiner rechten Achselhöhle war ein großes Stück Fleisch herausgerissen. Na und? Einer dieser Kerle hat eben wirklich gern zugebissen. Vermutlich hat er, während er das tat, sogar noch 'nen Steifen bekommen. Ich wette, dass es Garton war, obwohl wir's nie beweisen können. Und Mellons Ohr läppchen war auch nicht mehr da.«

Boutillier starrte Harold einen Moment lang schweigend an.

»Wenn wir diese Clown-Geschichte ins Spiel bringen, werden wir sie *nie* des Mordes überführen können. Willst du das?«

»Nein, das hab ich doch schon gesagt.«

»Mellon war schwul, aber er hat niemandem etwas zuleide getan«, sagte Boutillier. »Und plötzlich – heidi-heida, kommen da diese drei Pisser daher und pusten ihm das Lebenslicht aus. Ich werde dafür sorgen, dass sie hinter Schloss und Riegel kommen, mein Freund, und wenn ich höre, dass jemand in Thomaston seinen Schwanz in ihre runzligen kleinen Ärsche steckt, dann werd ich ihnen Karten schicken, auf denen steht, ich würde von Herzen wünschen, dass der Betreffende Aids hat!«

*Sehr hitzig*, dachte Gardener. *Und die Verurteilungen werden sich auch in deinen Akten sehr gut machen, wenn du dich in zwei Jahren um den Posten des Staatsanwalts bewirbst.*

Aber er ging, ohne noch etwas zu sagen, denn auch er wollte, dass diese Burschen verurteilt würden.

18

John Webber Garton wurde wegen Mordes zu zehn bis zwanzig Jahren Haft im Staatsgefängnis von Thomaston verurteilt.

Steven Bishoff Dubay wurde wegen Mordes zu fünfzehn Jahren Haft im Shawshank-Staatsgefängnis verurteilt.

Christopher Philip Unwin wurde als Jugendlicher separat vor Gericht gestellt und wegen Totschlags zu sechs Monaten Aufenthalt im Erziehungslager der South Windham Boys verurteilt. Das Urteil wurde zur Bewährung ausgesetzt.

Bis zu dieser Stunde wurde gegen alle drei Urteile Berufung eingelegt; man konnte Garton und Dubay tagtäglich im Bassesey Park Mädchen beobachten oder »Pennywerfen« spielen sehen, unweit der Stelle, an der Mellons verunstaltete Leiche an einem der Pfeiler der Main Street Bridge auf dem Wasser treibend gefunden worden war.

Don Hagarty und Chris Unwin haben die Stadt verlassen.

Bei der Hauptverhandlung gegen Garton und Dubay hatte niemand einen Clown erwähnt.

## Kapitel drei Sechs Telefonanrufe (1985)

### 1. Stanley Uris nimmt ein Bad

Später sagte Patricia Uris zu ihrer Mutter, sie hätte wissen müssen, dass etwas nicht stimmte, weil Stanley *nie* am frühen Abend ein Bad genommen hatte. Er duschte morgens und machte es sich manchmal spätabends in der Badewanne gemütlich (mit einer kalten Dose Bier und einer Zeitschrift), aber in all den vielen Jahren ihrer Ehe hatte er sich noch nie um 19 Uhr ein Bad eingelassen.

Und dann war da die Sache mit den Büchern gewesen. Eigentlich hätte es ihm Freude machen müssen; stattdessen schien es ihn auf eine ihr unverständliche Weise zu verwirren und zu deprimieren. Etwa drei Monate vor jenem schrecklichen Abend hatte Stanley entdeckt, dass ein Freund aus Kindertagen Schriftsteller geworden war – kein *richtiger* Schriftsteller, erklärte Patricia ihrer Mutter, eher ein Romanautor. Der Name auf den Büchern lautete William Denbrough, aber Stanley nannte ihn manchmal »Stotter-Bill«. Stanley hatte alle Bücher Denbroughs begierig verschlungen; im letzten hatte er noch am Abend des Bades gelesen – am 28. Mai 1985. Patty Uris hatte einmal aus Neugier in einen dieser Romane hineingeschaut, ihn aber nach nur drei Kapiteln wieder aus der Hand gelegt.

Es war nicht nur ein Roman gewesen, erzählte sie ihrer Mutter später; es war ein Horrbuch. Sie sagte es genau so, mit einer Betonung, wie man vielleicht auch »ein Sexbuch« gesagt hätte. Patty war eine nette Frau, aber nicht sehr redigewandt – sie hatte ihrer Mutter erzählen wollen, wie sehr das Buch ihr Angst gemacht hatte, aber es war ihr nicht rich-

tig gelungen. »Es wimmelte von Monstern«, sagte sie. »Es war voller Monster – Monster, die es besonders auf kleine Kinder abgesehen hatten ... und voller Morde und ... ich weiß nicht so recht, wie ich's ausdrücken soll ... voll schlechter Gefühle und Gewalt. All so was.« Irgendwie war der Roman ihr fast pornografisch vorgekommen, das war das Wort, das ihr nicht einfiel, wahrscheinlich weil sie es noch nie in ihrem Leben ausgesprochen hatte, obwohl sie natürlich wusste, was es bedeutete. »Aber Stan hatte das Gefühl, einen seiner Freunde aus der Kindheit wiedergefunden zu haben ... er sprach davon, dass er ihm schreiben wolle, aber ich wusste, dass er es nicht tun würde ... ich wusste, dass all diese Geschichten auch *ihn* irgendwie verstörten ... und ... und ...«

Patty brach in Tränen aus.

An jenem Abend, etwa sechs Monate weniger als achtundzwanzig Jahre nach dem Tag des Jahres 1957, als George Denbrough den Clown Pennywise kennengelernt hatte, saßen Stanley und Patty Uris im Wohnzimmer ihres Hauses in einem Vorort von Atlanta. Der Fernseher war eingeschaltet, und Patty saß vor dem Bildschirm und teilte ihre Aufmerksamkeit zwischen ihrer Näharbeit und ihrer Lieblingssendung *Familien-Duell*. Sie *vergötterte* den Moderator Richard Dawson einfach und fand die Uhrkette, die er immer trug, ausgesprochen sexy, obwohl keine zehn Pferde sie dazu gebracht hätten, das zuzugeben. Die Sendung gefiel ihr auch, weil sie immer die am häufigsten genannten Antworten wusste (bei *Familien-Duell* gab es keine *richtigen* Antworten; nur die am häufigsten genannten). Sie hatte Stan einmal gefragt, warum die Fragen, die ihr so leicht vorkamen, den Familien in der Sendung so schwer vorzukommen schienen. »Es ist vermutlich viel schwerer, wenn man da im Scheinwerferlicht steht und alle Kameras auf einen gerichtet sind«, hatte Stanley erwidert, und ihr war, als hätte sich in diesem Moment ein Schatten über sein Gesicht gelegt. »Alles ist sehr viel schwerer, wenn man selbst betroffen ist. Dann kann man sehr leicht das Gefühl haben zu ersticken. Wenn es einen direkt angeht.«

Seine Erklärung schien ihr sehr einleuchtend zu sein. Stanley besaß manchmal erstaunliche Einsicht in die menschliche Natur. Viel schärfere, so dachte sie, als sein alter *Freund* William Denbrough, der reich geworden war, indem er Horrorgeschichten schrieb und die niederen Instinkte der Menschen ansprach.

Nicht dass es ihnen selbst schlecht gegangen wäre: Ihr Vorort galt als vornehme Wohngegend, und das Haus, das sie 1979 für 87 000 Dollar erworben hatten, würde sich inzwischen problemlos für etwa 165 000 Dollar verkaufen lassen – nicht dass sie es verkaufen wollte, aber es war immer gut, solche Dinge zu wissen. Wenn sie manchmal in ihrem Volvo (Stanley fuhr einen Mercedes Diesel) von der Fox Run Mall zurückkehrte und ihr geschmackvoll hinter niedrigen Eibenhecken liegendes Haus sah, dachte sie: *Wer wohnt hier? Na, ich! Mrs. Stanley Uris wohnt hier!* Es war kein vollends glücklicher Gedanke, denn er war vermischt mit so viel bitterem Stolz, dass ihr etwas unbehaglich zumute war. Einem einsamen achtzehnjährigen Mädchen namens Patricia Blum war einmal der Zutritt zur Party nach dem Schulabschlussball verwehrt worden, die im Country Club jener Kleinstadt Glointon im Bundesstaat New York stattfand, wo Patricia aufgewachsen war – natürlich aufgrund ihres Familiennamens Blum, natürlich deshalb, weil sie eine kleine, dünne Jüdin war. Das war 1967 gewesen, und eine solche Diskriminierung war natürlich gesetzeswidrig – ha-ha-ha-ha – und darüber hinaus lag das lange hinter ihr. Nur würde es für einen Teil von ihr *niemals* lange zurückliegen; ein Teil von ihr würde immer wieder mit Michael Rosenblatt über den Kiesweg, auf dem ihre Pumps und seine geliehenen feinen Schuhe knirschende Geräusche machten, zum Auto seines Vaters zurückgehen, das er sich für jenen Abend ausgeliehen und am Nachmittag auf Hochglanz poliert hatte, Michael in seinem weißen geliehenen Dinnerjackett – wie hatte es in jener milden Frühlingsnacht geleuchtet! – und sie selbst in einem hellgrünen Abendkleid, in dem sie, wie ihre Mutter erklärte,

wie eine Meerjungfrau aussah, aber die Vorstellung von einer Juden-Meerjungfrau war verdammt komisch, ha-ha-ha. Sie waren hochehobenen Hauptes gegangen und sie hatte nicht geweint – noch nicht –, nur waren sie eben nicht zum Auto *gegangen*, nein, sie waren *geschlichen*, und nie zuvor hatten sie sich so jüdisch gefühlt wie an jenem Abend; sie hatten das Gefühl gehabt, Pfandleiher oder Viehhändler zu sein, lange krumme Nasen und eine fahle Haut zu haben, Itzigs, Shylocks – eben Juden zu sein. Sie wollte wütend sein, konnte es aber nicht; die Wut war erst später gekommen, als es nicht mehr von Bedeutung war. In diesem Moment hatte sie sich nur geschämt und war zutiefst verletzt gewesen. Und dann hatte jemand gelacht. Es war ein hohes, schrilles, kicherndes Lachen gewesen, wie eine schnelle Abfolge von Noten auf dem Klavier. Im Auto konnte sie endlich weinen, ja, die kleine Juden-Meerjungfrau weinte sich die Augen aus dem Kopf. Als Michael ungeschickt versucht hatte, sie zu trösten, indem er ihr über den Nacken strich, hatte sie seine Hand weggestoßen – sie hatte sich geschämt, sich schmutzig gefühlt, sich *jüdisch* gefühlt.

Das so geschmackvoll hinter niedrigen Eibenhecken liegende Haus machte manches leichter ... aber nicht *hundertprozentig* gut. Die Kränkung und die Scham waren immer noch vorhanden, und nicht einmal das Bewusstsein, in dieser friedlichen, wohlhabenden Umgebung akzeptiert zu sein, konnte die alte Wunde völlig heilen und das knirschende Geräusch ihrer Schuhe auf dem Kiesweg für immer verstummen lassen. Ebenso wenig die Tatsache, dass sie Mitglieder im Country Club waren und dass der Geschäftsführer sie immer respektvoll mit »Guten Abend, Mr. und Mrs. Uris« begrüßte. Wenn sie in ihrem bequemen neuen Volvo nach Hause kam und ihr Haus auf der großen grünen Rasenfläche betrachtete, hoffte sie – und vermutlich hoffte sie das ein bisschen zu oft –, dass jenes Mädchen, das damals gelacht hatte, in irgendeiner beschissenen Bruchbude lebte, von seinem Ehemann geprügelt wurde und drei Fehlgeburten gehabt hatte; sie hoffte,

dass der Ehemann dieses Mädchens es mit geschlechtskranken Frauen betrog, dass es eine Hängebrust, Plattfüße und Geschwüre auf der dreckig lachenden Zunge hatte.

Sie hasste sich selbst wegen dieser Gedanken, dieser hartherzigen Gedanken, und nahm sich selbst das Versprechen ab, sich zu bessern, nicht mehr von diesem Cocktail aus Verbitterung und Wehmut zu trinken. Manchmal vergingen Monate, in denen sie solche Gedanken nicht hatte, und dann dachte sie: *Vielleicht liegt das alles jetzt endlich hinter mir. Ich bin nicht mehr das achtzehnjährige Mädchen, ich bin eine Frau, eine sechsunddreißigjährige Frau. Jenes Mädchen, das das schier endlose Knirschen der Steinchen auf dem Kiesweg gehört hat, das Michael Rosenblatts tröstende Hand wegstieß, weil es eine jüdische Hand war, gab es seit einem halben Leben nicht mehr. Diese dumme kleine Meerjungfrau ist tot. Ich kann sie jetzt vergessen und ganz ich selbst sein.* Okay. Gut. Toll. Aber dann wieder brauchte sie nur irgendwo zu sein – beispielsweise im Supermarkt – und aus dem Nebengang plötzlich ein schrilles, kicherndes Lachen zu hören, und schon lief ihr ein Schauer den Rücken hinab, ihre Brustwarzen wurden hart und empfindlich und rieben sich an ihrem BH, ihre Hände umklammerten den Griff des Einkaufswagens oder umklammerten einander, und sie dachte unwillkürlich: *Jemand hat gerade jemand anderem erzählt, dass ich Jüdin bin, dass ich ein Itzig und Shylock bin, dass auch Stanley ein Itzig und Shylock ist, er ist Wirtschaftsprüfer und du weißt ja, diese Juden, sie verstehen sich gut auf Zahlen, wir lassen sie in den Country Club, wir können nicht anders, wir mussten es erlauben, nachdem 1981 jener schlaue Itzig-Doktor seinen Prozess gewann, aber wir lachen über sie, sobald sie uns den Rücken kehren, lachen wir über sie, wir lachen und lachen.* Oder sie hörte das Knirschen von Kies und dachte nur: *Meerjungfrau! Meerjungfrau!*

Dann überwältigten Hass und Scham sie wieder wie ein entsetzlicher Migräneanfall, und sie verzweifelte nicht nur an sich selbst, sondern an der ganzen menschlichen Rasse.

Werwölfe – das Buch von Denbrough, das sie zu lesen versucht und dann zur Seite gelegt hatte, handelte von Werwölfen. Werwölfe! Was wusste ein solcher Mann schon von Werwölfen?

Aber meistens ging es ihr viel besser – hatte sie das Gefühl, sie *war* besser. Sie liebte ihren Mann, sie liebte ihr Haus, und meistens war sie sogar imstande, ihr Leben und sich selbst zu lieben. Alles war gut. Das war nicht immer so gewesen; als sie sich mit Stanley verlobt hatte, waren ihre Eltern darüber unglücklich und wütend gewesen. Patricia hatte ihn auf einer College-Party kennengelernt. Er war mit einigen Freunden von der New York State University hergekommen, wo er als Stipendiat studierte, und als der Abend zu Ende ging, glaubte sie, ihn zu lieben. Als es Winter wurde, war sie sich ihrer Gefühle ganz sicher. Und als Stanley ihr im Frühling einen schmalen Diamantring schenkte, nahm sie ihn an.

Ihre Eltern hatten sich mit ihrer Verlobung abgefunden, obwohl sie alles andere als glücklich darüber waren. Es blieb ihnen aber kaum etwas anderes übrig, obwohl Stanley Uris Marketing sich bald einer hoffnungslos flauen Arbeitsmarktlage für junge Wirtschaftsprüfer stellen musste, ohne dass seine Familie das nötige Kapital hatte, um ihm beim Eintritt in diesen Dschungel Rückhalt bieten zu können. Offenbar, so dachten Patricias Eltern, würde er diese Welt mit ihrer einzigen Tochter als Glückspfand betreten. Aber Patty war zweiundzwanzig Jahre alt, eine junge Frau, die demnächst ihren Bachelor of Arts machen würde.

»Ich werde diese Brillenschlange für den Rest meines Lebens unterstützen müssen«, hatte Patty ihren Vater eines Abends sagen hören. Ihre Eltern waren an jenem Abend ausgegangen, und dabei hatte ihr Vater etwas zu viel getrunken.

»Pst, sie wird dich hören«, hatte Ruth Blum gesagt.

Patty hatte bis spät nach Mitternacht wach gelegen – tränenlos, abwechselnd heiß und kalt, beide Eltern in diesem Moment hassend. In den folgenden zwei Jahren hatte sie sich nach Kräften bemüht, ihren zahlreichen Hassgefühlen nicht



auch noch den Hass auf ihren eigenen Vater hinzuzufügen. Wenn sie in den Spiegel sah, konnte sie manchmal sehen, was der Hass in ihrem Gesicht anrichtete, die feinen Linien, für die er verantwortlich war. Diesen Kampf hatte sie gewonnen. Stanley hatte ihr dabei geholfen.

Seine Eltern waren über ihre Verlobung ebenso besorgt gewesen. Natürlich waren sie nicht der Meinung, ihr Stanley würde einem Leben in Armut und Elend ins Auge blicken, dennoch hielten sie die Entscheidung für »überstürzt«. Donald Uris und Andrea Bertoly hatten zwar selbst mit Anfang zwanzig geheiratet, diese Tatsache schienen sie aber vergessen zu haben.

Nur Stanley schien seiner selbst völlig sicher zu sein, sich keine Sorgen zu machen, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Und sein Selbstvertrauen hatte sich in jeder Hinsicht als berechtigt erwiesen. Im Juli 1972, als die Tinte auf ihrem Diplom noch nicht ganz trocken war, hatte sie eine Stelle als Lehrerin für Steno und Wirtschaftsenglisch in der Kleinstadt Traynor, fünfundsechzig Kilometer südlich von Atlanta, bekommen. Wenn sie darüber nachdachte, wie sie zu dem Job gekommen war, fand sie es immer ein wenig – nun, unheimlich. Sie hatte eine Liste von vierzig Möglichkeiten aus Anzeigen in Lehrerzeitschriften zusammengestellt und dann an fünf Abenden vierzig Briefe geschrieben – an jedem Abend acht – und um nähere Informationen zu den Stellen sowie um Bewerbungsunterlagen gebeten. Zweiundzwanzig Antworten besagten, dass die Stellen bereits vergeben waren. In anderen Fällen deuteten erforderliche Kenntnisse und Erfahrungen an, dass sie nicht infrage kam; sich zu bewerben wäre reine Zeitverschwendung gewesen. Es waren ein Dutzend Möglichkeiten übrig geblieben. Jede sah so aussichtsreich aus wie die andere. Stanley war hereingekommen, während sie über den Bewerbungsbögen brütete und sich fragte, wie sie es schaffen sollte, zwölf Bogen auszufüllen, ohne total irre zu werden. Er hatte die Unterlagen auf dem Tisch angesehen und dann auf den Brief des Schulrats von Traynor gedeutet,

einen Brief, der ihrer Meinung nach nicht mehr oder weniger vielversprechend aussah als alle anderen.

»Da«, sagte er.

Sie schaute ihn an, erschrocken über die ruhige Sicherheit in seiner Stimme. »Weißt du etwas über Georgia, das ich nicht weiß?«, fragte sie.

»Nee. Ich war nur einmal dort. Im Kino.«

Sie sah ihn mit hochgezogener Braue an.

»*Vom Winde verweht*. Vivien Leigh. Clark Gable. ›Ich denk morgen darübah nach, denn morgen ist ein neuah Tag.‹ Höre ich mich an, als würde ich aus dem Süden stammen, Patty?«

»Ja. Aus der Süd-Bronx. Wenn du noch nie in Georgia warst und nichts darüber weißt, warum ...«

»Weil es richtig ist.«

»Das kannst du doch nicht *wissen*, Stanley.«

»Ich *weiß* es aber«, sagte er einfach. Als sie ihn ansah, merkte sie, dass er nicht scherzte. Er meinte es wirklich ernst, und unwillkürlich lief ihr ein Schauer des Unbehagens über den Rücken.

»*Woher* weißt du es?«

Sein Lächeln wurde etwas unsicher, und einen Augenblick lang schien er verwirrt zu sein. Seine Augen verschleierten sich, so als schaute er in sich hinein und zöge irgendeine innere Vorrichtung zu Rate, die zuverlässig funktionierte, die er aber letztlich selbst ebenso wenig verstand wie der Durchschnittsmensch den Mechanismus seiner Armbanduhr.

»Die Schildkröte konnte uns nicht helfen«, sagte er plötzlich. Er sagte es ganz deutlich. Er hatte immer noch diesen nach innen gewandten Blick – jenen Ausdruck nachdenklicher Überraschung –, und das jagte ihr langsam Angst ein.

»Stanley? Wovon redest du eigentlich? *Stanley?*«

Er zuckte heftig zusammen und fegte dabei aus Versehen die Schale mit Pflirsichen vom Tisch. Sie fiel zu Boden und zerbrach. Seine Augen wurden plötzlich wieder klar.

»Oh, Scheiße! Tut mir leid.«

»Das macht nichts. Stanley – wovon hast du geredet?«

»Ich hab's vergessen«, sagte er. »Aber ich glaube, dass Georgia das Richtige ist, Liebling.«

»Aber ...«

»Vertrau mir«, sagte er, und das hatte sie auch getan.

Das Vorstellungsgespräch war großartig gelaufen, und sie wusste, dass sie die Stelle bekommen würde, als sie im Zug zurück nach New York saß. Der Dekan der Wirtschaftsfakultät hatte sie auf Anhieb sympathisch gefunden und sie ihn ebenfalls. Der Brief kam eine Woche später. Man bot ihr 9200 Dollar im Jahr und einen Probevertrag an.

»Ihr werdet verhungern«, sagte Herbert Blum, als seine Tochter ihm eröffnete, sie wolle den Job annehmen. »Und ihr werdet *schwitzen*, während ihr verhungert.«

»Fiedel-di-di, Scarlett«, hatte Stanley erwidert, als sie ihm mitteilte, was ihr Vater gesagt hatte. Sie war wütend und den Tränen nahe gewesen, aber da fing sie an zu kichern, und Stanley nahm sie in die Arme.

Geschwitzt hatten sie, aber verhungert waren sie nicht. Sie hatten am 19. August 1972 geheiratet, und Patty Uris war in ihrer Hochzeitsnacht noch Jungfrau gewesen. Sie war nackt zwischen die kühlen Laken eines Hotels in den Poconos geschlüpft, und ihre Stimmung war aufgewühlt und stürmisch – Blitze des Begehrens und köstlicher Lust, dunkle Gewitterwolken der Angst. Als Stanley nackt zu ihr ins Bett geschlüpft kam, mit seinen kräftigen Muskeln und dem Penis, der wie ein Ausrufungszeichen aus rotblondem Schamhaar ragte, hatte sie geflüstert: »Tu mir nicht weh.«

»Niemals«, hatte er gesagt, während er sie zärtlich in die Arme nahm, und dieses Versprechen hatte er treu gehalten – bis zum 28. Mai 1985, dem Abend des Bades.

Ihre Lehrtätigkeit klappte von Anfang an gut. Stanley hatte anfangs einen Job als Fahrer eines Bäckerei-Lieferwagens für hundert Dollar wöchentlich, und als im November jenes Jahres das neue Einkaufszentrum in Traynor eröffnet wurde, hatte er eine Stelle im Büro der Steuerberatungsgruppe H&R

Block bekommen, mit hundertfünfzig Dollar wöchentlich. Ihr gemeinsames Einkommen betrug damals 17 000 Dollar im Jahr, was für jene Zeit sehr ordentlich war, als ein Liter Benzin knapp acht Cent und ein Brotlaib einunddreißig Cent kosteten. Im März 1973 hatte Patty Uris ohne großes Aufheben ihre Antibabypillen weggeworfen.

Im Jahre 1975 hatte Stan seine Stelle bei H&R Block aufgegeben und seine eigene Kanzlei eröffnet. Sowohl seine als auch Pattys Eltern hielten das für einen tollkühnen Schritt. Natürlich sollte Stan seine eigene Kanzlei haben! Aber es war zu früh, darin waren sich alle vier einig, und es bürdete Patty einen zu großen Teil der finanziellen Belastung auf. (»Zumindest bis der *Schmock* sie schwängert«, hatte Herbert Blum seinem Bruder nach einem durchzechten Abend am Küchentisch mürrisch erzählt. »Und dann werde *ich* die Belastung tragen müssen.«) Die allgemeine Meinung der Schwiegereltern war, dass ein Mann an ein eigenes Geschäft nicht einmal *denken* sollte, bevor er nicht ein gesetzteres, reiferes Alter erreicht hatte – achtundsiebzig Jahre oder etwas in dieser Art.

Wieder schien Stanley fast übernatürlich zuversichtlich zu sein. Sicher hatte er während seiner Arbeit bei H&R Block Kontakte geknüpft; er war jung, ansehnlich, klug und geschickt. Aber er hatte doch nicht wissen können, dass Corridor Video, ein Pionier im aufkeimenden Videogeschäft, auf einem riesigen Grundstück knapp fünfzehn Kilometer von dem Vorort entfernt, in den sie 1979 umgezogen waren, eine Niederlassung gründen würde oder dass Corridor Video ein Jahr später auf der Suche nach einem selbstständigen Marktforscher sein würde. Und selbst wenn er das alles gewusst hätte, hätte er doch bestimmt nicht glauben können, dass sie diesen Posten einem jungen Juden mit nördlichem Akzent geben würden, einem Brillenträger mit ungezwungenem Grinsen und letzten Spuren einer pubertären Akne im Gesicht – aber sie hatten es getan, und es schien so, als hätte Stan das die ganze Zeit über gewusst.

Seine Arbeit für CV führte dazu, dass ihm die Firma ein

Angebot für einen festen Job unterbreitete – mit einem Anfangsgehalt von 30 000 Dollar jährlich.

»Und das ist wirklich erst der Anfang«, hatte Stanley Patty an diesem Abend im Bett gesagt. »Sie werden wachsen wie Mais im August, Liebes. Wenn nicht jemand in den nächsten zehn Jahren die Welt in die Luft jagt, werden sie in einem Atemzug mit Kodak, Sony und RCA genannt werden.«

»Und was wirst du tun?«, fragte sie, obwohl sie es bereits wusste.

»Ich werde ihnen sagen, was für ein Vergnügen es war, mit ihnen Geschäfte zu machen«, sagte er, lachte, zog sie an sich und küsste sie. Augenblicke später bestieg er sie, und sie hatten Höhepunkte – einen, zwei, drei, wie helle Raketen, die am Nachthimmel explodierten ... aber kein Baby.

Seine Arbeit bei Corridor Video hatte ihn mit einigen der reichsten und mächtigsten Männer in Atlanta in Kontakt gebracht – und sie stellten beide erstaunt fest, dass diese Männer größtenteils ganz in Ordnung waren. Bei ihnen fanden sie mehr Anerkennung und offenes Verständnis als im Norden. Patty erinnerte sich, wie Stanley seinen Eltern einmal geschrieben hatte: *Die besten reichen Männer Amerikas leben in Atlanta, Georgia. Ich werde dazu beitragen, ein paar davon noch reicher zu machen, aber niemand wird mich besitzen, außer meiner Frau Patricia, und da ich sie bereits besitze, scheint mir das ausreichend sicher zu sein.*

Als sie von Traynor wegzogen, hatte Stanley eine Firma gegründet und sechs Angestellte. 1983 stieß ihr Einkommen in unbekannte Gefilde vor – Gefilde, von denen Patty nur vageste Gerüchte gehört hatte. Es waren die legendären Gefilde SECHSSTELLIGER ZAHLEN. Und alles war so beiläufig geschehen, wie man samstags morgens in ein Paar Hausschuhe schlüpfte. Das machte ihr manchmal Angst. Einmal hatte sie einen nervösen Witz über einen Pakt mit dem Teufel gemacht. Stanley hatte gelacht, bis er fast erstickt wäre, aber für sie war das nicht komisch gewesen und würde es wohl auch nie sein.

*Die Schildkröte konnte uns nicht helfen.*

Manchmal wachte sie völlig grundlos mitten in der Nacht auf und hatte diesen Satz im Kopf wie das letzte Fragment eines ansonsten vergessenen Traumes, und dann musste sie immer rasch Stan berühren, musste sich schnell vergewissern, dass er noch da war.

Sie hatten ein gutes Leben – es gab keine wilden Trinkgelage, keinen außerehelichen Sex, keine Drogen, keine Langeweile, keine heftigen Streitigkeiten. Am strahlenden Himmel ihres Glücks gab es nur eine einzige Wolke, und wie sie schon immer befürchtet hatte, war es ihre Mutter, die das Problem als Erste angesprochen, die als Erste auf die Wolke hingewiesen hatte, in Form einer Frage in einem ihrer Briefe. Ruth Blum schrieb ihrer Tochter einmal wöchentlich, und jener spezielle Brief war im Frühherbst 1979 angekommen. Er war ihr von der alten Adresse in Traynor nachgesandt worden, und Patty las ihn in einem Wohnzimmer, das noch mit Umzugskartons vollgestellt war.

Größtenteils war es einer von Ruth Blums üblichen Briefen-von-zu-Hause: Vier eng beschriebene Seiten auf blauem Papier in der kaum zu entziffernden Schrift ihrer Mutter. Stan hatte sich oft beklagt, dass er kein einziges Wort lesen könne, das seine Schwiegermutter schrieb. »Warum solltest du das auch wollen?«, hatte Patty erwidert.

Dieser spezielle Brief enthielt die üblichen Neuigkeiten über alte Freunde und Verwandte, die in Pattys Erinnerung schon verblasst waren wie Fotos in einem alten Album, nicht aber für Ruth. Ihre Sorge um die Gesundheit anderer Leute und ihre Neugier, was diese so alles treiben, schienen nie zu versiegen, und ihre Prognosen für die Zukunft waren fast immer düster. Ihr Vater hatte immer noch zu oft Magenschmerzen; *er* war sich sicher, dass es sich nur um Verdauungsbeschwerden handelte; er würde erst dann an ein Geschwür glauben, wenn er Blut spucken würde – und vermutlich selbst dann nicht. *Du kennst ja deinen Vater, Liebling, er arbeitet wie ein Maulesel, aber manchmal ist er auch ebenso störrisch –*

*Gott verzeih mir, dass ich so was sage.* Randi Harlengen hatte eine Unterleibsoperation gehabt, man hatte ihr golfballgroße Zysten aus den Eierstöcken entfernt. Gott sei Dank nichts Bösesartiges, aber erst siebenundzwanzig und schon Zysten an den Eierstöcken! Es war das Wasser in New York City, dessen war sie sich ganz sicher, das schmutzige Wasser und die schmutzige Luft, Gott weiß, was für Krankheiten man sich in der Großstadt holen konnte, und sie dankte Gott, dass Patty und Stan auf dem Land lebten (für Ruth Blum war der gesamte Süden, einschließlich Atlanta und Birmingham, ländliches Gebiet), wo die Luft und das Wasser – ganz besonders das Wasser – gesünder waren. Ihre Tante Margaret hatte wieder Ärger mit dem Elektrizitätswerk, Stella Flanagan hatte wieder geheiratet – manche lernten es nie –, Richie Huber war wieder einmal entlassen worden ...

Und inmitten dieses ganzen Geschwafels – das nicht selten auch sehr boshaft war –, mitten in einem Absatz, völlig zusammenhanglos, hatte Ruth Blum die gefürchtete Frage gestellt: »Wann werdet Stan und du uns denn nun zu Großeltern machen? Wir stehen alle in den Startlöchern, ihn (oder sie) nach Strich und Faden zu verwöhnen. Und falls du es noch nicht bemerkt hast, wir werden auch nicht jünger.« Und dann gleich weiter mit der Tochter der Bruckners von nebenan, die von der Schule heimgeschickt worden war, weil sie keinen BH und eine Bluse anhatte, die regelrecht durchsichtig war.

Patty war an jenem Tag ohnehin niedergeschlagen. In ihrer neuen Umgebung noch nicht heimisch und unsicher, was die Zukunft bringen würde, hatte sie Heimweh nach Traynor. Nachdem sie den Brief ihrer Mutter gelesen hatte, ging sie in ihr Schlafzimmer, legte sich auf die Matratze – das Bettgestell war noch in der Garage, die Matratze lag auf dem großen Holzboden wie seltsames Treibgut an einem gelben Strand –, vergrub den Kopf in den Armen und weinte fast zwanzig Minuten lang. Sie vermutete, dass dieses Weinen früher oder später unvermeidlich gewesen wäre; der Brief ihrer Mutter hatte den Zeitpunkt nur vorverlegt, das war alles.

Stanley wollte Kinder. *Sie* wollte Kinder. Sie stimmten in dieser Hinsicht ebenso überein wie in Bezug auf ihren Lebensstil, ihre Vorliebe für Filme mit Woody Allen und ihren unregelmäßigen Besuch in der Synagoge, ihre politischen Ansichten, ihre Abneigung gegen Marihuana und vieles andere. Das zusätzliche Zimmer in dem kleinen Haus in Traynor war sozusagen zweigeteilt: Die rechte Seite gehörte ihr, für ihre Näharbeiten und ihre Puzzles, die linke Seite diente ihm als Arbeits- und Lesezimmer – aber ihnen beiden war eines so klar, dass sie kaum darüber reden mussten: Eines Tages würde dieses Zimmer dem Kind – Andy oder Jenny – gehören. Aber wo blieb das Baby? Die Nähmaschine und Körbchen mit Stoff und der Kartentisch und der Schreibtisch und der Lesesessel behielten alle ihre Plätze und schienen mit jedem Monat ihre Positionen in dem Zimmer zu konsolidieren und ihre Legitimität noch weiter auszubauen. Das dachte sie, obwohl sie den Gedanken nie richtig kristallisieren konnte; er war wie das Wort *pornografisch* ein Konzept, das gerade außerhalb ihrer Fähigkeiten, es zu erfassen, tanzte. Aber sie erinnerte sich, wie sie einmal ihre Periode bekommen und das Schränkchen unter dem Waschbecken im Bad aufgemacht hatte, um ihre Monatsbinden herauszuholen; sie erinnerte sich, wie sie den Karton Stayfree-Binden betrachtet und gedacht hatte, dass er beinahe hämisch aussah, beinahe zu sagen schien: *Hallo, Patty! Wir sind deine Kinder. Andere Kinder als uns wirst du nie haben. Und wir haben Hunger. Still uns. Still uns mit deinem Blut.*

1976, drei Jahre, nachdem sie ihre Antibabypillen weggeworfen hatte, suchten Stanley und sie einen Arzt namens Harkavay in Atlanta auf. »Wir möchten wissen, ob mit uns etwas nicht in Ordnung ist«, erklärte Stan. »Und wenn ja, ob man etwas dagegen tun kann.«

Es wurden alle erforderlichen Tests gemacht; sie zeigten, dass Stans Spermata lebte und gut war, dass Patty fruchtbar war und alle Kanäle, die offen sein *mussten*, das auch *tatsächlich* waren.



Harkavay, der keinen Ehering trug und das offene, muntere und frische Gesicht eines College-Studenten hatte, der gerade vom Skiurlaub in Colorado zurückgekehrt ist, erklärte ihnen, dass sie mit ihrem Problem keineswegs allein dastünden. In solchen Fällen gäbe es anscheinend irgendeine psychologische Wechselwirkung, ähnlich wie bei Impotenz – je mehr man es wollte, desto weniger klappte es. Sie sollten sich entspannen. Sie sollten, wenn sie könnten, beim Sex nicht an Nachwuchs denken.

Stan war auf dem Heimweg mürrisch. Patty fragte ihn nach dem Grund.

»Das tue ich *nie*«, sagte er.

»Was denn?«

»*Dabei* an Nachwuchs denken«, sagte er.

Sie fing an zu kichern, obwohl sie sich inzwischen ein wenig einsam und verängstigt fühlte. Und in jener Nacht, als sie glaubte, Stan wäre schon längst eingeschlafen, erschreckte *er* sie, als er plötzlich im Dunkeln sprach: mit einer tonlosen Stimme sprach, die vor unterdrückten Tränen schwankte. »Ich bin derjenige«, sagte er. »Ich bin schuld daran.«

Sie drehte sich zu ihm, griff nach ihm, nahm ihn ganz fest in ihre Arme.

»Stanley, red doch keinen solchen Unsinn«, sagte sie. Aber sie hatte Herzklopfen – starkes Herzklopfen. Sie war nicht einfach nur bestürzt über seine Worte; es war vielmehr so, als hätte er ihre geheimsten Gedanken gelesen, eine heimliche Überzeugung, für die sie keine vernünftige Erklärung hätte anführen können: Sie spürte – sie *wusste* – dass etwas tatsächlich nicht in Ordnung war ... und es lag nicht an ihr. Es lag an ihm, wie er soeben gesagt hatte. Etwas in ihm war schuld daran.

»Sei kein solcher Dummkopf«, flüsterte sie, den Kopf an seiner Schulter. Er schwitzte etwas, und sie begriff plötzlich, dass er Angst hatte, dass die Angst in Kältewellen aus ihm entwich; nackt neben ihm zu liegen war plötzlich so, als stünde man nackt vor einem offenen Kühlschranks.

»Ich bin kein Dummkopf, und ich rede keinen Unsinn«, sagte er mit der gleichen tonlosen, tränenerstickten Stimme. »Und das weißt du. Es ist meine Schuld. Aber ich weiß nicht, *warum*.«

»Du kannst nichts Derartiges wissen.« Ihre Stimme war barsch, zänkisch – so hörte sich die Stimme ihrer Mutter an, wenn diese Angst hatte. Und während sie noch mit ihm schimpfte, durchfuhr sie ein heftiger Schauer, geißelte ihren Körper wie eine Peitsche. Stanleys Arme schlossen sich fester um sie. Er hatte ihre Angst bemerkt.

»Manchmal ...«, sagte er. »Manchmal glaube ich, den Grund zu kennen. Manchmal habe ich einen Traum, einen bösen Traum, und ich erwache und denke: ›Jetzt weiß ich es. Ich weiß, was nicht in Ordnung ist.‹ Nicht nur, warum du nicht schwanger wirst – alles. Alles, was in meinem Leben nicht in Ordnung ist.«

»Stanley, in deinem Leben ist *alles* in Ordnung!«

»Ich meine auch nicht innerlich«, sagte er. »Innerlich ist alles in Ordnung. Ich meine *äußerlich*. Etwas, was vorbei sein sollte, es aber nicht ist. Ich erwache aus diesen Träumen und denke: ›Mein ganzes angenehmes Leben war nichts weiter als das Auge eines Sturms, den ich nicht verstehe.‹ Ich fürchte mich. Und dann ... verblasst alles sofort wieder, wie das bei Träumen so üblich ist.«

Sie wusste, dass er manchmal schlecht träumte. Mindestens ein halbes Dutzend Mal war sie aufgewacht, weil er stöhnte und um sich schlug. Vermutlich hatte sie seine Alpträume aber auch manchmal verschlafen. Wenn sie ihn nach dem Inhalt dieser Träume fragte, sagte er immer dasselbe: *Ich kann mich nicht erinnern*. Dann griff er nach seinen Zigaretten, rauchte im Bett und wartete, dass sich die Reste des Traums wie Schweiß durch seine Poren verflüchtigten.

Ihre Kinderlosigkeit ging nicht vorüber, und am Abend des 28. Mai 1985, am Abend des Bades, warteten ihre Eltern immer noch darauf, Großeltern zu werden. Das zusätzliche Zimmer war immer noch nur ein zusätzliches Zimmer. Die

Stayfree Minis und Stayfree Maxis lagen weiterhin am gewohnten Platz auf dem Regal unter dem Waschbecken im Bad; sie bekam ihre Periode so regelmäßig wie eh und je. Ihre Mutter, die mit ihren eigenen Angelegenheiten zwar mehr als beschäftigt, der das Leid ihrer Tochter aber dennoch nicht entgangen war, hatte aufgehört, in ihren Briefen Fragen zu stellen; und auch, wenn Stan und Patty zweimal im Jahr zu Besuch kamen, fragte sie nichts und sparte sich die lustigen Seitenhiebe, ob sie denn auch ihr Vitamin E einnahmen. Stanley ließ ebenfalls keine Bemerkungen mehr über Babys fallen, aber manchmal, wenn er sich unbeobachtet glaubte, sah sie einen Schatten auf seinem Gesicht. So als wollte er sich verzweifelt an etwas erinnern.

Abgesehen von dieser einen Wolke, verlief ihr gemeinsames Leben jedoch sehr angenehm, bis zum Abend des 28. Mai, als mitten in der Show *Familien-Duell* das Telefon läutete. Patty hatte sechs von Stans Hemden, zwei ihrer Blusen, ihr Nähkästchen und ihre Knopfschachtel neben sich; Stan hatte den neuen Roman von William Denbrough in der Hand. Auf dem Cover war ein knurrendes Tier abgebildet, auf der hinteren Einbandseite ein Mann mit Glatze und dicker Brille.

Stan, der näher am Apparat saß als Patty, nahm den Hörer ab und meldete sich wie immer: »Hallo, hier bei Uris.«

Er lauschte, und zwischen seinen Augenbrauen bildete sich eine Falte. »Wer spricht dort?«

Einen Moment lang wurde Patty angst und bange. Später log sie aus Scham und erzählte ihren Eltern, dass sie von dem Augenblick an, als das Telefon läutete, gewusst habe, dass etwas nicht in Ordnung sei; in Wirklichkeit hatte es nur diesen kurzen Moment der Angst gegeben, als sie flüchtig von ihrer Näharbeit aufgeblickt hatte. Aber vielleicht stimmte es dennoch. Vielleicht hatten sie beide lange vor diesem Telefonanruf geahnt, dass etwas auf sie zukam, etwas, was nicht zu dem hübschen Haus passte, das so geschmackvoll hinter Eibenhecken lag, etwas, was so unabwendbar war, dass es keiner Erklärungen bedurfte ... dieser kurze Moment der

Angst, wie der blitzschnell ausgeführte Stich mit einem Eispickel, reichte aus.

»Ist es Mama?«, flüsterte sie ihm in jenem Moment zu. Vielleicht hatte ihr Vater mit seinen zwanzig Pfund Übergewicht und seinem ständigen »Bauchweh«, wie er es nannte, einen Herzinfarkt erlitten.

Stan schüttelte den Kopf und lächelte dann über etwas, was der Anrufer gesagt hatte. »Du ... *du!* Da hol mich doch der Teufel! Mike! Wie ...«

Er verstummte wieder, und sein Gesicht wurde ernst, während er zuhörte. Sie erkannte – oder glaubte es zumindest – seinen analytischen Gesichtsausdruck, den er immer hatte, wenn jemand ein Problem zur Sprache brachte oder eine plötzliche Veränderung in irgendeiner Situation erklärte oder ihm etwas Seltsames, Interessantes erzählte. In diesem Fall tippte sie auf Letzteres. War es ein neuer Klient? Ein alter Freund? Vielleicht. Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Fernseher zu, wo eine Frau gerade Richard Dawson, den Quizmaster, umarmte und ihn stürmisch küsste. Sie dachte, Richard Dawson musste wahrscheinlich häufiger geküsst werden als der Stein von Blarney, den schon unzählige Menschen geküsst hatten, weil dieser Kuss – so hieß es – dem Küssenden die Gabe der Rede verlieh. Sie dachte *auch*, dass sie nicht abgeneigt wäre, ihn ebenfalls zu küssen.

Während sie nach einem passenden schwarzen Knopf für Stans blaues Baumwollhemd suchte, registrierte sie beiläufig, dass Stanley sich auf ein gelegentliches Brummen und ein »Bist du dir sicher, Mike?« beschränkte. Schließlich sagte er nach einer sehr langen Pause: »In Ordnung, ich verstehe. Ja, ich ... Ja, Ja, alles. Ich verstehe, was du meinst. Ich ... was? ... Nein, das kann ich *nicht* versprechen, aber ich werde darüber nachdenken. Weißt du, dass ... oh? ... Hat er das? ... Na, darauf kannst du wetten! Ja, mache ich natürlich. Ja ... klar ... danke ... ja. Bis dann.« Er legte den Hörer auf.

Patty sah ihn an und stellte fest, dass er über dem Fernseher ins Leere starrte. In der Sendung applaudierte das Publikum

der Familie Ryan, die gerade zweihundertachtzig Punkte gemacht hatte, die meisten damit, dass sie erraten hatte, dass »Mathe« die häufigste Antwort auf die Frage »Was werden Eltern sagen, welches Fach hasst der Filius am meisten in der Schule?« sein würde. Die Ryans hüpfen auf und ab und johlten fröhlich. Stanley dagegen runzelte die Stirn. Später sollte sie ihren Eltern sagen, Stanleys Gesicht hätte ihrer Meinung nach ein wenig blass gewirkt, was tatsächlich stimmte, aber sie sagte ihnen nicht, dass sie es in dem Moment als Täuschung der Tischlampe mit ihrem grünen Schirm abgetan hatte.

»Wer war das, Stan?«

»Hmmm?« Er drehte sich zu ihr um. Seinen Gesichtsausdruck hatte sie damals für Zerstretheit gehalten, eventuell gemischt mit einer leichten Verärgerung. Erst später, als sie sich die Szene immer und immer wieder vor Augen führte, hatte sie begriffen, dass es der Gesichtsausdruck eines Mannes gewesen war, der sich ganz methodisch von der Realität löste und dabei ein Tau nach dem anderen kappte. Das Gesicht eines Mannes, dem aus heiterem Himmel etwas sehr, sehr Schlimmes zustößt.

»Wer war am *Telefon*?«

»Niemand«, sagte er und stand auf. »Ich glaube, ich werde ein Bad nehmen.«

»Jetzt? Um sieben?«

Er antwortete nicht, ging nur aus dem Zimmer. Sie hätte ihn vielleicht gefragt, ob etwas nicht stimmte, wäre ihm vielleicht sogar gefolgt und hätte ihn gefragt, ob ihm schlecht war – er hatte keinerlei sexuelle Hemmungen, konnte aber seltsam verklemmt sein, wenn es um andere Sachen ging, und es würde ihm nicht unähnlich sehen zu sagen, dass er ein Bad nehmen ging, wenn er in Wirklichkeit etwas nicht vertragen und Durchfall bekommen hatte. Aber jetzt wurde eine neue Familie vorgestellt, die Piscapos, und Patty *wusste*, Richard Dawson würde bestimmt etwas Komisches zu diesem Namen einfallen, und außerdem konnte sie keinen verflixten schwar-

zen Knopf finden, obwohl sie wusste, es mussten ganze Scharen in der Knopfkiste sein. Sie versteckten sich natürlich; das war die einzig mögliche Erklärung ...

So ließ sie ihn also gehen und dachte erst wieder an ihn, als im Fernsehen der Abspann der Sendung lief und sie seinen leeren Sessel sah. Sie hatte gehört, wie oben im Bad das Wasser in die Wanne eingelassen wurde und wie das Plätschern etwa fünf Minuten später aufhörte ... aber nun fiel ihr plötzlich ein, dass sie kein Öffnen und Schließen der Kühlschranktür gehört hatte, also war er ohne Bier in die Wanne gegangen. Jemand hatte ihn angerufen und ihm irgendein großes, fettes Problem aufgehalst, und sie hatte kein einziges mitfühlendes Wort für ihn übrig gehabt. Hatte sie versucht, ihm beizustehen? Nein. Sie hatte ihn, ehrlich gesagt, kaum beachtet. Und alles wegen dieser blöden Fernsehsendung – sie konnte nicht mal die dämlichen Knöpfe dafür verantwortlich machen, das wäre nur eine lahme Ausrede gewesen.

Okay, sie würde ihm jetzt ein Bier bringen, sich neben ihn auf den Wannenrand setzen, ihm den Rücken schrubben, die Geisha spielen und seine Haare waschen, wenn er das wollte; und sie würde herausfinden, worin das Problem bestand – oder *wer* dieses Problem war.

Sie holte eine Bierdose aus dem Kühlschrank und ging damit die Treppe hinauf. Die ersten Gefühle von Beunruhigung kamen in ihr auf, als sie sah, dass die Badezimmertür geschlossen war. Nicht einfach angelehnt, sondern fest geschlossen. Sie konnte sich nicht erinnern, dass Stan *jemals* beim Baden die Tür geschlossen hatte. Es war sogar so eine Art Spiel – die offene Tür war für sie eine Einladung, hereinzukommen und ihm den Rücken zu schrubben ... oder alles Mögliche zu tun, was ihr gerade einfiel.

Sie klopfte mit den Nägeln leicht an und nahm überdeutlich das kratzende Geräusch auf dem Holz wahr. An die Badezimmertür zu klopfen, wie ein Gast anzuklopfen, das war mit Sicherheit etwas, was sie in ihrem ganzen Eheleben noch

nie getan hatte – weder hier noch an irgendeiner anderen Tür im Haus.

Ihre Beunruhigung wuchs, und plötzlich musste sie an den Carson Lake denken. Als Mädchen war sie oft in diesem See geschwommen, und um den 1. August herum war das Wasser fast so warm wie in einer Badewanne gewesen ... aber dann geriet man plötzlich in eine kalte Strömung, spürte, wie die Temperatur von den Hüften abwärts um einige Grad sank, und vor Überraschung und Wonne überlief einen ein Schauer. Abgesehen von der Wonne fühlte sie sich jetzt genauso, als wäre sie in eine kalte Strömung geraten; nur war diese kalte Strömung nicht unterhalb ihrer Hüften und kühlte ihre langen Teenagerbeine in der dunklen Tiefe des Carson Lake.

Diese kalte Strömung erfasste ihr Herz.

»Stan? Stanley?«

Diesmal klopfte sie nicht nur mit den Nägeln. Sie pochte an die Tür. Keine Antwort. Sie hämmerte gegen die Tür.

»Stanley?«

Ihr Herz. Ihr Herz befand sich nicht mehr in der Brust. Es klopfte laut in ihrer Kehle, sodass sie kaum noch atmen konnte.

»Stanley?«

In der Stille, die ihrem Schrei folgte (und dass sie weniger als zehn Meter entfernt von der Stelle schrie, wo sie jede Nacht schlief, verängstigte sie umso mehr), hörte sie ein Geräusch, das sie vollends in Panik versetzte. Und dabei war es nur ein leises, harmloses Geräusch. Ein tropfender Wasserhahn. *Plink ... Pause. Plink ... Pause. Plink ... Pause. Plink ...*

Sie sah im Geiste vor sich, wie sich die Tropfen am unteren Rand des Wasserhahns bildeten, dicker und schwerer wurden und herunterfielen. *Plink.*

Nur dieses Geräusch. Kein anderes. Mit einem Schlag war sie sich fürchterlich sicher, dass Stanley, und nicht ihr Vater, heute Abend einen Herzinfarkt erlitten hatte.

Stöhnend packte sie den Türknauf aus geschliffenem Glas und drehte ihn. Die Tür bewegte sich immer noch nicht. Sie

war abgeschlossen. Und plötzlich schossen Patty Uris drei *Niemals* durch den Kopf: Stanley nahm niemals am frühen Abend ein Bad, Stanley machte niemals die Badezimmertür zu, und er hatte sich mit hundertprozentiger Sicherheit noch niemals vor ihr eingeschlossen.

War es möglich, so fragte sie sich verrückterweise, *Vorbereitungen* für einen Herzinfarkt zu treffen?

Patty fuhr sich mit der trockenen Zunge über die Lippen – in ihrem Kopf klang das wie feines Sandpapier, das über ein Holzbrett schmirgelt – und rief wieder seinen Namen. Keine Antwort, nur das stetige enervierende Tropfen des Wasserhahns. Sie stellte fest, dass sie immer noch die Bierdose in der Hand hielt. Sie starrte sie albern an, so als hätte sie noch nie im Leben eine Bierdose gesehen, während ihr Herz in ihrer Kehle raste. Und tatsächlich schien sie so eine noch nie gesehen zu haben, denn als sie mit den Augen zwinkerte, verwandelte sich die Dose in einen Telefonhörer, so schwarz und bedrohlich wie eine Schlange.

»Kann ich Ihnen helfen, Madam? Haben Sie ein Problem?«, zischte die Schlange ihr zu, und Patty schleuderte sie auf die Telefongabel, trat zurück und wischte sich die Hand an ihrer Bluse ab. Sie blickte um sich und stellte fest, dass sie im Wohnzimmer stand; sie begriff, dass sie total in Panik geraten war. Jetzt fiel ihr wieder ein, wie sie die Bierdose vor dem Bad fallen gelassen hatte, panisch die Treppe heruntergelaufen war und dachte: *Das ist alles ein Irrtum, später werden wir darüber lachen. Er hat sich ein Bad eingelassen und dann festgestellt, dass er keine Zigaretten mehr hat, und er ist welche holen gegangen, bevor er sich ausgezogen hat ...*

Ja. Aber er hatte die Badezimmertür schon von innen abgeschlossen gehabt, und weil es zu viel Mühe war, sie wieder aufzuschließen, hatte er einfach das Fenster über der Wanne aufgemacht und war an der Seitenfassade des Hauses hintergeklattert wie eine Fliege an der Wand. Klar, natürlich, logisch ...

Panik stieg wieder in ihrem Verstand hoch – wie bitterer



schwarzer Kaffee, der gleich über den Rand einer Tasse fließen wird. Sie machte die Augen zu und kämpfte dagegen an. Sie stand vollkommen reglos da, eine blasse Statue, an deren Hals der Puls sichtbar schlug.

Jetzt fiel ihr wieder ein, wie sie hier heruntergelaufen war, wie ihre Schritte auf den Treppenstufen hallten, wie sie zum Telefon gelaufen war, o ja, sicher, aber wen hatte sie anrufen wollen?

Sie dachte irre: *Ich wollte die Schildkröte anrufen, aber die Schildkröte konnte uns nicht helfen.*

Es spielte auch keine Rolle. Sie war bis zur 0 gekommen und musste etwas Seltsames gesagt haben, denn das Fräulein vom Amt hatte sie gefragt, ob sie ein Problem habe. Sie hatte eines, das stimmte, aber wie erklärte man dieser Stimme ohne Gesicht, dass sich Stanley im Bad eingeschlossen hatte und nicht antwortete, dass das unablässige Tropfen des Wassers in die Wanne ihr das Herz brach? *Jemand* musste ihr helfen, jemand ...

Sie steckte ihren Handrücken in den Mund und biss kräftig zu. Sie versuchte nachzudenken, versuchte, sich zum Denken zu *zwingen*.

Die Ersatzschlüssel. Die Ersatzschlüssel im Küchenschrank.

Sie lief in die Küche und stieß dabei mit dem Fuß gegen die Knopfschachtel neben ihrem Stuhl. Einige Knöpfe flogen heraus und funkelten im Lampenlicht wie Glasaugen. Sie sah mindestens ein Dutzend schwarze.

Auf der Innenseite der Hängeschranktür über der Doppelspüle war ein lackiertes Schlüsselbrett von der Form eines großen Schlüssels angeschraubt – einer von Stans Klienten hatte es in seiner Werkstatt angefertigt und ihnen vor zwei Jahren zu Weihnachten geschenkt. Daran hingen an kleinen Haken jeweils zwei Exemplare von allen Schlüsseln im Haus, von Stan ordentlich und von Hand beschriftet: GARAGE, DACHBODEN, BAD UNTEN, BAD OBEN, VORDERTÜR, HINTERTÜR. Außerdem waren da noch doppelte Zündschlüssel, beschriftet mit M-B und VOLVO.

Patty griff nach dem Schlüssel mit der Aufschrift *BAD OBEN* und rannte auf die Treppe zu, zwang sich dann aber, langsam zu gehen. Wenn sie rannte, kehrte die Panik unweigerlich zurück, und sie war einer Panik sowieso schon viel zu nahe. Außerdem wurde vielleicht alles gut, wenn sie einfach nur langsam ging. Und falls *doch* etwas nicht in Ordnung war und sie langsam ging, konnte Gott heruntersehen, feststellen, dass sie nur ging, und denken: *Oh, gut – ich habe einen elenden Schnitzer gemacht, aber noch Zeit, ihn wieder auszubügeln.*

Sie ging so ruhig wie eine Frau auf dem Weg zum Damenbücherkränzchen die Treppe zur abgeschlossenen Badezimmertür hinauf.

»Stanley?«, rief sie und rüttelte gleichzeitig wieder an der Tür. Sie hatte plötzlich noch mehr Angst als zuvor, wollte aber den Schlüssel nicht benutzen, weil das irgendwie etwas so Definitives an sich hatte. Wenn Gott seinen Fehler bis jetzt noch nicht rückgängig gemacht hatte, dann würde er es nie tun. Das Zeitalter der Wunder war schließlich schon lange vorbei.

Aber die Tür war immer noch verschlossen, und das nervtötende Geräusch des tropfenden Wasserhahns war die einzige Antwort, die sie bekam.

Ihre Hand zitterte, und es dauerte eine Weile, bevor es ihr gelang, den Schlüssel ins Schlüsselloch zu stecken. Sie drehte ihn und hörte, wie sich das Schloss öffnete. Sie tastete nach dem Knauf aus geschliffenem Glas. Er versuchte, ihr durch die Hand zu schlüpfen – diesmal nicht, weil die Tür abgeschlossen, sondern weil ihre Handfläche schweißnass war. Sie griff fester zu und drehte ihn herum. Sie stieß die Tür auf.

»Stanley? Stanley? Stan...«

Sie blickte zur Badewanne mit dem am hinteren Ende zurückgeschobenen blauen Duschvorhang und verstummte. Sie starrte einfach nur auf die Badewanne, ihr Gesicht so ernst wie das eines Kindes bei der Einschulung. Einen Augenblick später würde sie zu schreien beginnen, und Anita MacKenzie

würde im Nebenhaus ihre Schreie hören und die Polizei anrufen, in der festen Überzeugung, dass jemand ins Haus der Urisens eingebrochen war und dass dort Menschen umgebracht wurden.

Aber in diesem ersten Augenblick stand Patty Uris einfach da, die Hände vor ihrem dunklen Baumwollrock gefaltet, mit weißem, ernstem Gesicht und weit aufgerissenen Augen. Und nun verwandelte sich diese fast schon heilige Ernsthaftigkeit in etwas anderes. Ihre Augen traten aus den Höhlen, ihr Mund verzerrte sich zu einem grauenvollen Grinsen, und sie versuchte Schreie zu artikulieren, die aber noch zu groß waren, um sich durch ihre Stimmbänder quetschen zu können.

Das von Neonröhren beleuchtete Badezimmer war sehr hell. Es gab keine Schatten in diesem Raum. Man konnte alles sehen, ob man es nun wollte oder nicht. Die Wanne war mit rosafarbenem Wasser gefüllt. Stanleys Kopf war so weit in den Nacken gelegt, dass Strähnen seiner kurzen schwarzen Haare die Haut zwischen seinen Schulterblättern berührten. Wenn seine toten Augen noch hätten sehen können, hätte er sie auf dem Kopf stehend wahrgenommen. Sein Mund war weit aufgerissen, wie eine sperrangelweit geöffnete Tür. Auf seinem Gesicht war der Ausdruck grenzenlosen Entsetzens festgefroren. Eine Packung Rasierklingen lag auf dem Rand der Wanne. Er hatte sich die Unterarme vom Ellbogen bis zum Handgelenk auf der Innenseite tief aufgeschlitzt und mit Querschnitten entlang des Handansatzes zu Ts vervollständigt. Die tiefen, klaffenden Wunden leuchteten scharlachrot im weißen Licht der Neonröhren. Die offen liegenden Sehnen und Bänder erinnerten sie an minderwertiges Rindfleisch.

Ein Tropfen sammelte sich am Wasserhahn. Er wurde dicker. Er wurde *schwanger*, könnte man sagen. Er funkelte. Er fiel hinab. *Plink*.

Er hatte seinen rechten Zeigefinger in sein eigenes Blut getaucht und ein einziges Wort auf die blauen Kacheln über der Badewanne geschrieben – zwei riesige zittrige Buchstaben. Vom zweiten Buchstaben dieses Wortes führte eine blu-

»Nur dunkel«, antwortete Rich. Nach einer Pause fügte er hinzu: »Aber es reicht, nehme ich an.«

»Wirst du herkommen?«

»Ich komme«, sagte Rich und legte den Hörer auf.

Er saß in seinem Arbeitszimmer, lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück und starrte auf den Pazifischen Ozean hinaus. Einige Kinder saßen zu seiner Linken im seichten Wasser auf ihren Surfbrettern. Die Brandung war an diesem Tag nicht stark genug zum Wellenreiten.

Die Uhr auf dem Schreibtisch – eine teure LED-Quarzuhr, die er von einer Schallplattenfirma geschenkt bekommen hatte – zeigte 17.09 Uhr an. Es war der 28. Mai 1985. Dort, von wo Mike angerufen hatte, war es natürlich drei Stunden später. Bereits dunkel. Bei diesem Gedanken bekam er eine Gänsehaut und begann rasch, Verschiedenes zu erledigen. Zuallererst legte er natürlich eine Schallplatte auf – griff aufs Geratewohl aus den Tausenden von Platten in den Regalen eine heraus. Rock and Roll war ebenso ein Teil seines Lebens wie die Stimmen, und es fiel ihm schwer, irgendetwas ohne Musik zu tun – je lauter sie war, desto besser. Die blindlings herausgeholte Platte erwies sich als Motown-Retrospektive. Der kürzlich verstorbene Marvin Gaye, der nun auch in der »Rock-Show der Toten« – wie Rich sich manchmal ausdrückte – auftreten konnte, sang »I Heard It Through the Grapevine«:

*»Ooooh-hoo, I bet your wond'rin how I knew ...«*

»Nicht übel«, sagte Rich und lächelte sogar ein wenig. Dies war eine schlimme Sache, und im ersten Augenblick hatte sie ihn zugegebenermaßen fast umgehauen, aber nun hatte er das Gefühl, damit fertigwerden zu können. Nur keine Aufregung!

Er begann Vorbereitungen für die Reise nach Hause zu treffen. Und irgendwann während der nächsten Stunde wurde ihm bewusst, dass es ihm vorkam, als wäre er gestorben,

hätte aber die Erlaubnis erhalten, letzte geschäftliche Dispositionen zu treffen ... nicht zu vergessen, seine Beerdigungsformalitäten selbst zu erledigen. Und er hatte das Gefühl, seine Sache sehr gut zu machen. Er rief in seinem üblichen Reisebüro an, obwohl er befürchtete, dass Ms. Feeny um diese Zeit schon Feierabend hatte. Zum Glück war sie aber noch im Büro. Er erklärte ihr, worum es ging, und sie bat ihn um eine Viertelstunde Geduld.

»Ich schulde Ihnen was, Carol«, sagte er. Sie waren in den letzten drei Jahren dazu übergegangen, sich mit Rich und Carol anstatt mit Mr. Tozier und Ms. Feeny anzureden – eigentlich komisch, nachdem sie sich nur vom Telefon her kannten.

»Okay, das können Sie sofort wiedergutmachen«, sagte Carol. »Machen Sie mal Kinky Briefcase für mich.«

Sofort legte Richie los: »Hier ist Kinky Briefcase, Ihr Sexualberater – neulich kam ein Mann zu mir und wollte wissen, was das Schlimmste daran sei, wenn man Aids bekomme.« Seine Stimme war etwas tiefer geworden; gleichzeitig hatte sie einen munteren Klang bekommen – es war ohne jeden Zweifel eine amerikanische Stimme, und doch beschwor sie irgendwie das Bild eines wohlhabenden Kolonialbriten hervor, der ebenso charmant wie hohlköpfig war. Richie hatte selbst nicht die geringste Ahnung, wer Kinky Briefcase eigentlich war, aber er war überzeugt davon, dass der Mann weiße Anzüge trug, den *Esquire* las und irgendein Zeug trank, das in großen Gläsern serviert wurde und nach Shampoo mit Kokosnussaroma roch. »Ich hab ihm sofort gesagt: Am aller schlimmsten ist der Versuch, Ihrer Mutter zu erklären, wie Sie sich bei einem Mädchen auf Haiti angesteckt haben. So, das war's für heute. Bis zum nächsten Mal verabschiedet sich von Ihnen Ihr Sexualberater Kinky Briefcase, dessen Wahlspruch lautet: »Nur nach Kinkys Visitenkarte greifen, dann klappt's bald wieder mit dem Steifen.««

Carol Feeny kreischte vor Lachen. »Das ist perfekt! *Perfekt!* Mein Freund sagt, er glaube nicht, dass Sie diese Stimmen so einfach *ohne* Hilfsmittel hinkriegen, er sagt, Sie müss-

ten dazu irgend so 'n Gerät zur Stimmenveränderung oder so was Ähnliches haben ...«

»Talent und sonst nichts, meine Liebe«, sagte Rich. Kinky Briefcase war abgetreten. Jetzt war W. C. Fields am Apparat – Zylinder, rote Nase, Golftasche und so weiter. »Ich bin mit Talent so vollgepumpt, dass ich sämtliche Körperöffnungen verstopfen muss, damit es nicht aus mir rausläuft wie ... na ja, damit es nicht ausläuft.«

Carol lachte wieder schallend, und Rich schloss die Augen. Sein Kopf begann zu schmerzen.

»Seien Sie ein Engel und tun Sie Ihr Möglichstes«, bat er – immer noch mit der Stimme von W. C. Fields – und legte den Hörer auf, während sie noch lachte.

Jetzt musste er wieder er selbst sein, und das war schwierig – es fiel ihm von Jahr zu Jahr schwerer. Es war viel einfacher, tapfer zu sein, wenn man jemand anderer war.

Er stöberte gerade nach einem Paar bequemer Treter und war nahe daran, sich mit Segeltuchschuhen zu begnügen, als das Telefon klingelte. Carol hatte in Rekordzeit alles arrangiert. Kurz verspürte er den Drang, seine Buford-Kiss-drivel-Stimme aufzusetzen, verwarf den Gedanken dann aber wieder. Sie hatte es geschafft, ihm bei American Airlines ein Erste-Klasse-Ticket für den Nonstop-Flug nach Boston zu reservieren. Er würde Los Angeles um 21.03 Uhr verlassen und gegen fünf Uhr morgen früh am Logan International Airport landen. Um halb acht konnte er dann mit Delta von Boston nach Bangor in Maine weiterfliegen, wo er um 8.20 Uhr ankommen würde. Carol hatte bei Avis für ihn eine große Limousine vorbestellt, und vom Flughafen Bangor bis Derry seien es nur rund vierzig Kilometer, erklärte sie ihm.

*Nur rund vierzig Kilometer?, dachte Rich. Ist es nicht viel weiter? Na ja, in Kilometern stimmt's vermutlich, Carol. Aber Sie haben nicht die leiseste Ahnung, wie weit es wirklich bis nach Derry ist, und ich auch nicht. Aber, o Gott, o mein Gott, ich werde es herausfinden.*

»Ich habe kein Hotelzimmer für Sie bestellt, weil ich nicht wusste, wie lange Sie in Derry bleiben«, sagte Carol. »Soll ich ...«

»Nein danke, das erledige ich selbst«, sagte Rich und dann übernahm Buford Kissdrivel: »Ah, mein Früchtchen, Sie waren mir eine echte Hilfe. Sehr süß von Ihnen. Fast süßer als die Früchtchen aus Dschordschia.«

Er beendete das Gespräch – man sollte seine Hörer immer lachend zurücklassen – und wählte dann 207-555-1212, die Fernsprechauskunft für den Bundesstaat Maine, um sich die Nummer des Derry Town House geben zu lassen. O Gott, *das* war nun wirklich ein Name aus der Vergangenheit. Seit wie vielen Jahren hatte er nicht mehr an das Derry Town House gedacht? Seit zehn? Zwanzig? Fünfundzwanzig Jahren? So verrückt es auch zu sein schien, es musste wirklich mindestens fünfundzwanzig Jahre her sein, und wenn Mike nicht angerufen hätte, hätte er vermutlich überhaupt nie mehr im Leben daran gedacht. Und doch hatte es einmal eine Zeit gegeben, da er jeden Tag auf dem Schulweg an dem großen roten Ziegelbau vorbeiging – und manchmal *rannte* er auch daran vorbei, während Henry Bowers und Belch Huggins und dieser andere große Junge, Victor Sowieso, ihn verfolgten und Nettigkeiten brüllten wie: *Wir kriegen dich schon noch, Pissnelke! Kriegen dich schon noch, du Klugscheißer! Kriegen dich schon noch, Vierauge! Aber hatten sie ihn jemals wirklich erwischt?*

Er versuchte noch, sich daran zu erinnern, als die Fernsprechauskunft sich meldete.

»Ich hätte gern eine Nummer in Derry, Maine ...«

*Derry! O Gott! Sogar das Wort klang in seinem Munde seltsam; es auszusprechen war, als würde man eine Antiquität küssen.*

»... und zwar die des Hotels ›Derry Town House‹.«

»Einen Moment bitte.«

*Nichts zu machen. Es wird bestimmt nicht mehr da sein. Man wird es im Rahmen der Stadtsanierung abgerissen oder*

*irgendeinem anderen Bestimmungszweck zugeführt haben. Vielleicht ist es auch abgebrannt, weil irgendein betrunkenere Vertreter im Bett geraucht hat. Nicht mehr da, Richie – genauso wie die Brille, mit der Henry Bowers dich immer gehänselt hat. Wie heißt es doch noch in einem Springsteen-Song? »Glory days ... gone in the wink of a young girl's eye.« Das Zwinkern eines jungen Mädchens ... Welches Mädchen denn? Nun, natürlich Bev. Bev...*

Aber wider jede Erwartung existierte das Town House noch, denn eine ausdruckslose, roboterartige Stimme gab ihm die Nummer durch: »9 ... 4 ... 1 ... 8 ... 2 ... 8 ... 2. Ich wiederhole: Die Nummer ist ...«

Aber Rich hatte sie schon beim ersten Mal verstanden. Es war ein Vergnügen, diese dröhnende Stimme einfach durch Auflegen zu unterbrechen – man konnte sich nur allzu leicht ein großes kugelförmiges Auskunftsmonster irgendwo unter der Erde vorstellen, das Nieten schwitzte und Tausende Telefonkabel in Tausenden Chromtentakeln hielt – Ma Bells Version von Spidersmans Nemesis, Dr. Octopus. Jedes Jahr kam die Welt, in der er lebte, Rich mehr wie ein riesiges elektronisches Spukhaus vor, in dem Digitalgespenster und verängstigte Menschen eine unbehagliche Koexistenz führten.

*Still standing. Um Paul Simon zu zitieren. Still standing after all this years. Immer noch aufrecht, nach all der Zeit.*

Er wählte die Nummer des Hotels, das er zuletzt durch die Hornbrille seiner Kindheit gesehen hatte, hielt den Hörer an sein Ohr und blickte aus dem großen Fenster seines Arbeitszimmers. Die Kinder am Strand waren verschwunden. Stattdessen schlenderte jetzt ein Pärchen Hand in Hand am Wasser entlang. Das Bild hätte ein gutes Werbeplakat für Carol Feenys Reisebüro abgegeben – wenn die beiden nicht Brillenträger gewesen wären.

*Wir kriegen dich schon noch, Pissflitsche! Und dann schlagen wir deine Brille kaputt!*

Criss, fiel ihm plötzlich ein. *Sein Familienname war Criss. Victor Criss.*



O Gott, er wollte das doch gar nicht wissen, nicht im Geringsten, aber das schien überhaupt keine Rolle zu spielen. Etwas ging dort unten in den Kellergewölben vor, dort unten, wo Rich Tozier seine Privatsammlung von Golden Oldies aufbewahrte. Türen öffneten sich.

*Nur sind dort unten keine Schallplatten, stimmt's? Und du bist dort unten nicht der berühmte Discjockey Rich »Records« Tozier, Mann-der-tausend-Stimmen. Und das, was sich da öffnet ... das sind keine richtigen Türen.*

Er versuchte diese Gedanken abzuschütteln.

*Ich muss mir nur ins Gedächtnis rufen, dass ich völlig okay bin. Ich bin okay, du bist okay, Rich Tozier ist okay. Er könnte jetzt nur eine Zigarette gebrauchen, weiter nichts.*

Er hatte das Rauchen vor vier Jahren aufgegeben, aber im Moment könnte er eine Zigarette wirklich gut gebrauchen.

*Dort unten sind keine Schallplatten, sondern Leichen. Du hast sie tief begraben, aber nun ereignet sich irgendein seltsames Erdbeben, und die Erde spuckt sie an die Oberfläche. Dort unten bist du nicht Rich »Records« Tozier; dort unten bist du nur Rich »Vierauge« Tozier, und du bist dort zusammen mit deinen Freunden, und du hast so einen Schiss, dass sich deine Eier in Welchs Traubengelee verwandeln. Das sind keine Türen, und sie öffnen sich auch nicht einfach. Es sind Gräfte, Richie. Sie zerbersten, und die Vampire, die du tot glaubtest, fliegen alle wieder heraus.*

Eine Zigarette, nur eine. Er wäre jetzt sogar mit einer Carlton zufrieden.

*Kriegen dich schon noch, Vierauge! Und dann musst du deine Scheißbüchertasche FRESSEN!*

»Town House«, ertönte eine Männerstimme mit Yankee-Akzent an seinem Ohr; sie hatte den langen Weg durch Neuengland über den Mittelwesten und unter den Casinos von Las Vegas hindurch zurückgelegt, um jetzt sein Ohr zu erreichen.

Rich erklärte der Stimme, er wolle ab dem nächsten Tag im Town House für sich eine Suite reservieren. Die Stimme

erklärte ihm, dass das kein Problem sei und fragte, wie lange er denn bleiben wolle.

»Das kann ich noch nicht sagen. Ich habe ...« Er hielt kurz inne.

*Was genau* hatte er denn in Derry zu tun? Vor seinem geistigen Auge tauchte der Junge mit der karierten Büchertasche auf, der vor den Schlägern davonrannte, ein Junge mit Brille, ein schmaler Junge mit blassem Gesicht, das auf mysteriöse Weise jedem vorbeikommenden Raufbold zuzurufen schien: *Schlag mich! Schlag mich! Hier sind meine Lippen! Nur feste drauf, schlag mir ein paar Zähne ein! Hier ist meine Nase! Blutig schlagen kannst du sie bestimmt, nun sieh mal zu, ob du sie auch brechen kannst! Box mir aufs Ohr, damit es anschwillt wie ein Blumenkohl! Spalt mir eine Augenbraue! Hier ist mein Kinn – hol aus zum K.o.! Hier sind meine Augen, so blau und groß hinter dieser verhassten, verhassten Brille, dieser Hornbrille, deren einer Bügel mit Heftpflaster geflickt ist. Schlag die Brillengläser ein! Treib einen Glassplitter in eines dieser Augen und schließ es für immer! Was soll's!*

Er machte die Augen zu und sagte: »Ich muss etwas in Derry erledigen, verstehen Sie. Ich weiß nicht, wie lange die Transaktion dauern wird. Wie wäre es mit drei Tagen und der Möglichkeit zur Verlängerung?«

»Der Möglichkeit zur Verlängerung?«, fragte der Portier zweifelnd, und Rich wartete geduldig, bis sich der Bursche alles durch den Kopf gehen hatte lassen. »Oh, ich verstehe! Sehr gut.«

»Danke, und ich ... ah ... hoffe, Sie werden im November für uns stimmen«, sagte John F. Kennedy. »Jackie möchte ... ah ... das Uvah ... ah ... das Oval Office neu einrichten, und ich habe schon einen Job für meinen ... ah ... Bruder Bobby.«

»Mr. Tozier?«

»Ja.«

»Okay ... da war grade jemand anderer in der Leitung.«

*Nur ein alter Kämpfer der D.O.P.*, dachte Rich. *Das ist die*

*Dead Old Party, die Partei der Toten, falls es einer nicht wissen sollte. Macht euch keine Sorgen.* Ein Schauer durchlief ihn, und er sagte sich noch einmal verzweifelt: *Du bist völlig okay, Rich.*

»Habe ich auch gehört«, sagte Rich. »Muss eine Störung gewesen sein. Wie sieht es mit dem Zimmer aus?«

»Oh, da gibt es keine Probleme«, sagte der Portier. »Wir machen Geschäfte hier in Derry, aber einen richtigen Boom erleben wir eigentlich nie.«

»Tatsächlich?«

»Oh, ja-woll«, stimmte der Portier zu, und Rich erschauerte wieder. Auch das hatte er vergessen, den typischen Neuengland-Ausdruck für ja: *Oh, ja-woll.*

*Ich krieg dich, arschloch!*, sagte die Geisterstimme von Henry Bowers, und Rich spürte, wie in seinem Inneren mehr Grüfte aufgingen; der Gestank, den er wahrnahm, stammte nicht von verwesenden Leichen, sondern von verwesenden Erinnerungen, und das war irgendwie viel schlimmer.

Er gab dem Portier des Town House die Nummer seiner American-Express-Karte und legte auf. Dann rief er Steve Covall an, den Programmdirektor von KLAD.

»Was ist los, Rich?«, fragte Steve.

Die letzten Umfragen hatten ergeben, dass KLAD der beliebteste Rock-Sender von Los Angeles war, und seitdem hatte Steve gute Laune – und war empfänglicher für kleine Gefallen.

»Es wird dir noch leidtun, gefragt zu haben«, sagte Rich. »Ich nehm 'ne Auszeit, Steve.«

»Du machst – was?« Am Klang seiner Stimme konnte man sich sein Stirnrunzeln nur allzu deutlich vorstellen. »Ich glaube, ich hab dich nicht richtig verstanden, Rich.«

»Ich muss mich auf die Socken machen, Steve. Ich fahre weg.«

»Was soll denn das heißen? Du hast morgen Nachmittag von zwei bis sechs Uhr deine Sendung, wie immer. Und um vier interviewst du sogar Clarence Clemons im Studio. Sagt

dir der Name Clarence Clemons was, Rich? Kennst du zufällig »Come on and *blow*, Big Man«?»

»Clemons kann genauso gut von Mike O'Hara interviewt werden.«

»Clemons *will* aber nicht von Mike interviewt werden, Rich. Er will sich auch nicht mit Bobby Russell unterhalten. Und mit *mir* auch nicht. Clarence Clemons ist ein großer Fan von Buford Kissdrivel und von deinen anderen Stimmen. Er will nur mit *dir* reden, mein Freund. Und ich habe nicht die geringste Lust, dass ein angepisster zweihundertfünfzig Pfund schwerer Saxofonist, der mal fast Profi-Football gespielt hätte, in meinem Studio Amok läuft!«

»Ich glaube nicht, dass er die schlechte Angewohnheit hat, Amok zu laufen«, sagte Rich. »Wir reden hier schließlich von Clarence Clemons, nicht von Keith Moon.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte Schweigen. Rich wartete geduldig.

»Rich, das ist doch nicht dein Ernst, oder?«, fragte Steve schließlich in klagendem Ton. »Falls nicht gerade deine Mutter gestorben ist oder du dir plötzlich einen Gehirntumor rausoperieren lassen musst, nennt man so was nämlich 'ne Riesenschweinerei.«

»Ich muss weg, Steve.«

»Ist deine Mutter krank? Ist sie – was der Himmel verhüten möge – gestorben?«

»Sie ist vor zehn Jahren gestorben.«

»Hast du einen Tumor im Gehirn?«

»Nicht einmal Polypen im Arsch.«

»Das ist nicht komisch, Rich!«

»Nein.«

»Du benimmst dich wie ein Riesenarschloch, und das gefällt mir ganz und gar nicht!«

»Mir auch nicht, aber ich muss fort.«

»Wohin? Weshalb? Was ist denn los? *Sprich* mit mir, Rich.«

»Jemand hat mich angerufen ... jemand, den ich vor langer Zeit gut gekannt habe. Weit weg von hier. Damals ist et-

was passiert, und ich ... ich habe etwas versprochen ... Wir alle haben damals versprochen, dass wir zurückkehren würden, wenn dieses Etwas wieder beginnen würde. Und das ist jetzt der Fall.«

»Und um was geht es bei diesem Etwas, Rich?«

»Das darf ich dir nicht sagen.« *Du würdest mich für verrückt halten, wenn ich dir die Wahrheit sagen würde: Ich erinnere mich nicht.*

»Wann hast du dieses glorreiche Versprechen eigentlich gegeben?«

»Vor langer Zeit. Im Sommer 1958.«

Wieder trat ein langes Schweigen ein, und Rich wusste, dass Steve Covall überlegte, ob Rich »Records« Tozier ihn zum Narren hielt oder aber plötzlich den Verstand verloren hatte.

»Da warst du noch ein Kind«, sagte Steve nüchtern.

»Elf. Fast zwölf.«

Erneut langes Schweigen. Rich wartete geduldig.

»In Ordnung«, sagte Steve. »Ich werd dafür sorgen, dass Mike für dich einspringt. Vielleicht kann auch Chuck Foster ein paar Sendungen übernehmen, wenn ich rausfinde, welches chinesische Restaurant er im Augenblick bevorzugt. Ich werd's tun, weil wir beide schon viel zusammen durchgemacht haben. Aber ich werd dir nie vergessen, dass du mich von einem Tag auf den anderen sitzenlässt, Rich.«

»Oh, nun übertreib mal nicht«, sagte Rich, aber sein Kopfwahl wurde stärker. Er wusste genau, was er tat. Glaubte Steve etwa, er wüsste das nicht? »Ich brauche ein paar freie Tage, das ist alles. Du tust ja so, als würd ich plötzlich auf den Sender scheißen.«

»Ein paar Tage frei – für was? Das Wiedersehenstreffen deiner Pfadfindergruppe bei den Scheißhausfällen, North Dakota, oder Fotzen-City, West Virginia?«

»Ich glaube, die Scheißhausfälle liegen in Arkansas, Kumpel«, sagte Buford Kissdrivel in seiner Stimme wie aus einem hohlen Fass, aber Steve ließ sich nicht ablenken.

»Weil du ein Versprechen gegeben hast, als du elf warst?

Kinder in diesem Alter machen doch keine ernsthaften Versprechen, verdammt noch mal! Aber das ist noch nicht einmal der Kern der Sache, Rich. Das hier ist keine Versicherungsgesellschaft und auch keine Anwaltskanzlei. Das hier ist *Showbusiness*, wenn auch in bescheidenem Umfang, und das weißt du selbst verdammt gut. Wenn du mir vor einer Woche Bescheid gesagt hättest, säße ich jetzt nicht mit diesem Telefonhörer in der einen Hand und einer Flasche Mylanta in der anderen da. Du hast mich in 'ne Riesenscheiße reingeritten, und das weißt du, also versuch gefälligst nicht, mich für dumm zu verkaufen!«

Steve brüllte jetzt fast, und Rich schloss die Augen. *Ich werd's dir nie vergessen*, hatte Steve gesagt, und Rich vermutete, dass das stimmte. Aber Steve hatte auch gesagt, dass Kinder keine ernsthaften Versprechen machen könnten, und das stimmte keineswegs. Rich konnte sich nicht erinnern, worum es bei diesem Versprechen im Einzelnen gegangen war – vielleicht *wollte* er sich auch gar nicht erinnern –, aber es war ihnen allen damals sehr ernst damit gewesen.

»Steve, ich muss fahren.«

»Ja. Und ich habe dir gesagt, dass ich die Sache irgendwie hinbiegen werde. Also fahr los! Fahr, du unzuverlässiger Arsch!«

»Steve, das ist doch lächer...«

Aber Steve war nicht mehr dran. Rich hatte seinen Hörer kaum aufgelegt, als das Telefon erneut klingelte, und er wusste, dass es wieder Steve sein würde, noch wütender als eben. Es wäre sinnlos, sich jetzt weiter mit ihm zu unterhalten; dadurch würde alles nur noch schlimmer werden. Deshalb stellte er das Telefon mithilfe des Schalters an der Seite des Apparates einfach ab.

Er ging nach oben, holte zwei Koffer aus dem Schrank und packte ziemlich wahllos alles Mögliche hinein: Jeans, Hemden, Unterwäsche, Socken. Erst später sollte ihm auffallen, dass er nur Sachen eingepackt hatte, die Kinder anzogen. Er trug den Koffer nach unten.

An einer Wohnzimmerwand hing ein Schwarz-Weiß-Foto der kalifornischen Big-Sur-Küste, das Ansel Adams aufgenommen hatte. Rich klappte es an versteckten Scharnieren zurück, und dahinter kam ein Safe zum Vorschein. Er öffnete ihn und griff hinter all die Dokumente – dieses Haus hier, acht Hektar Wald in Idaho, Aktien. Er hatte diese Aktien scheinbar aufs Geratewohl gekauft – sein Makler griff sich immer an den Kopf, wenn er Rich kommen sah –, aber sie waren mit den Jahren stetig gestiegen. Er war manchmal ganz überrascht bei dem Gedanken, dass er fast – nicht ganz, aber fast – ein reicher Mann war. Das hatte er der Rock-and-Roll-Musik zu verdanken ... und natürlich auch seinen Stimmen.

Haus, Grundbesitz, Aktien, Versicherungspolice, sogar eine Kopie seines Testaments. *Die Fäden, die einen fest an die vorgezeichnete Landkarte des Lebens binden*, dachte er.

Ihn überkam plötzlich ein wilder Impuls, einfach ein Streichholz anzuzünden und das ganze verdammte Zeug zu verbrennen. Die Papiere in diesem Safe bedeuteten ihm plötzlich überhaupt nichts mehr.

In diesem Augenblick packte ihn zum ersten Mal richtig der Schrecken – nicht vor etwas Übernatürlichem, sondern einfach bei der Erkenntnis, wie selbstmörderisch einfach es war, sein gewohntes Leben plötzlich aufzugeben. Es war gruselig – man ging einfach fort.

Und hier war das Zeug, das man zum Weggehen brauchte, hinter den ganzen Papieren, die sozusagen nur Vettern zweiten Grades von Geld waren. Hier lag das Bargeld. 4000 Dollar in Zehnern, Zwanzigern und Fünfzigern.

Er holte es heraus und stopfte es in seine Hosentasche; und dabei fragte er sich, ob er dieses Geld – einen Zwanziger hier, einen Fünfziger dort – wohl unbewusst für eine solche Gelegenheit zur Seite gelegt hatte. Geld zum Verduften.

»Mannomann, das ist echt gruselig«, sagte er vor sich hin und war sich kaum bewusst, dass er Selbstgespräche führte. Er starrte aus dem großen Fenster auf den Strand hinaus,

der jetzt menschenleer war. Die Surfer und auch das Pärchen waren verschwunden.

*O ja, Doktor, jetzt fällt mir alles wieder ein. Erinnern Sie sich beispielsweise an Stanley Uris? Na, darauf kannst du deinen PeoPeo verwetten! Erinnern Sie sich noch daran, wie wir das immer gesagt haben – PeoPeo, P.O.P.O. – und dachten, es wäre schrecklich cool? Stanley Uris nannten ihn die großen Burschen. »He, Uris, wohin des Weges, du verdammter Christumörder? Will einer deiner schwulen Freunde dir einen runterholen?«*

Rich warf die Safetür zu und klappte das Foto davor wieder auf. Wann hatte er zuletzt an Stan Uris gedacht? Vor fünf Jahren? Vor zehn? Vor zwanzig? Rich war mit seiner Familie im Frühling 1960 von Derry weggezogen, und wie schnell waren alle Gesichter aus seinem Gedächtnis entschwunden. Seine Bande. Dieser jämmerliche Haufen von Verlierern mit ihrem kleinen Klubhaus in den Barrens. Sie hatten sich vorgestellt, sie wären Dschungelforscher, Angehörige des Marinebaubataillons der Navy, die auf einem Atoll im Pazifik eine Landebahn bauten und gleichzeitig die Japsen abwehrten; sie hatten Dammbaumeister, Cowboys und Weltraumfahrer gespielt, aber eigentlich hatten all ihre Spiele nur einen einzigen Sinn gehabt: sich zu verstecken. Sie hatten sich vor den großen Jungen versteckt, vor Henry Bowers, Victor Criss, Belch Huggins und all den anderen. Was für ein erbärmlicher Haufen waren sie doch gewesen – Stanley Uris, der Jude mit dem Riesenzinken, Bill Denbrough, der außer »*Hi-yo, Silver!*« nichts sagen konnte, ohne so stark zu stottern, dass man fast wahnsinnig wurde, Beverly Marsh mit ihren blauen Flecken und ihren Zigaretten, die sie immer im Ärmel ihrer Bluse versteckte, Ben Hanscom, der so dick war, dass er fast wie eine menschliche Version von Moby Dick aussah, und Richie Tozier mit seinen dicken Brillengläsern und den Einsen im Zeugnis und seinem Großmaul und dem Gesicht, das geradezu danach schrie, in neue und aufregende Formen geprügelt zu werden. Gab es ein Wort für das, was sie gewe-



sen waren? O ja. Das gab es immer. In diesem Fall war das passende Wort: *Feiglinge*.

Wie ihm alles wieder einfiel ... und nun stand er hier in seinem Wohnzimmer und zitterte hilflos wie eine heimatlose Töle im Sturm, denn das war nicht alles, woran er sich erinnerte. Es gab auch noch andere Dinge, Dinge, an die er seit vielen Jahren nicht mehr gedacht hatte, die dicht unter der Oberfläche bebten.

Blutige Dinge.

Eine Dunkelheit. Irgendeine Dunkelheit.

Das Haus an der Neibolt Street. Bill, der schrie: »*Du hast m-m-meinen B-B-B-Bruder umgebracht, du D-D-Drecks-ker!*«

Erinnerte er sich? Gerade so sehr, dass er sich nicht mehr erinnern wollte, *darauf* konnte man Gift nehmen.

Ein Geruch nach Abfällen und Scheiße und noch etwas anderem. Etwas viel Schlimmerem. Der Geruch des Monsters. Der Geruch dort unten im Dunkeln unter Derry, wo die Pumpen dröhnten und dröhnten ... Er erinnerte sich an George.

Aber das war zu viel und er rannte ins Bad, stieß unterwegs gegen seinen Fernsehsessel und wäre um ein Haar hingefallen. Er schaffte es – wenn auch nur knapp. Wie ein verrückt gewordener Breakdancer schlitterte er auf den Knien über die spiegelglatten Fliesen zur Toilette, umfasste die Schüssel und kotzte sich die Seele aus dem Leib. Aber auch dann hörte es nicht auf; plötzlich konnte er Georgie Denbrough so deutlich sehen, als hätte er ihm erst gestern gegenübergestanden, Georgie, mit dem alles angefangen hatte, Georgie, der im Herbst 1957 ermordet worden war. George war gleich nach der Überschwemmung gestorben, ein Arm war ihm herausgerissen worden, und Rich hatte all das völlig aus seinem Gedächtnis verdrängt. Aber manchmal kehren die Erinnerungen an solche Dinge zurück, o ja, sie kommen wieder zurück, manchmal kommen sie wieder.

Der Brechreiz verging, und Rich tastete blindlings nach der Wasserspülung. Wasser rauschte. Sein Abendessen, das

er in heißen Klumpen ausgespuckt hatte, verschwand in der Schüssel.

In der Kanalisation.

Im Rauschen und dem Gestank und der Dunkelheit der Kanalisation.

Er klappte den Deckel zu, legte die Stirn dagegen und begann zu weinen. Er weinte zum ersten Mal seit dem Tod seiner Mutter im Jahre 1975. Ganz mechanisch hielt er die gewölbten Hände unter seine Augen. Seine Kontaktlinsen glitten heraus und lagen funkelnd auf seinen Handflächen.

Vierzig Minuten später warf er seine Koffer in den Kofferraum seines Wagens und fuhr rückwärts aus der Garage heraus. Er hatte ein Gefühl angenehmer Leere. Das Licht wurde schwächer. Er warf einen Blick auf sein Haus mit der neuen Bepflanzung, auf den Strand, auf das Wasser, das jetzt die Farbe heller Smaragde angenommen hatte, nur von einem schmalen Streifen Gold durchbrochen. Und plötzlich war er überzeugt davon, dass er das alles nie wiedersehen würde, dass er eine wandelnde Leiche war.

»Jetzt geht's nach Hause«, flüsterte Rich Tozier sich selbst zu. »Nach Hause ... Gott steh mir bei, nach Hause.«

Er fuhr los und spürte wieder, wie leicht es gewesen war, durch einen unvermuteten Riss in einem – wie er gedacht hatte – bodenständigen Leben zu schlüpfen, wie leicht es war, auf die dunkle Seite zu gelangen.

*Out of the blue and into the black*, ja, das war es. Aus heiterem Himmel hinab in die Dunkelheit. Wo alles lauern konnte.

### 3. Ben Hanscom nimmt einen Drink

Hätten Sie an diesem Abend des 28. Mai 1985 den Mann finden wollen, den das Magazin *Time* den »möglicherweise vielversprechendsten jungen Architekten Amerikas« nannte (»Urban Energy Conservation and the Young Turks«,

*Time*, 15. Oktober 1984), hätten Sie Omaha auf der Interstate 80 in westlicher Richtung verlassen müssen. Sie hätten die Ausfahrt Swedholm nehmen und dann auf dem Highway 81 in die Innenstadt von Swedholm fahren müssen (die sich imposanter anhörte als sie tatsächlich war). Dort müssten Sie auf den Highway 91 bei Bucky's Hi-Hat Eat-Em-Up (»Hühnerfilet ist unsere Spezialität«) abbiegen und, wieder im offenen Gelände, auf dem Highway 63 nach rechts halten, der schnurgerade durch die verlassene Kleinstadt Gatlin und schließlich nach Hemingford Home führt. Verglichen mit der Innenstadt von Hemingford Home sieht die von Swedholm wie New York City aus; das Geschäftsviertel besteht aus acht Häusern, fünf auf einer, drei auf der anderen Seite. Da war der Friseurladen Kleen Kut (in einem Schaufenster hängt ein vergilbtes, handgeschriebenes Schild, das ganze fünfzehn Jahre alt ist: WENN DU EIN HIPPIE BIST, LASS DIR DIE HAARE ANDERSWO SCHNEIDEN), ein zweitklassiges Kino, ein Five and Dime. Da war eine Zweigstelle der Nebraska Homeowners' Bank, eine Tankstelle »76«, Rexall Drug und der National Farmstead & Hardware Supply – der einzige Laden in der Stadt, dem es einigermaßen gut ging.

Am Ende der Hauptstraße, ein wenig abseits der anderen Häuser, wie ein Ausgestoßener, direkt am Rand der großen Leere, befindet sich das geradezu urtypische Lokal – das Red Wheel. Wenn Sie so weit gekommen sind, könnten Sie auf dem schlaglöchrigen Parkplatz ein 1968er Cadillac-Cabrio mit zwei CB-Antennen sehen. Auf dem Nummernschild vorn steht nur BEN'S CADDY. Und im Inneren des Gebäudes, in Richtung Bar, hätten Sie Ihren Mann finden können – schlaksig, braun gebrannt, in einem Baumwollhemd, verblichenen Jeans und einem Paar abgetretenen Bikerstiefeln. Er hatte leichte Fältchen um die Augenwinkel, aber sonst nirgends. Er sah vielleicht zehn Jahre jünger aus, als er tatsächlich war, und das war achtunddreißig.

»Hallo, Mr. Hanscom«, sagte Ricky Lee und breitete eine Papierserviette vor ihm aus, während Ben sich hinsetzte.

Ricky Lee war ein wenig überrascht. Hanscom war noch nie an einem Abend unter der Woche ins Red Wheel gekommen. Hanscom trank hier regelmäßig jeden Freitagabend zwei Bier und jeden Samstagabend vier oder fünf; er fragte immer nach Ricky Lees drei Söhnen; und immer lag unter seinem Bierkrug ein Fünfdollarschein als Trinkgeld. Er war mit großem Abstand Ricky Lees Lieblingsgast, sowohl als Mensch als auch als interessanter Gesprächspartner. Die zehn Dollar pro Woche (und die fünfzig Dollar, die in den letzten fünf Jahren zu Weihnachten immer unter dem Bierkrug gelegen hatten) waren eine gute Sache; aber die Gesellschaft des Mannes war viel mehr wert. Angenehme Gesellschaft war immer eine Seltenheit, doch in einer Absteige wie dieser hier, wo Gespräche immer billig waren, war sie seltener als Hühnerzähne.

Obwohl Hanscom ursprünglich aus Neuengland stammte und in Kalifornien studiert hatte, hatte er doch etwas von der Extravaganz eines Texaners an sich. Ricky Lee konnte mit Ben Hanscoms Freitags- und Samstagbesuchen *hundertprozentig* rechnen, ganz egal, ob Hanscom gerade in New York einen Wolkenkratzer baute (wo er bereits drei der meistdiskutierten Gebäude in der Stadt gebaut hatte), ein Bürohaus in Salt Lake City oder eine Kunstgalerie in Redondo Beach. Freitagsabends ging zwischen acht und halb zehn die Tür zum Parkplatz auf, und er kam herein, als würde er auf der anderen Seite der Stadt wohnen und hätte beschlossen, kurz reinzuschauen, weil nichts Gutes im Fernsehen kam. Er hatte einen eigenen Learjet und eine private Landebahn auf seiner Farm in Junkins.

Vor zwei Jahren hatte er einen Auftrag in London ausgeführt – ein neues Kommunikationszentrum für die BBC entworfen und gebaut –, ein Gebäude, das in der britischen Presse immer noch heiß umstritten war. (»Abgesehen vom Gesicht meiner Schwiegermutter nach einer durchzechten Nacht das Hässlichste, was ich je gesehen habe«, schrieb ein Reporter des *Mirror*; »Vielleicht das schönste Bauwerk, das in den letzten zwanzig Jahren erstellt wurde«, schrieb ein an-

derer im *Guardian*). Als Mr. Hanscom diesen Auftrag angenommen hatte, hatte Ricky Lee gedacht: *Irgendwann werden wir ihn wiedersehen. Oder vielleicht vergisst er uns einfach.* Tatsächlich war der Freitagabend nach seiner Abreise nach London vergangen, und er war nicht aufgetaucht, obwohl Ricky Lee zwischen acht und halb zehn jedes Mal hochgesehen hatte, wenn die Tür aufgegangen war. *Irgendwann sehen wir ihn wieder. Vielleicht.* Irgendwann war, wie sich herausstellte, der nächste Abend. Viertel nach neun war die Tür aufgegangen, und er war hereingekommen, in Jeans und einem GO 'BAMA-T-Shirt und seinen alten Motorradstiefeln, und er hatte ausgesehen, als käme er höchstens vom anderen Stadtrand. Als Ricky Lee beinahe freudestrahlend gerufen hatte: »He, Mr. Hanscom! Herrgott! Was machen Sie denn hier?«, hatte Mr. Hanscom ein wenig erstaunt dreingesehen, als wäre es überhaupt nicht ungewöhnlich, dass er hier war. Und es blieb auch nicht bei dem einen Mal; in den zwei Jahren seiner aktiven Beteiligung an dem BBC-Auftrag war er jeden Samstagabend aufgekreuzt. Er verließ London mit der Concorde um 11 Uhr vormittags, hatte er dem faszinierten Ricky Lee erzählt, und kam auf dem Kennedy Airport in New York um 10.15 Uhr an – 45 Minuten vor seinem Abflug in London (»Mein Gott, das ist ja fast wie eine Reise durch die Zeit!«, hatte Ricky Lee beeindruckt gesagt). Dort stand dann eine Limousine bereit, die ihn zum Teterboro Airport in New Jersey brachte, was samstagsmorgens üblicherweise nicht länger als eine Stunde dauerte. Er konnte problemlos vor Mittag im Cockpit seines Learjets sein und gegen 14 Uhr 30 in Junkins landen. Wenn man weit genug in den Westen reist, hatte er Ricky erzählt, scheint der Tag fast kein Ende zu haben. Er machte ein zweistündiges Nickerchen, dann verbrachte er eine Stunde mit seinem Verwalter und eine halbe Stunde mit seinem Sekretär. Anschließend aß er zu Abend, und dann kam er für anderthalb Stunden ins »Red Wheel« – immer an der Bar, immer allein, obwohl es weiß Gott genügend Frauen in diesem Teil von Nebraska gab, die nur allzu

gern mit ihm ins Bett gegangen wären. Zurück auf der Farm gönnte er sich sechs Stunden Schlaf, bevor die Reise in umgekehrter Richtung und Reihenfolge wiederholt wurde. Ricky Lee hatte noch keinen Gast erlebt, der von dieser Geschichte nicht beeindruckt gewesen wäre. Vielleicht ist er schwul, hatte einmal eine Frau geäußert. Ricky Lee hatte sie gemustert, das kunstvoll frisierte Haar, die teure Designerkleidung, die Diamantohrringe und den Ausdruck ihrer Augen registriert und aus all dem geschlossen, dass sie irgendwo aus dem Osten – höchstwahrscheinlich aus New York – stammte, hier einen kurzen Pflichtbesuch bei Verwandten oder einer alten Schulfreundin abstattete und es kaum erwarten konnte, wieder wegzukommen. Nein, hatte er erwidert, Mr. Hanscom ist kein Homo. Sie hatte eine Packung Doral-Zigaretten aus ihrer Handtasche geholt, sich eine zwischen die glänzenden roten Lippen gesteckt und gewartet, bis er ihr Feuer gab. Woher wollen Sie das wissen?, hatte sie mit leicht ironischem Lächeln gefragt. Ich weiß es einfach, hatte er erwidert. Und das stimmte. Er hätte ihr sagen können: Ich glaube, er ist der einsamste Mensch, dem ich je in meinem Leben begegnet bin. Aber er hatte absolut keine Lust gehabt, das dieser New Yorker Dame auf die Nase zu binden, die ihn betrachtete wie einen komischen, aber ganz originellen Kauz.

Heute Abend sah Mr. Hanscom ein wenig blass und durcheinander aus.

»Hallo, Ricky Lee«, sagte er, setzte sich und studierte dann seine Hände.

Ricky Lee wusste, dass er die nächsten sechs oder acht Monate in Colorado Springs verbringen und den Baubeginn des Rocky-Mountains-Kulturzentrums überwachen sollte, einem ausgedehnten Komplex aus sechs Gebäuden, die in den Berg hineingebaut werden sollten. *Wenn es erst mal fertig ist, werden manche Leute sagen, es sehe so aus, als hätte ein Riesenkind seine Bausteine auf einer Treppe verstreut*, hatte Ben Ricky Lee erzählt. *Und sie werden nicht mal ganz Unrecht haben. Aber ich glaube, dass es realisierbar ist. Es ist mein bisher*

*ehrgeizigstes Projekt, und der Bau wird verdammt schwierig sein, aber ich glaube, es lässt sich machen.*

Ricky Lee hielt es für möglich, dass Mr. Hanscom ein bisschen Lampenfieber hatte. Je berühmter man war, desto mehr wurde man schließlich aufs Korn genommen. Vielleicht hatte er sich aber auch nur einen Virus eingefangen – in der ganzen Gegend ging gerade die Grippe um.

Ricky Lee griff nach einem Bierkrug und wollte zum Olympia-Zapfhahn gehen.

»Nicht, Ricky Lee.«

Ricky Lee drehte sich überrascht um – und plötzlich war er sehr besorgt. Denn Mr. Hanscom sah nicht so aus, als hätte er Lampenfieber oder eine Grippe in den Knochen oder so was Ähnliches. Er sah aus wie ein Mann, der gerade einen furchtbaren Schlag erlitten hat und immer noch versucht zu begreifen, wer oder was ihm diesen Schlag versetzt hat.

*Jemand ist gestorben. Er ist nicht verheiratet und spricht nie über seine Familie, aber irgendjemand ist gestorben. Gar kein Zweifel.*

Jemand warf eine Münze in die Jukebox, und Barbara Mandrell begann über einen betrunkenen Mann und eine einsame Frau zu singen.

»Ist alles in Ordnung, Mr. Hanscom?«

Ben Hanscom blickte Ricky Lee aus Augen an, die zehn, nein, zwanzig Jahre älter zu sein schienen als das übrige Gesicht, und Ricky Lee stellte verblüfft fest, dass in Mr. Hanscoms Haar die ersten grauen Strähnen zu sehen waren. Bisher war ihm das noch nie aufgefallen.

Hanscom lächelte. Es war ein schreckliches, unheimliches Lächeln. Es war, als lächelte eine Leiche.

»Ich glaube nicht, Ricky Lee. Nein. Keineswegs.«

Ricky Lee stellte den Bierkrug hin und ging zu Hanscom zurück. Die Bar war – wie immer an Montagen – ziemlich leer; es waren weniger als zwanzig Gäste da. Annie saß in der Nähe der Küchentür und spielte mit dem Koch Karten.

»Schlechte Nachrichten?«, fragte Ricky Lee.

»Schlechte Nachrichten von zu Hause«, bestätigte Hanscom. Er sah Ricky Lee an, aber er schien durch ihn hindurchzublicken.

»Das tut mir sehr leid, Mr. Hanscom.«

»Danke, Ricky Lee.«

Er schwieg eine Zeit lang, und Ricky Lee wollte ihn gerade fragen, ob er irgendwas für ihn tun könne, als Hanscom sagte: »Was für Whisky haben Sie, Ricky Lee?«

»Für jeden anderen in dieser Bruchbude – Four Roses«, sagte Ricky Lee. »Aber für Sie – Wild Turkey.«

Hanscom lächelte ein klein wenig. »Das ist nett von Ihnen, Ricky Lee. Dann machen Sie jetzt bitte Folgendes – füllen Sie diesen Bierkrug mit Wild Turkey.«

»Füllen?«, sagte Ricky Lee total verblüfft. »Mein Gott, ich werde Sie hinterher aus der Bar rollen müssen.« *Oder einen Krankenwagen rufen*, dachte er.

»Nicht heute Abend«, sagte Hanscom. »Ich glaube nicht.«

Ricky Lee sah Mr. Hanscom vorsichtig in die Augen, ob er vielleicht einen Witz machte, brauchte aber keine Sekunde, um einzusehen, dass dem nicht so war. Daher nahm er den Krug von der Theke und die Flasche Wild Turkey von einem Regal darunter. Der Hals der Flasche klirrte gegen den Krug, als er einzuschenken begann. Er sah den Whisky herausfließen und war gegen seinen Willen fasziniert. Ricky Lee kam zum Ergebnis, dass Mr. Hanscom mehr als nur eine Spur Texaner in sich hatte: Das war der größte Whisky, den er in seinem Leben je eingeschenkt hatte oder einschenken würde.

*Einen Krankenwagen rufen, meine Fresse! Wenn er das Baby trinkt, kann ich Parker und Waters in Swedholm anrufen und den Leichenwagen kommen lassen.*

Dennoch brachte er ihn Hanscom und stellte ihn vor diesen hin. Ricky Lees Vater hatte ihm einmal gesagt, wenn ein Mann bei klarem Verstand war, brachte man ihm, was er bestellt hatte, ob es nun Pisse oder Gift war. Ricky Lee wusste nicht, ob das ein guter oder schlechter Rat war, aber er wusste, wenn man sich seinen Lebensunterhalt als Barkeeper ver-



diente, half er einem, dass man nicht von seinem eigenen Gewissen zu Kleinholz gemacht wurde.

Hanscom sah den Monsterdrink einen Moment lang gedankenverloren an und fragte dann: »Was schulde ich Ihnen dafür, Ricky Lee?«

Ricky Lee schüttelte langsam den Kopf und starrte seinerseits auf den Bierkrug, um nicht dem sonderbar leeren Blick jener von dunklen Ringen umgebenen Augen begegnen zu müssen. »Keinen Cent«, sagte er. »Das geht auf Kosten des Hauses.«

Hanscom lächelte wieder. »Nun, in diesem Fall – herzlichen Dank, Ricky Lee. Jetzt werde ich Ihnen etwas zeigen, was ich 1978 in Peru gelernt habe. Ich habe dort mit einem Burschen namens Frank Billings zusammengearbeitet – habe allerhand von ihm gelernt. Billings dürfte der beste Architekt der ganzen Welt gewesen sein. Holte sich irgendein Fieber, gegen das keins der zahlreichen Antibiotika half, die die Ärzte ihm injizierten. Zwei Wochen lang wurde er von Fieberkrämpfen geschüttelt, dann starb er. Ich habe diesen Trick von den Indianern gelernt, die an jenem Projekt mitarbeiteten. Der Fusel dort ist ziemlich stark. Man trinkt einen Schluck und denkt, läuft ziemlich weich rein, kein Problem, und mit einem Mal ist einem dann, als hätte einem jemand einen Flammenwerfer im Mund angezündet und ihn den Hals hinabgeführt. Aber die Indianer trinken ihn wie Cola, und ich habe nur ganz selten erlebt, dass einer stockbesoffen war, und *nie* hatte jemand einen Kater. Ich hatte bisher nie den Mut, diese Methode selbst auszuprobieren. Aber heute Abend tu ich's. Bringen Sie mir bitte einige von den Zitronenscheiben dort drüben.«

Ricky Lee brachte ihm vier Zitronenscheiben und legte sie auf einer frischen Serviette neben den Bierkrug.

Hanscom nahm eine davon in die Hand, lehnte den Kopf zurück und begann, Zitronensaft ins rechte Nasenloch zu tropfen.

»Du lieber Himmel!«, rief Ricky Lee entsetzt.

In Hanscoms Kehle arbeitete es. Sein Gesicht lief rot an ... und dann sah Ricky Lee, dass ihm Tränen aus den Augenwinkeln zu den Ohren rollten. Aus der Jukebox erklangen jetzt die Spinners. »*Oh Lord, I just don't know how much of this I can stand*«, sangen sie. *O Herr, ich weiß nicht, wie viel mehr ich noch ertragen kann.*

Hanscom tastete auf der Theke herum, fand eine zweite Zitronenscheibe und presste den Saft ins linke Nasenloch aus.

»Verdammt, Sie werden sich umbringen«, flüsterte Ricky Lee.

Hanscom warf die ausgepressten Zitronenscheiben auf die Theke. Seine Augen waren feuerrot, und er atmete nur mühsam. Zitronensaft floss ihm aus der Nase und rann zu den Mundwinkeln hinab. Er griff nach dem Bierkrug, hob ihn und trank ein Drittel des Whiskys. Wie gelähmt beobachtete Ricky Lee, wie sein Adamsapfel auf und ab hüpfte.

Er setzte den Krug ab, schüttelte sich kurz und nickte dann. Er blickte zu Ricky Lee hoch und lächelte ein wenig. Hanscoms Augen waren nicht mehr rot.

»Funktioniert tatsächlich genauso, wie sie gesagt haben«, erklärte er. »Man ist so total mit seiner Nase beschäftigt, dass man das Brennen in der Kehle überhaupt nicht spürt.«

»Mann, Sie sind verrückt«, sagte Ricky Lee.

»Da können Sie Ihren PeoPeo drauf wetten. Erinnern Sie sich daran, Ricky Lee? Wir sagten es, als wir Kinder waren: Da kannst du deinen PeoPeo drauf wetten«, erwiderte Hanscom. »Habe ich Ihnen jemals erzählt, dass ich früher fett war, Ricky Lee?«

»Nein, Sir«, flüsterte Ricky Lee. Er war jetzt überzeugt davon, dass Mr. Hanscom eine so furchtbare Nachricht erhalten hatte, dass sein Verstand zumindest vorübergehend getrübt war.

»O ja, ich war fett«, berichtete Hanscom. »Ein richtiger Fettkloß. Ich konnte nicht schnell rennen, habe nie Baseball oder Basketball gespielt, wurde beim Fangen spielen immer

zuerst erwischt und stand mir selbst im Weg, wenn Sie die Wahrheit wissen wollen. Na ja, ich war also fett. Und da waren diese Kerle in meiner Heimatstadt, die es regelmäßig auf mich abgesehen hatten. Einer von ihnen hieß Reginald Huggins, aber alle nannten ihn nur Belch. Dann waren da noch ein paar andere, aber der eigentliche Kopf der Bande war ein Bursche namens Henry Bowers. Wenn es jemals ein wirklich böses Kind gab, so war es dieser Henry Bowers. Er jagte auch einige der anderen Kinder, mit denen ich oft zusammen war, nur hatte ich das Problem, dass ich nicht so schnell wie die meisten anderen rennen konnte.«

Hanscom knöpfte das Hemd auf und zog es auseinander. Als sich Ricky Lee nach vorn beugte, sah er eine komische gewundene Narbe auf Mr. Hanscoms Bauch gleich über dem Nabel. Hart, weiß und alt. Es war ein Buchstabe, sah er. Jemand hatte dem Mann den Buchstaben »H« auf den Bauch geritzt, wahrscheinlich lange bevor Mr. Hanscom ein Mann gewesen war.

»Das hat mir Henry Bowers angetan. Vor gefühlten tausend Jahren. Ich kann froh sein, dass ich nicht seinen ganzen verfluchten Namen da unten habe.«

»Mr. Hanscom ...«

Hanscom nahm die beiden anderen Zitronenscheiben, in jede Hand eine, lehnte wieder den Kopf zurück und nahm sie wie Nasentropfen. Er schüttelte sich, legte sie beiseite und trank zwei große Schlucke Whisky. Wieder schüttelte es ihn, dann trank er noch einen Schluck und griff mit geschlossenen Augen nach dem gepolsterten Rand der Theke. Einen Augenblick hielt er sich daran fest wie ein Mann, der sich bei schwerem Sturm an die Reling eines Segelboots klammert. Dann öffnete er die Augen und lächelte Ricky Lee zu.

»Ich könnte die ganze Nacht so weitermachen«, sagte er.

»Mr. Hanscom, ich wünschte, Sie würden damit aufhören«, sagte Ricky Lee nervös.

Annie kam mit ihrem Tablett an die Bar und rief, dass zwei

Bier gewünscht würden. Ricky Lee zapfte sie und brachte sie ihr. Seine Beine waren merkwürdig weich, wie aus Gummi.

»Ist mit Mr. Hanscom alles in Ordnung, Ricky Lee?«, erkundigte sich Annie. Sie schaute an ihm vorbei, und er drehte sich um und folgte ihrem Blick. Mr. Hanscom beugte sich über die Theke und holte vorsichtig Zitronenscheiben aus der Vitrine, in der Ricky Lee sie neben Oliven, Cocktailzwiebeln und Limonenscheiben aufbewahrte.

»Ich weiß nicht«, sagte er. »Ich glaube nicht.«

»Dann nimm den Daumen aus dem Arsch und tu was dagegen.« Annie war, wie die meisten Frauen, sehr von Ben Hanscom eingenommen.

»Ich weiß nicht. Mein Daddy hat immer gesagt ...«

»Dein Daddy hat nicht mehr Verstand gehabt, als Gott einem Maulwurf gegeben hat«, sagte Annie. »Vergiss deinen Daddy. Du musst dem ein Ende machen, Ricky Lee. Er wird sich umbringen.«

Nachdem er solchermaßen den Marschbefehl erhalten hatte, ging Ricky Lee wieder zu Mr. Hanscom. »Mr. Hanscom, ich glaube wirklich, Sie haben gen ...«

Hanscom neigte den Kopf zurück. Drückte. *Schniefte* den Zitronensaft dieses Mal buchstäblich, als wäre es Kokain. Er schluckte Whisky wie Wasser. Er sah Ricky Lee ernst an. »Bing-bong, ich hab die ganze Bande in meinem Wohnzimmer tanzen gesehen«, sagte er und lachte. Er hatte vielleicht noch zwei Fingerbreit Whisky in dem Krug.

»Es *ist* genug«, sagte Ricky Lee und griff nach dem Krug.

Hanscom zog ihn behutsam aus seiner Reichweite. »Der Schaden ist angerichtet, Ricky Lee«, sagte er. »Der Schaden ist angerichtet, Junge.«

»Mr. Hanscom, bitte ...«

»Ich hab was für Ihre Kinder, Ricky Lee. Hol's der Teufel, fast hätte ich es vergessen!«

Er trug ein ausgebleichenes Baumwolljackett und holte jetzt etwas aus einer der Taschen. Ricky Lee hörte ein leises Klimpern.

»Mein Vater starb, als ich vier Jahre alt war«, sagte Hanscom. Er sprach kein bisschen undeutlich. »Hat uns einen Haufen Schulden und die hier hinterlassen. Ich möchte, dass Ihre Jungs sie bekommen, Ricky Lee.« Er legte drei Silberdollarmünzen auf die Theke, wo sie im gedämpften Licht der Barbeleuchtung funkelten. Ricky Lee hielt den Atem an.

»Mr. Hanscom, das ist sehr freundlich von Ihnen, aber ich kann das nicht ...«

»Es waren einmal vier, aber einen davon habe ich Stotter-Bill und den anderen gegeben«, sagte Hanscom. »Stotter-Bill war natürlich nur unser Spitzname für ihn, da können Sie Ihren PeoPeo drauf wetten, in Wirklichkeit hieß er Bill Denbrough und war einer der besten Freunde, die ich vermutlich je hatte. Ja, selbst ein fettes Kind wie ich hatte ein paar Freunde. Stotter-Bill ist jetzt Schriftsteller.«

Ricky Lee hörte kaum, was er sagte. Er starrte fasziniert auf die Münzen. 1921, 1923 und 1924. Sie mussten jetzt eine Menge wert sein, schon allein aufgrund des Silbergewichts.

»Ich kann das nicht annehmen«, wiederholte er.

»Ich bestehe darauf«, sagte Hanscom und leerte den Krug. Eigentlich hätte er schon auf dem Boden liegen oder sich auf dem Weg ins Krankenhaus befinden müssen, aber seine Augen waren auf Ricky Lee fixiert. Hanscoms Augen waren wässrig und blutunterlaufen, aber Ricky Lee hätte auf einen Stapel Bibeln geschworen, dass es auch die Augen eines nüchternen Mannes gewesen waren.

»Sie machen mir ein wenig Angst, Mr. Hanscom«, sagte Ricky Lee. Zwei Jahre zuvor war ein Trunkenbold namens Gresham Arnold, der im Ort ziemlich bekannt war, mit einer Rolle Vierteldollarmünzen und einem Zwanzigdollarschein im Hutband ins »Red Wheel« gekommen. Er hatte Annie die Münzenrolle gegeben und ihr gesagt, sie solle damit die Jukebox in Gang halten. Dann hatte er den Zwanzigdollarschein auf die Theke gelegt und erklärt, dass er allen Anwesenden eine Runde spendiere. Dieser Gresham Arnold war ein großartiger Basketballspieler bei den Hemingford Rams

gewesen und hatte ihnen zum ersten (und höchstwahrscheinlich auch letzten) Meistertitel bei den Highschool-Wettkämpfen verholten. 1961 war das gewesen, und vor dem jungen Mann schien eine viel versprechende Zukunft zu liegen. Aber dann war er gleich im ersten Semester wegen zu viel Alkohol, Drogen und Partys bis spät in die Nacht von der L.S.U. geflogen. Danach war er nach Hause zurückgekehrt, wo er mit seinem gelben Cabrio, das seine Eltern ihm zum Schulabschluss geschenkt hatten, einen Totalschaden baute und einen Job als Verkaufsleiter in der Autovertretung seines Vaters bekam. Fünf Jahre verstrichen; sein Vater brachte es nicht übers Herz, ihn zu feuern, weshalb er seine Vertretung schließlich verkaufte und sich in Arizona zur Ruhe setzte – ein Mann, der aufgrund der unerklärlichen und scheinbar auch irreversiblen Degeneration seines Sohnes vor seiner Zeit gealtert war. Solange die Vertretung noch seinem Vater gehört hatte und er zumindest vorgeben konnte zu arbeiten, war es Arnold gelungen, dem Alkohol größtenteils aus dem Weg zu gehen. Danach aber war er ihm komplett verfallen. Er konnte richtig gemein werden, aber an jenem Abend, als er allen Anwesenden einen Drink spendierte, war er friedlich und freundlich gewesen. Alle hatten sich bei ihm bedankt, Annie ließ die Jukebox Songs von Moe Bandy spielen, denn Gresham Arnold war ein großer Moe-Bandy-Fan gewesen. Er saß auf dem gleichen Barhocker, auf dem jetzt Mr. Hanscom saß, durchfuhr es Ricky Lee mit wachsendem Unbehagen, hatte drei oder vier Bourbons getrunken, die Songs aus der Jukebox mitgesungen, keinen Ärger provoziert und war nach Hause gegangen, als Ricky Lee das Wheel abschloss. Dort hatte er sich in einem Wandschrank im ersten Geschoss an seinem Gürtel aufgehängt. Gresham Arnolds Augen hatten an jenem Abend einen ähnlichen Ausdruck gehabt wie nun Ben Hanscoms.

»Mache ich Ihnen ein wenig Angst?«, fragte Hanscom und blickte Ricky Lee unverwandt in die Augen. Er schob den Krug beiseite und faltete seine Hände vor den drei Silber-

münzen. »Sie können nicht solche Angst haben wie ich. Bitten Sie Gott, dass Sie nie im Leben solche Angst kennenlernen.«

»Was ist denn los?«, fragte Ricky. »Vielleicht ...« Er fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Vielleicht kann ich Ihnen irgendwie helfen.«

»Was los ist?« Ben Hanscom lachte. »Nicht allzu viel. Ich wurde heute Abend von einem alten Freund angerufen. Einem Burschen namens Mike Hanlon. Ich hatte ihn völlig vergessen, Ricky Lee. Aber das beunruhigte mich nicht allzu sehr. Ich war schließlich noch ein Kind, als wir befreundet waren, und Kinder vergessen schnell, nicht wahr? Da können Sie Ihren PeoPeo drauf wetten. Was mir wirklich Angst einjagte, war, unterwegs hierher festzustellen, dass ich nicht nur Mike vergessen hatte – ich hatte *alles* über meine Kindheit vergessen.«

Ricky Lee konnte ihn nur anschauen. Er hatte keine Ahnung, wovon Hanscom eigentlich redete, aber der Mann hatte Angst, das war unübersehbar. Es passte nicht so recht zu Ben Hanscom, aber es war eine Tatsache.

»Ich hatte wirklich *alles* vergessen«, sagte Hanscom und klopfte mit den Knöcheln leicht auf die Theke, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. »Haben Sie jemals von einem so totalen Gedächtnisschwund gehört, dass man sich nicht einmal mehr *bewusst* ist, unter Gedächtnisschwund zu leiden?«

Ricky Lee schüttelte den Kopf.

»Ich auch nicht. Aber da saß ich nun heute Abend in meinem Auto, und blitzartig kam es mir zu Bewusstsein – ich erinnerte mich an Mike Hanlon, aber nur, weil er mich angerufen hatte, und ich erinnerte mich an Derry, aber nur, weil er von dort aus angerufen hatte.«

»Derry?«

»Aber das war auch schon *alles*, woran ich mich erinnerte. Es kam mir plötzlich zu Bewusstsein, dass ich nicht einmal mehr an meine Kindheit *gedacht* hatte seit ... seit ich weiß nicht wie langer Zeit. Und dann begann ich mich plötzlich

auch an andere Dinge zu erinnern. Beispielsweise, was wir mit dem vierten Silberdollar gemacht hatten.«

»Was *haben* Sie denn damit gemacht, Mr. Hanscom?«

Hanscom schaute auf seine Uhr und ließ sich von seinem Barhocker hinabgleiten. Er schwankte ein wenig – aber ganz minimal. Das war alles. »Ich muss mich allmählich auf den Weg machen«, erklärte er. »Ich fliege noch heute Nacht.«

Ricky Lee sah ihn so beunruhigt an, dass Hanscom lachen musste.

»Ich fliege, aber ich steuere nicht selbst. Diesmal nicht. Liniensflug mit United Airlines, Ricky Lee.«

»Oh.« Er vermutete, dass seine Erleichterung ihm deutlich im Gesicht geschrieben stand, aber das war ihm egal. »Wo hin fliegen Sie denn?«

Hanscoms Hemd stand noch offen. Er sah gedankenverloren auf die runzligen weißen Linien der alten Narbe auf seinem Bauch hinab und begann dann, das Hemd wieder zuzuknöpfen.

»Ich dachte, das hätte ich Ihnen erzählt, Ricky Lee. Nach Hause. Ich fahre nach Hause. Geben Sie diese Münzen Ihren Kindern.« Er ging auf die Tür zu, und etwas an seinem Gang erschreckte Ricky. Die Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Gresham Arnold, dem kaum jemand nachgetrauert hatte, war plötzlich so frappierend, dass es schon fast übernatürlich wirkte.

»Mr. Hanscom!«, schrie er angsterfüllt.

Hanscom drehte sich um, und Ricky Lee trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Er streifte mit dem Rücken die Regale, und die Flaschen begannen zu reden, in jener spröden Sprache, die Glaswaren eigen ist. Er hatte unwillkürlich einen Schritt nach hinten getan, weil er plötzlich überzeugt war, dass Ben Hanscom tot war. Ja, Ben Hanscom lag irgendwo tot herum, in einem Graben oder auf einem Dachboden, vielleicht hing er auch in einem Wandschrank mit einem Gürtel um den Hals, während die Spitzen seiner vierhundert Dollar teuren Cowboystiefel wenige Zentimeter über dem Boden



baumelten, und das Ding, das jetzt neben der Jukebox stand und ihn anstarrte, war ein Geist. Einen Moment – einen ganz kurzen Moment, der aber reichte, dass sein pochendes Herz vor Angst gefror – glaubte er, durch den Mann hindurch Tische und Stühle sehen zu können.

»Was ist, Ricky Lee?«

»N-n-nichts.«

Ben Hanscom schaute Ricky Lee aufmerksam an. Er hatte violette Ringe unter den Augen, seine Wangen brannten vom Alkohol, und seine Nase war rot und wund.

»Nichts«, flüsterte Ricky Lee noch einmal, aber er konnte seine Augen nicht von diesem Gesicht abwenden. Es war das Gesicht eines Menschen, der unwiderrufflich verdammt ist und jetzt dicht vor der rauchenden Seitenpforte der Hölle steht.

»Ich war fett, und wir waren arm«, sagte Ben Hanscom. »Daran erinnere ich mich jetzt. Und ich erinnere mich, dass entweder ein Mädchen namens Beverly oder Stotter-Bill mir mit einem Silberdollar das Leben gerettet hat. Und ich bin halb verrückt vor Angst bei dem Gedanken, woran ich mich sonst noch vor Ablauf dieser Nacht erinnern könnte, aber diese wahnsinnige Angst wird die Erinnerungen nicht aufhalten können. Sie schwellen in meinem Kopf schon an, nehmen immer mehr Raum darin ein. Doch ich fahre trotzdem, denn alles, was ich erreicht habe, alles, was ich heute bin, verdanke ich irgendwie dem, was wir damals getan haben, und man muss für alles, was man bekommt, bezahlen. Vielleicht lässt Gott uns deshalb als Kinder auf die Welt kommen – weil er weiß, dass man sehr oft hinfallen, dass man sehr oft bluten muss, bevor man diese einfache Lektion lernt. Man bezahlt für das, was man bekommt, und man besitzt nur das richtig, wofür man bezahlt hat ... und früher oder später wird einem unweigerlich die Rechnung präsentiert.«

»Sie werden doch aber am Wochenende wieder hier sein, nicht wahr?«, fragte Ricky Lee mit tauben Lippen. »Sie werden doch am Wochenende wie immer hier sein, oder?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Hanscom und lächelte – ein schreckliches Lächeln. »Diesmal muss ich beträchtlich weiter als nach London, Ricky Lee.«

»Mr. Hanscom ...!«

»Geben Sie die Münzen Ihren Kindern«, sagte Hanscom noch einmal und entschwand in die Nacht.

»Was in aller *Welt* ...«, setzte Annie zu einer Frage an, aber Ricky Lee ignorierte sie. Er ging schnell zu einem der Fenster mit Blick auf den Parkplatz. Er sah, wie die Scheinwerfer des Cadillacs von Mr. Hanscom aufleuchteten, hörte den Motor laufen. Das Auto fuhr vom Parkplatz in Richtung Highway 63, und hinter ihm stieg eine Staubwolke hoch, die der Neb-raska-Nachtwind rasch verwehte.

»Du hast ihm erst massenhaft Alkohol serviert und lässt ihn dann in seinen Wagen steigen und wegfahren?«, sagte Annie. »Ganz toll gemacht, Ricky Lee.«

»Und wenn schon.«

»Er wird sich umbringen.«

Und obwohl Ricky Lee vor weniger als fünf Minuten denselben Gedanken gehabt hatte, wandte er sich ihr zu, als die Rücklichter nicht mehr zu sehen waren, und schüttelte den Kopf.

»Das glaube ich nicht«, sagte er. »Aber so, wie er heute Abend aussah, wäre es vielleicht besser für ihn, wenn er es täte.«

»Was hat er dir erzählt?«

Er schüttelte den Kopf. Ben Hanscoms Sätze ließen sich zu keinem sinnvollen Ganzen zusammenfügen. »Nichts von Bedeutung. Aber ich glaube nicht, dass wir ihn jemals wiedersehen werden.«

#### 4. Eddie Kaspbrak nimmt seine Medizin

Wenn Sie alles über einen Amerikaner oder eine Amerikanerin der Mittelschicht wissen wollen, müssen Sie unbedingt einen Blick in sein oder ihr Arzneimittelschränkchen werfen, hat einmal jemand gesagt. Aber, um Himmels willen, erschrecken Sie nicht allzu sehr, wenn Sie in dieses hineinschauen, dessen Schiebetür Eddie Kaspbrak gerade öffnet, wodurch barmherzigerweise auch sein weißes Gesicht und seine weit aufgerissenen Augen im Türspiegel entschwinden.

Auf dem obersten Regal sind Anacin, Excedrin, Excedrin P.M., Contac-Kapseln, Gelusil, Tylenol und eine große blaue Flasche WICK, das einem brütenden Zwielflicht unter Glas ähnelte. Daneben eine Flasche Vivarin, eine Flasche Serutan (*Rückwärts gelesen heißt das »Nature's«*, informierte eine Werbung bei Lawrence Welk, als Eddie Kaspbrak noch ein kleiner Junge war) und zwei Flaschen Philips Milk of Magnesia, Philips Magnesium-Milch – die normale, die wie flüssige Kreide schmeckt, und die neue mit Pfefferminzgeschmack, die aber ebenfalls wie flüssige Kreide schmeckt, nur eben mit Minzgeschmack. Dicht neben einer großen Flasche Roloids steht eine große Flasche Tums und daneben eine Flasche Di-Gel mit Orangengeschmack. Die drei Flaschen sehen wie ein seltsames Sparschwein-Trio aus, nur dass sie mit Pillen statt Kleingeld gefüllt sind.

Zweites Regal, Vitamine: Hier gibt es E, C, C mit Hagebutte. Es gibt B einfach und B komplex und B12. Es gibt L-Lysin, das gegen peinliche Hautprobleme helfen soll, und Lezithin, das etwas gegen die peinliche Ansammlung von Cholesterol um die alte Pumpe herum tun soll. Eisen, Kalzium und Lebertran. Multivitaminpräparate für jeden Anlass. Und oben auf dem Regal steht noch eine große Flasche Geritrol – der Ausgewogenheit wegen.

Drittes Regal: Hier ist ein breites Sortiment verschiedenster Tabletten, Cremes, Gelees und Geheimmittelchen anzufinden. Ex-Lax und Carters Little Pills, falls Eddie Kaspbraks Stuhl-

gang auf sich warten lässt. Daneben finden sich Kaopectate, Pepto-Bismol und Preparation H, falls der Stuhlgang zu schnell kam oder Schmerzen verursachte. Außerdem ein paar Tucks in einem Glas mit Schraubverschluss, um nach dem Stuhlgang alles wieder in Ordnung zu bringen. Weiter geht es mit Formel 44 gegen Husten, Nyquil und Dristan gegen Erkältungen, eine große Flasche Rizinusöl. Lutschtabletten gegen einen rauen Hals. Vier verschiedene Mundspülungen: Chloraseptic, Sepacol, Sepestat in der Sprühflasche und natürlich das gute alte Listerine, das schon nachgemacht, aber nie erreicht worden war. Visine und Murine für die Augen. Für die Haut Cortaid-Salbe, Nesporin-Salbe, eine Tube Oxy-5, eine Plastikflasche Oxy-Wash (denn Eddie hat lieber ein paar Cents zu wenig als ein paar Pickel zu viel) und Tetracyclin-Pillen.

Etwas abseits, wie eine Gruppe undurchsichtiger Verschwörer, stehen drei dunkle Flaschen Steinkohlenteer-Shampoo.

Das unterste Regal ist fast leer, aber dafür ist das Zeug, *das* dort liegt, besonders wirksam – mit diesem Zeug konnte man höher fliegen als Ben Hanscoms Jet und schwerer abstürzen als mit dem Flugzeug, mit dem der Baseballspieler Thurman Munson tödlich verunglückt war: Valium und Percodan und Elavil und Darvon Complex. Außerdem eine weitere Lutschtablettendose, in der aber keine Lutschtabletten, sondern sechs Quaaludes liegen.

Eddie Kaspbrak glaubte an das gute alte Pfadfindermotto: »Allzeit bereit«.

Er hatte eine blaue Reisetasche auf dem Waschbecken abgestellt, den Reißverschluss geöffnet und begann jetzt, mit zitternden Händen Flaschen, Tuben, Döschen und Schachteln hineinzuwerfen. Unter anderen Umständen hätte er sie natürlich sorgfältig aus dem Schränkchen geholt, jeweils eine Handvoll, aber das würde jetzt viel zu lange dauern. Die Alternativen war in Eddies Augen ebenso simpel wie brutal: Immer in Bewegung bleiben oder lange genug verharren, um darüber nachdenken zu können, was das alles zu bedeuten hatte und dann schlicht vor Angst zu sterben.

»Eddie?«, rief Myra von unten. »Eddie, was *machst* du?«

Eddie ließ die Lutschtablettendose mit den Quaaludes in die Tasche fallen. Das Arzneimittelschränkchen war jetzt fast völlig leer, bis auf Myras Flasche Midol-Tabletten und eine kleine, fast aufgebrauchte Tube Blistex. Nach kurzem Überlegen griff er nach dem Blistex. Er begann den Reißverschluss der Tasche zu schließen, hielt inne und warf auch noch das Midol hinein. Sie konnte ja immer Nachschub kaufen.

»Eddie?«, ertönte ihre Stimme wieder, diesmal schon auf halber Treppe.

Eddie zog den Reißverschluss vollends zu und verließ das Badezimmer. Er war ein kleiner, magerer Mann mit einem ängstlichen Gesicht, das irgendwie an ein Kaninchen erinnerte. Von seinen Haaren war nicht mehr viel übrig, und die Reste wuchsen in lustlosen, scheckigen Flecken. Das Gewicht der Tasche ließ ihn fast zur Seite kippen.

Eine außerordentlich dicke Frau stieg langsam und schwerfällig die Treppe herauf. Eddie hörte, wie die Stufen unter ihrem Gewicht protestierend knarrten.

»Ich habe gefragt, was du *maaaaaaaachst*.«

Eddie brauchte keinen Psychologen, um zu wissen, dass er in gewissem Sinne seine Mutter geheiratet hatte. Myra Kaspbrak war ein Riesenweib (als er sie vor fünf Jahren geheiratet hatte, war sie groß und stattlich, aber nicht dick gewesen – vielleicht hatte sein Unterbewusstsein ihre Anlage zur Fettleibigkeit aber schon damals erkannt, dachte er; seine Mutter war sehr groß und fett gewesen), und irgendwie sah sie noch voluminöser aus, wie sie jetzt so auf dem Treppenabsatz stand, in einem weißen Nachthemd, das sich an Brust und Hüften gigantisch wölbte. Ihr Gesicht war bleich, glänzend, ohne jedes Make-up. Sie sah verängstigt aus.

»Ich muss für eine Weile weg«, sagte Eddie.

»Was willst du denn damit sagen, du musst weg? Was hatte es mit diesem Anruf auf sich?«

»Nichts«, sagte er und floh unvermittelt den Flur entlang in ihren begehbaren Kleiderschrank. Er stellte die Reisetasche

ab, machte die Tür des Schrankes auf und schob ein halbes Dutzend identischer schwarzer Anzüge beiseite, die verdächtig wie eine Gewitterwolke zwischen den anderen, bunteren Kleidungsstücken hingen. Zur Arbeit trug er immer einen schwarzen Anzug. Er bückte sich in den Schrank, roch Mottekugeln und Wolle, und zog einen der Koffer von hinten heraus. Er klappte ihn auf und warf Kleidungsstücke hinein.

Ihr Schatten fiel über ihn.

»Was soll das, Eddie? Wohin fährst du? Sag's mir!«

»Ich kann es dir nicht sagen.«

Sie stand da, beobachtete ihn und versuchte zu überlegen, was sie als Nächstes tun oder sagen sollte. Der Gedanke ging ihr durch den Kopf, ihn einfach in den Schrank zu stoßen und sich mit dem Rücken gegen die Tür zu stellen und zu warten, bis sein Wahnsinn wieder vorbei war, aber das brachte sie nicht über sich, obwohl sie es ganz gewiss gekonnt hätte; sie war acht Zentimeter größer als Eddie und hundert Pfund schwerer. Ihr fiel nichts ein, was sie tun oder sagen sollte. So etwas sah Eddie überhaupt nicht ähnlich, sie hatte noch nie etwas Derartiges mit ihm erlebt. Es war so, als wäre sie ins Wohnzimmer gekommen, und ihr neuer Großbildfernseher hätte mitten im Raum geschwebt.

»Du kannst nicht fort«, hörte sie sich sagen. »Du hast versprochen, mir ein Autogramm von Al Pacino zu besorgen.« Sie wusste natürlich, dass das absurd war, völlig blödsinnig, aber in diesem Moment erschien es ihr immer noch besser, etwas Absurdes vorzubringen als gar nichts.

»Du kannst ihn selbst darum bitten«, sagte Eddie. »Du wirst ihn nämlich chauffieren.«

Dieser neue Schrecken steigerte ihre Ängste ins schier Un-erträgliche, und sie stieß einen leisen Schrei aus. »Ich kann nicht – ich habe nie ...«

»Du musst«, sagte er. Jetzt begutachtete er seine Schuhe. »Es ist sonst niemand da.«

»Meine Uniformen passen auch nicht mehr. Sie sind zu eng um die Titten!«

»Lass dir von Delores eine weiter machen«, sagte er unerbittlich. Er warf zwei Paar Schuhe zurück, fand einen leeren Schuhkarton und steckte ein drittes Paar hinein. Gute schwarze Schuhe, immer noch zu gebrauchen, aber ein wenig zu abgenutzt, um sie zur Arbeit zu tragen. Wenn man seinen Lebensunterhalt damit verdiente, reiche Leute in New York herumzukutschieren, noch dazu viele *berühmte* reiche Leute, dann musste alles perfekt aussehen. Diese Schuhe sahen nicht mehr perfekt aus ... aber er dachte, wo er hinging, würden sie genügen. Und vor allem für das, was er tun musste, wenn er dort war. Vielleicht würde Richie Tozier ...

Aber dann drohte die Schwärze, und er spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte. Eddie wurde mit zunehmender Panik klar, dass er seine gesamte Apotheke eingepackt hatte, aber nicht das Wichtigste von allem – sein Asthma-Spray. Das stand noch unten auf der Stereoanlage.

Er warf den Kofferdeckel zu und schloss ihn. Dann drehte er sich nach Myra um, die auf der Türschwelle stand und sich mit einer Hand an die Kehle griff, als ob sie es wäre, die Asthma hätte. Sie starrte ihn erschrocken und perplex an. Er hätte wahrscheinlich Mitleid mit ihr gehabt, wenn in seinem Herzen Platz für ein anderes Gefühl außer Entsetzen und Angst gewesen wäre.

»Was ist passiert?«, fragte sie. »Wer war das am Telefon? Steckst du in Schwierigkeiten? Das ist es doch, stimmt's? Was für Schwierigkeiten sind das?«

Er ging auf sie zu, jetzt auf beiden Seiten belastet und deshalb wieder aufrecht. Zuerst dachte er, sie würde ihm nicht Platz machen, aber sie tat es doch ... ängstlich. Als er an ihr vorbeiging, brach sie in jämmerliches Weinen aus.

»*Ich kann Al Pacino nicht chauffieren*«, heulte sie. »*Ich werde bestimmt irgendein Verkehrsschild rammen, das weiß ich genau! Eddie, ich habe Aaaa-angst!*«

Er schaute auf die Seth-Thomas-Uhr auf dem Tischchen neben der Treppe. Es war zwanzig nach neun. Durch einen

Anruf bei Delta hatte er erfahren, dass er den letzten Abendflug nach Maine bereits versäumt hatte – das Flugzeug war um 20.25 Uhr von La Guardia gestartet. Daraufhin hatte er Amtrak angerufen und herausgefunden, dass von der Penn Station ein Nachtzug nach Boston um 23.30 Uhr ging. An der Bostoner South Station würde er sich ein Taxi zu den Büros von Cape Cod Limousine in der Arlington Street nehmen; sein eigenes Unternehmen Royal Crest und Cape Cod Limousine unterhielten seit Jahren freundschaftliche Beziehungen, was sich für beide Seiten als sehr vorteilhaft erwiesen hatte. Ein kurzer Anruf bei Butch Carrington in Boston hatte dafür gesorgt, dass er problemlos in Richtung Norden weiterkommen würde: Eine vollgetankte Cadillac-Limousine würde für ihn bereitstehen. Er würde also stilgerecht in seine alte Heimatstadt zurückkehren – ohne einen Fahrgast auf dem Rücksitz, der die Luft mit einer dicken Zigarre verpestete und ihn fragte, wo man eine Hure oder ein paar Gramm Kokain oder auch beides bekommen könnte.

*Ja, wirklich sehr stilgerecht, dachte er. Die einzige Möglichkeit, noch stilgerechter hinzukommen, wäre in einem Leichenwagen. Aber nur keine Sorge, Eddie – damit wirst du vermutlich auf dem Rückweg reisen. Das heißt, wenn noch so viel von dir übrig ist, dass der Aufwand sich lohnt.*

»Eddie?«

Zwanzig nach neun. Er hatte noch etwas Zeit. Er konnte mit ihr reden und – vielleicht – freundlich sein. Aber es wäre um vieles einfacher gewesen, wenn sie heute ihren Whist-Abend gehabt hätte. Dann hätte er ihr einfach eine schriftliche Nachricht unter einen der Magnete an der Kühlschrantür klemmen können (da hinterließ er alle Zettel für Myra, weil sie sie dort mit hundertprozentiger Sicherheit fand). Nun ja, es wäre nicht schön gewesen, heimlich das Haus zu verlassen, aber dies hier war noch viel schlimmer. So als müsste er wieder von daheim, von seiner Mutter wegziehen – was so schwierig gewesen war, dass er es erst beim dritten Anlauf geschafft hatte.



*Wo dein Herz ist, dort ist auch dein Zuhause, dachte er flüchtig. Daran glaube ich. Bobby Frost, der es unter seinem Vornamen Robert zu einigem Ruhm als Dichter gebracht hatte, hatte einmal gesagt, Zuhause – das sei der Ort, wo man dich immer aufnehmen würde. Leider ist es aber zugleich auch der Ort, von dem man dich nicht wieder fortlässt, wenn du erst einmal dort bist.*

Er stand am oberen Ende der Treppe, seine Vorwärtsbewegung war vorübergehend erschöpft, voll Angst, sein Atem ging winselnd und pfeifend durch das Nadelöhr, zu dem sein Hals geworden war, und betrachtete seine weinende Frau.

»Komm mit nach unten«, sagte er. »Ich erzähl dir, so viel ich kann.«

Sie gingen nach unten, und Eddie stellte seine beiden Gepäckstücke – im einen Kleidungsstücke, im anderen Arzneimittel – in den Flur. Plötzlich fiel ihm etwas ein; vielmehr erinnerte der Geist seiner Mutter ihn daran, die schon seit Jahren tot war, aber immer noch häufig zu ihm sprach.

*Du weißt, dass du dich immer erkältest, wenn du nasse Füße bekommst, Eddie – du bist nicht wie andere Leute, du hast ein sehr schwaches Immunsystem, du musst sehr vorsichtig sein. Deshalb musst du auch immer Gummischuhe anziehen, wenn es regnet.*

Es regnete sehr oft in Derry.

Eddie öffnete den Flurschrank, nahm seine Gummischuhe, die ordentlich in einem Plastikbeutel aufbewahrt wurden, vom Haken und legte sie in den Koffer.

*Du bist ein braver Junge, Eddie.*

Er und Myra hatten ferngesehen, als der Blitz ihn aus heiterem Himmel getroffen hatte. Eddie war ins Wohnzimmer gegangen und hatte den Knopf gedrückt, der den Bildschirm des MuralVision-Fernsehgeräts absenkte – der nebenbei bemerkt so groß war, dass der Fußballspieler Freeman McNeil darin an Sonntagnachmittagen wie ein Riese aus Brobdingnag aussah. Er war zum Telefon gegangen, hatte den Hörer abgenommen und ein Taxi bestellt. Jemand aus der Zentrale

sagte ihm, es würde in etwa einer Viertelstunde bei ihm sein. Eddie erwiderte, dass das kein Problem sei.

Er legte den Hörer auf, griff nach seinem Asthma-Spray, das auf dem sehr teuren CD-Spieler von Sony lag. *Ich habe fünfzehnhundert Mücken für ein hypermodernes Soundsystem ausgegeben, damit Myra ihre Barry-Manilow-Alben und die »Supremes Greatest Hits« in vollendeter Klangqualität hören kann*, dachte er und verspürte im selben Moment ein Schuldgefühl. Das war nicht fair, und das wusste er auch verdammt gut. Myra wäre auch mit ihren alten, zerkratzten Schallplatten genauso glücklich gewesen wie jetzt mit den CDs, und sie wäre auch zufrieden gewesen, mit Eddie zusammen in dem kleinen Vierzimmerhaus in Queens zu leben, bis beide alt und grau sein würden (und um ehrlich zu sein, lag da schon ein wenig Schnee auf den Haaren von Eddie Kaspbraks Berg von einer Ehefrau). Er hatte das Luxus-Soundsystem aus dem gleichen Grund gekauft wie dieses flache Feldsteinhaus auf Long Island, in dem die beiden nun so verloren wie die letzten zwei Erbsen in einer Dose wirkten – weil er es sich leisten konnte, und weil es seine Art war, die weiche, erschrockene, oft verblüffte, aber immer unerbittliche Stimme seiner Mutter zu besänftigen und ihr zu sagen: *Sieh her, Ma, sieh dich nur um, ich hab's geschafft! Würdest du jetzt also bitte für eine Weile den Mund halten?*

Eddie nahm das Asthma-Spray in den Mund und drückte – wie ein Mann, der Selbstmord begeht – auf den Pumpmechanismus. Eine Wolke aus schrecklichem Lakritzgeschmack arbeitete sich seine Kehle herunter, und Eddie atmete tief ein. Er konnte spüren, wie sich Teile seines Atemweges, die eben noch wie zugeschnürt waren, nun langsam wieder öffneten. Die Enge in seiner Brust wurde etwas schwächer, und plötzlich hörte er Stimmen, wahnwitzige Geisterstimmen.

*Haben Sie meinen Brief nicht erhalten?*

*Doch, Mrs. Kaspbrak, aber ...*

*Nun, Mr. Black, für den Fall, dass Sie nicht lesen können,*

*möchte ich es noch einmal persönlich für Sie wiederholen. Sind Sie bereit?*

*Mrs. Kaspbrak ...*

*Hören Sie jetzt mal aufmerksam zu: Mein Eddie kann nicht am Sportunterricht teilnehmen. Ich wiederhole – er kann NICHT am Sportunterricht teilnehmen. Eddie ist sehr zart, und wenn er rennt ... oder springt ...*

*Mrs. Kaspbrak, ich habe die Befunde von Eddies letzter Schuluntersuchung im Büro – Sie wissen ja, diese Untersuchungen sind gesetzlich vorgeschrieben. Im Befund heißt es, dass Eddie für sein Alter ein bisschen klein ist, dass ihm aber ansonsten nichts fehlt. Um ganz sicherzugehen, habe ich noch Ihren Hausarzt angerufen, und er hat mir bestätigt ...*

*Wollen Sie mich etwa als Lügnerin hinstellen, Mr. Black? Ist es das? Nun, Eddie steht hier, direkt neben mir! Hören Sie, wie er atmet? HÖREN Sie es?*

*Mama ... bitte ... mir geht's gut ...*

*Eddie, du weißt doch, dass man Erwachsene nicht unterbricht. Das habe ich dir doch beigebracht!*

*Ich höre es, Mrs. Kaspbrak, aber ...*

*Aha, Sie hören es! Ausgezeichnet! Ich dachte schon, Sie wären taub! Er hört sich an wie ein Lastwagen, der langsam einen Berg hochkeucht. Stimmt's? Und wenn das kein Asthma ist ...*

*Mama, ich ...*

*Sei still, Eddie, unterbrich mich nicht schon wieder! Wenn das kein Asthma ist, Mr. Black, dann bin ich Queen Elisabeth!*

*Mrs. Kaspbrak, Eddie fühlt sich im Sportunterricht meistens sehr wohl und ist glücklich. Er spielt gern alle möglichen Spiele, und er kann auch ziemlich schnell rennen. Bei meiner Unterhaltung mit Ihrem Hausarzt ist das Wort ›psychosomatisch‹ gefallen. Haben Sie schon einmal die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass ...*

*... dass mein Sohn verrückt ist? Ist es das, was Sie mir*

sagen wollen? WOLLEN SIE SAGEN, DASS MEIN SOHN VERRÜCKT IST?

*Nein, aber ...*

*Er ist zart.*

*Mrs. Kaspbrak ...*

*Mein Sohn ist sehr zart.*

*Mrs. Kaspbrak, Dr. Baynes hat bestätigt, dass Eddie ...*

»...physisch nichts fehlt«, sagte Eddie schauernd. Zum ersten Mal seit Jahren hatte er wieder an jene demütigende Szene in der Sporthalle der Grundschule von Derry gedacht, als seine Mutter den Sportlehrer Mr. Black angebrüllt hatte, während er neben ihr keuchte und vor Scham am liebsten im Fußboden versunken wäre, weil dieser Auftritt vor den Augen seiner Klassenkameraden stattfand. Und er wusste genau, dass Mike Hanlons Anruf noch weitere, viel schlimmere Erinnerungen nach sich ziehen würde. Er spürte sie schon herandrängen, wie die Menschentraube, die sich an einem Ausverkaufstag durch den Flaschenhals eines Kaufhauseingangs zwängen. Aber bald würde dieser Flaschenhals brechen und sie würden in einem großen Schwall hereingeschwemmt werden. Dessen war er sich todsicher. Und was würde zum Ausverkauf stehen? Seine geistige Gesundheit? Möglicherweise. Zum halben Preis. Aufgrund von Wasser- und Feuerschäden. Alles muss raus.

»Physisch fehlt ihm nichts«, wiederholte er, zog tief die Luft ein und schob das Asthma-Spray in die Tasche.

»Eddie!«, rief Myra. »Bitte, sag mir doch, was los ist!«

Er betrachtete sie, die glänzenden Tränen auf ihren Wangen, die wie plumpe, unbehaarte Tiere ineinander verkrampften Hände. Einmal, kurz vor seinem Heiratsantrag, hatte er das Foto, das sie ihm geschenkt hatte, neben ein Foto seiner Mutter gelegt, die im Alter von vierundsechzig Jahren an Herzversagen gestorben war. Damals hatte sie über vierhundert Pfund gewogen – vierhundertundsechs Pfund, um genau zu sein. Zu dieser Zeit waren ihre Ausmaße geradezu monströs; ihr Körper schien nur noch aus Busen, Hintern

und Bauch zu bestehen, alles überragt von einem teigigen, fortwährend bestürzt dreinblickenden Mondgesicht. Aber das Foto, das er mit dem von Myra verglich, war 1944 aufgenommen worden, zwei Jahre vor seiner Geburt (*Du warst ein sehr kränkliches Baby*, flüsterte die Geisterstimme seiner Mutter ihm ins Ohr. *Wir bangten oft um dein Leben ...*), als seine Mutter relativ schlanke hundertachtzig Pfund auf die Waage brachte.

Er vermutete, dass dieser Vergleich sein letzter verzweifelter Versuch gewesen war, sich selbst davon abzuhalten, psychologischen Inzest zu begehen. Er sah von seiner Mutter zu Myra und wieder zu seiner Mutter.

Die Frauen auf den Fotos hätten Schwestern sein können, so groß war die Ähnlichkeit.

Eddie hatte auf die beiden fast identischen Fotos gestarrt und sich geschworen, diese Verrücktheit nicht zu begehen. Er wusste, dass seine Arbeitskollegen sie schon »Miss Piggy und Kermit« nannten, aber sie kannten nicht mal die halbe Wahrheit. Die Witze und Seitenhiebe konnte er ertragen, aber wollte er wirklich in einem solchen freudschen Zirkus den Clown spielen? Nein, wollte er nicht. Er würde mit Myra brechen ... es ihr sanft beibringen, denn sie war wirklich sehr lieb und hatte noch weniger Erfahrungen mit Männern gehabt als er mit Frauen. Und dann, nachdem sie endlich aus dem Horizont seines Lebens herausgesegelt war, würde er vielleicht Tennisunterricht nehmen, wie er es schon so lange vorgehabt hatte

*(Eddie fühlt sich im Sportunterricht meistens sehr wohl und ist glücklich)*

oder er könnte Mitglied im Schwimmklub des U.N. Plaza werden

*(Eddie spielt gern alle möglichen Spiele)*

ganz zu schweigen von dem Fitnessklub, der gegenüber seiner Werkstatt auf der Third Avenue aufgemacht hatte ...

*(Eddie kann ziemlich schnell rennen; er rennt sehr schnell; wenn Sie nicht in der Nähe sind, rennt er ziemlich schnell;*

*wenn niemand in der Nähe ist, der ihn daran erinnert, wie zart er ist, und ich habe es in seinem Gesicht gesehen, Mrs. Kaspbrak, er weiß schon jetzt, im Alter von nur neun Jahren, dass der größte Gefallen, den er sich selbst tun könnte, der ist, so schnell er kann in eine Richtung zu rennen, die Sie ihm niemals erlauben würden, Mrs. Kaspbrak, lassen Sie ihn RENNEN)*

Aber er hatte Myra dann doch geheiratet. Seine alten Verhaltensmuster hatten ihn schon zu stark geprägt. Zuhause ist der Ort, an dem man dich festketten muss, wenn du erst einmal dort bist. Oh, er hätte stärker sein können als der Geist seiner Mutter. Es wäre schwierig geworden, aber er war sich sicher, dass er es gekonnt hätte, wenn das alles gewesen wäre, was es brauchte. Es war schließlich Myra selbst gewesen, die die Waagschalen aus dem Gleichgewicht gebracht und damit seine Unabhängigkeit für immer beendet hatte. Sie hatte ihn durch ihre liebevolle Fürsorge dazu verurteilt, hatte ihn mit ihrer Sanftheit eingefangen, ihn mit ihrer übertriebenen Angst um ihn für immer und ewig festgenagelt. Myra hatte wie seine Mutter absolute Einsicht in sein Wesen erlangt: Eddie war in Wahrheit noch zarter, weil er manchmal vermutete, gar nicht zart zu sein; Eddie musste vor seinen eigenen vagen Anflügen von möglicher Tapferkeit geschützt werden.

An Regentagen nahm Myra seine Gummischuhe aus dem Plastikbeutel im Schrank und stellte sie sorgsam neben den Garderobenständer im Flur. Neben seinem Teller mit ungebuttertem Weizentoast stand jeden Morgen eine Schale mit etwas, was auf den ersten Blick wie bunte, zuckersüße Frühstückszerealien für Kinder aussah, sich bei näherer Betrachtung aber als riesiges Sortiment bunter Vitaminpillen (von denen Eddie die meisten jetzt in seiner Medizintasche hatte) herausstellte. Myra verstand ihn wie seine Mutter. Er hatte wirklich keine Chance gehabt. Als junger, unverheirateter Mann war er dreimal von zu Hause ausgezogen und dreimal wieder zurückgekehrt. Als seine Mutter dann vier Jah-

re später im Vorraum ihres Apartments in Queens gestorben war und die Wohnungstür mit ihrem voluminösen Körper so massiv blockierte, dass die Rettungssanitäter (die von den Nachbarn ein Stockwerk tiefer gerufen wurden, als sie den dumpfen Aufschlag von Mrs. Kaspbraks Leib gehört hatten) die abgeschlossene Tür zwischen Küche und Feuerterrasse aufbrechen mussten, um überhaupt in die Wohnung zu kommen, war er ein viertes und letztes Mal nach Hause zurückgekehrt – *wieder zu Hause, wieder zu Hause, ei-fein; wieder zu Hause, wieder zu Hause mit Myra dem Schwein*. Sie war ein Schwein, aber ein süßes Schwein, und er liebte sie. Darüber hinaus hatte er nicht die leiseste Chance gehabt. Mit dem verhängnisvollen hypnotischen Schlangenauge ihres Verständnisses hatte sie ihn magisch angezogen.

Für immer nach Hause zurückgekehrt. Damals hatte er das geglaubt.

*Aber vielleicht habe ich mich geirrt, dachte er. Vielleicht ist dies nicht mein Zuhause, vielleicht war es das nie – vielleicht ist mein Zuhause dort, wo ich jetzt hinfahre. Zuhause ist der Ort, wo man schließlich dem Etwas im Dunkeln ins Auge sehen muss.*

Er schauderte hilflos, als wäre er ohne seine Gummischuhe im Regen herumgelaufen und hätte sich eine scheußliche Erkältung eingefangen.

»Bitte sag's mir, Eddie.«

Sie begann wieder zu weinen. Tränen waren ihre letzte Waffe, wie sie auch die letzte Waffe seiner Mutter gewesen waren; eine sanfte, lähmende Waffe, die mit Güte und Zärtlichkeit fatale Risse im Panzer des eigenen Selbstschutzes hinterlässt.

Nicht dass er einen solchen Panzer je getragen hätte – Panzer schienen ihm noch nie besonders gut gepasst zu haben.

Tränen waren für seine Mutter mehr als nur ein Schutz gewesen; sie hatte sie als Waffe genutzt. Es war selten vorgekommen, dass Myra ihre Tränen auf diese zynische Art verwendet hatte ... aber zynisch oder nicht, ihm wurde gerade

bewusst, dass sie diese Waffe jetzt einsetzte ... und Erfolg damit hatte.

Doch das durfte er nicht zulassen. Es wäre zu einfach, sich nur auszumalen, wie der Zug durch die Dunkelheit nach Norden in Richtung Boston brauste, wie er einsam im Abteil säße, den Koffer über ihm im Gepäcknetz, die Reisetasche voller Medikamente zwischen den Beinen und die Furcht in seiner Brust wie ein Paket mit ranzigen Wick-Hustenbonbons. Zu einfach, sich vorzustellen, sie würde ihn nach oben führen, ihm mit Aspirin-tabletten und einer Alkoholabreibung ihre Liebe beweisen und ihn ins Bett bringen, wo sie dann vielleicht oder vielleicht auch nicht auf eine etwas andere Art Liebe machen würden.

Aber er hatte es versprochen. *Versprochen.*

»Myra, hör mir zu«, sagte er, bewusst trocken, sachlich und nüchtern.

Sie sah ihn mit ihren nassen, nackten und verängstigten Augen an.

Er dachte, er würde jetzt versuchen, es zu erklären – zumindest so gut er konnte; er würde ihr erzählen, dass Mike Hanlon angerufen und ihm gesagt hatte, dass es wieder angefangen habe, und dass er davon ausgehe, dass auch die anderen kämen.

Aber was stattdessen aus seinem Mund kam, klang bei Weitem vernünftiger.

»Du gehst morgen früh zu Phil ins Büro und erklärst ihm, dass ich wegmusste und dass du Pacino chauffieren wirst ...«

»Eddie, ich *kann* nicht!«, heulte sie. »Er ist ein großer Star, und wenn ich mich verfare, wird er mich anbrüllen, er wird mich *anbrüllen*, das tun sie alle, wenn man sich verfährt, und ... und ... ich werde weinen ... es könnte ein Unfall passieren ... ich weiß, es wird einen Unfall *geben* ... Eddie ... Eddie, du musst hierbleiben ...«

»Hör auf, Myra!«

Sie zuckte zusammen, als sie seine Stimme hörte – gekränkt, verletzt –, aber obwohl Eddie sein Asthma-Spray fest



umklammerte, wusste er, dass er es jetzt nicht verwenden durfte. Sie würde es sehen, es als Schwäche auffassen und das würde ihr einen Vorteil verschaffen. *Lieber Gott, wenn es dich gibt, dann glaub mir bitte, dass ich Myra nicht kränken will, ich will sie nicht verletzen, aber ich habe es versprochen, wir alle haben es versprochen, wir haben es mit Blut besiegelt, bitte, lieber Gott, ich muss es tun ...*

»Ich hasse es, wenn du mich anschreist, Eddie«, flüsterte sie.

»Und ich hasse es, wenn ich es tun muss«, sagte er, und sie schluchzte wieder verletzt auf. *Gut gemacht, Eddie – du hast sie schon wieder verletzt. Warum schubst du sie nicht ein bisschen herum? Nur ein paarmal. Das wäre sicher barmherziger – und schneller erledigt.*

Plötzlich – vielleicht, weil er sich gerade vorgestellt hatte, Myra herumzuschubsen – sah er das Gesicht von Henry Bowers vor seinem geistigen Auge. Es war das erste Mal seit Jahren, dass er an Bowers gedacht hatte, und das ängstigte ihn mehr als alles andere.

Er schloss kurz die Augen, öffnete sie dann und sagte: »Du wirst dich nicht verfahren, und er wird dich nicht anbrüllen. Mr. Pacino ist sehr nett, sehr verständnisvoll.« Er hatte Pacino zwar noch nie chauffiert, beruhigte sich aber selbst damit, dass er aller Wahrscheinlichkeit nach recht haben würde – nach Meinung der Öffentlichkeit waren die meisten Berühmtheiten Arschlöcher, aber Eddie hatte genug von ihnen kutschiert, um zu wissen, dass das normalerweise gar nicht stimmte.

Natürlich gab es auch Ausnahmen von der Regel – und in den meisten Fällen waren diese Ausnahmen echte Monstrositäten. Um Myras willen hoffte er inständig, dass Pacino nicht zur letzten Kategorie gehörte.

»Ist er das wirklich?«, fragte sie schüchtern.

»Ja, das ist er.«

»Woher willst du das wissen?«

»Demetrios hat ihn schon zwei- oder dreimal gefahren, als

er noch bei Manhattan Limousine gearbeitet hat«, antwortete Eddie schlagfertig. »Er sagte außerdem, Mr. Pacino würde immer mindestens fünfzig Dollar Trinkgeld geben.«

»Und wenn er fünfzig Cent gibt, solange er mich nur nicht *anschreit* ...«

»Es ist ganz einfach, Myra. Du bringst ihn morgen Abend um sieben Uhr vom St. Regis Hotel zu den ABC-Studios. Sie machen dort noch einmal Aufnahmen für den letzten Akt des Stücks, in dem er zurzeit auftritt – *American Buffalo* heißt es, glaube ich. Gegen elf bringst du ihn ins St. Regis zurück, fährst dann zur Halle und gibst den Wagen ab.«

»Das ist alles?«

»Das ist alles. Das schaffst du doch mit links, Marty.«

Normalerweise kicherte sie immer über diesen Kosenamen, aber heute sah sie ihn nur mit quälenden Zweifeln an.

»Und was ist, wenn er zum Abendessen ausgehen möchte?«, fragte sie. »Hinterher, meine ich. Oder wenn er irgendwo was trinken möchte.«

»Das glaube ich nicht, aber wenn es der Fall sein sollte, bringst du ihn hin. Wenn es so aussieht, als würde er die ganze Nacht feiern wollen, kannst du Phil Thomas nach Mitternacht anfunken, bis dahin wird er einen Fahrer übrig haben, der dich ablöst. Ich würde dir so etwas nicht zumuten, wenn ich genug Fahrer hätte, aber zwei meiner Leute sind krank, Demetrios hat Urlaub und alle anderen sind schon verplant. Spätestens um eins wirst du im Bett sein, Marty, alleralleraller spätestens.«

Auch diesmal lachte sie nicht.

Er räusperte sich und beugte sich vor, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Und die Geisterstimme seiner Mutter flüsterte augenblicklich: *Sitz nicht so da, Eddie. Es ist nicht gut für deine Haltung. Und ebenso wenig für deine zarte Lunge.*

Er setzte sich wieder aufrecht hin, ohne genau zu wissen weshalb.

»Ich hoffe nur, dass das eine Ausnahme bleibt«, jammerte sie. »Ich bin in den letzten beiden Jahren zu einem regel-

rechten *Pferd* mutiert, und meine Uniformen sehen *scheußlich* an mir aus.«

»Es bleibt eine Ausnahme, das schwöre ich dir.«

»Wer hat dich angerufen, Eddie?«

Wie aufs Stichwort fluteten Scheinwerferlichter über die Wand und eine Hupe ertönte, als das Taxi die Auffahrt hochkam. Er fühlte sich sichtlich erleichtert. Sie hatten fünfzehn Minuten lang über Pacino geredet statt über Derry und Mike Hanlon und Henry Bowers, und das war gut so. Gut für Myra, und auch gut für ihn. Er wollte erst dann über diese Dinge nachdenken oder reden, wenn er es wirklich musste.

Eddie erhob sich. »Mein Taxi ...«

Sie sprang so schnell auf, dass sie über den Saum ihres Nachthemds stolperte; er musste sie festhalten, und um ein Haar wären sie beide gestürzt, denn sie wog etwa hundert Pfund mehr als er.

Dann fing sie schon wieder an zu heulen.

»Eddie, du *musst* es mir sagen!«

»Das geht nicht. Ich muss los.«

»Du hast mir doch noch nie etwas verheimlicht, Eddie«, schluchzte sie.

»Und das tue ich auch jetzt nicht. Nicht wissentlich. Ich erinnere mich selbst nicht an alles. Noch nicht. Der Mann, der mich angerufen hat, war ... ist ... ein alter Freund. Er ...«

»Du wirst krank werden«, fiel sie ihm verzweifelt ins Wort, während sie ihm in den Flur folgte. »Ich weiß es. Lass mich mitkommen, Eddie, bitte, ich werde auf dich aufpassen, Pacino kann ein Taxi oder irgend so was nehmen, das geht doch, ja?« Ihre Stimme wurde immer schriller, aufgeregter, und zu Eddies Entsetzen sah sie seiner Mutter von Minute zu Minute ähnlicher – aber seiner Mutter, wie sie kurz vor ihrem Tod gewesen war, fett und verrückt. »Ich werde dir den Rücken waschen und darauf achten, dass du deine Tabletten einnimmst ... ich ... ich werde dir helfen ... ich werde auch nur dann den Mund aufmachen, wenn du das möchtest, aber

du kannst mir alles sagen ... Eddie ... *Eddie, geh nicht fort! Bitte, Eddie! Biiüüte!*«

Er stolperte blindlings den Flur entlang, mit eingezogenem Kopf, wie ein Mann, der sich gegen starken Wind vorwärtskämpft. Er keuchte wieder. Jedes seiner Gepäckstücke schien hundert Pfund zu wiegen. Er spürte ihre rosigen Hände auf seinem Körper, spürte, wie sie ihn zurückzuziehen versuchte, wie sie ihn mit ihren Tränen, ihrer Hilflosigkeit, ihrer Fürsorge dazu bringen wollte, nicht wegzugehen.

*Ich schaff's nicht!*, dachte er verzweifelt. Sein Asthma wurde immer schlimmer, schlimmer als jemals seit seiner Kindheit. Er streckte die Hand nach dem Türknauf aus, aber der schien sich von ihm zu entfernen, sich in die Dunkelheit des Alls zurückzuziehen.

»Wenn du hierbleibst, backe ich dir einen Sauerrahm-Mokkakuchen«, winselte sie. »Wir machen Popcorn ... Truthahn mit Soße ... Wenn du möchtest, mache ich dir das auch gleich morgen zum Frühstück ... Ich kann sofort damit anfangen ... *Eddie, bitte, ich habe solche Angst, du jagst mir solche Angst ein!*«

Sie packte ihn am Kragen und zerrte ihn zurück wie ein kräftiger Bulle, der einen Verdächtigen erwischt hat und ihn daran hindern will zu fliehen. Mit absolut letzter Kraft riss er sich los ... und spürte, wie ihre Hände von ihm abglitten.

Sie stieß ein letztes Jammern aus.

Seine Finger packten den Türknauf – wie himmlisch kühl er war! Er öffnete die Tür und sah das Taxi auf der Auffahrt stehen – wie ein Botschafter aus dem Reich der Normalität. Die Luft war an diesem Abend glasklar, die Sterne funkelten hell und kräftig.

Sein Atem ging keuchend und pfeifend, als er sich zu Myra umdrehte. »Du musst begreifen, dass ich das hier wirklich nicht *gern* tue«, sagte er. »Wenn ich die Wahl hätte – überhaupt eine Wahl –, würde ich nicht gehen. Bitte, Marty, versteh das. Ich werde gehen, aber ich komme zurück.«

Oh, aber das hörte sich wie eine Lüge an.

»Wann? Wie lange bleibst du fort?«

»Eine Woche, nicht länger. Oder vielleicht zehn Tage.«

»Eine Woche!«, kreischte sie und schlug sich an die Brust wie die Diva in einer schlechten Oper. »Eine Woche! Zehn Tage! Bitte, Eddie! *Biii...*«

»Marty, hör auf, okay? Lass es einfach.«

Und zu seinem Erstaunen tat sie es; sie stand da und schaute ihn mit ihren nassen, geschwollenen Augen an, nicht ärgerlich, nur erschrocken. Und vielleicht spürte er in diesem Augenblick zum ersten Mal, dass er sie wirklich lieben konnte. Gehörte das zu Abschieden dazu? Er vermutete es. Nein ... er wusste es. Er fühlte sich bereits wie ein Mann, der im falschen Ende eines Teleskops lebt.

Aber vielleicht war es ganz richtig so. War es das, was er meinte? Dass er schließlich erkannt hatte, dass es ganz in Ordnung war, sie zu lieben, obwohl sie wie seine Mutter aussah, als diese jünger war, und obwohl sie im Bett Brownies aß, während sie *Hardcastle & McCormick* oder *Falcon Crest* schaute und die Krümel ständig auf seiner Seite landeten? Obwohl sie nicht allzu klug war, ja sogar obwohl sie so viel Verständnis hatte und ihm die vielen Hilfsmittelchen im Arzneimittelschränkchen verzieh, weil sie ihre eigenen im Kühlschrank hatte?

Oder war er es ...

Konnte es sein, dass ...

Diese ganzen Gedanken hatte er sich bereits dann und wann während seines seltsam verwobenen Lebens als Sohn und Geliebter und Ehemann gemacht; und nun, da er sein Zuhause zum vielleicht letzten Mal verließ, eröffnete sich ihm eine neue Erkenntnis, streifte ihn blitzartig wie der Flügel eines großen Vogels.

Konnte es sein, dass Myra noch *größere Angst* hatte als er?

Dass auch seine Mutter *größere Angst* gehabt hatte?

Wieder schoss eine Erinnerung aus seiner Kindheit in Derry wie ein böse funkelndes Feuerwerk an die Oberfläche seines Bewusstseins. In der Innenstadt, genauer gesagt

in der Center Street, hatte es ein Schuhgeschäft namens Shoebot gegeben. Eines Tages hatte ihn seine Mutter dorthin mitgenommen – er war damals nicht viel älter als fünf oder sechs gewesen – und ihm befohlen still zu sitzen, während sie sich ein Paar weiße Pumps für eine Hochzeit aussuchte. Also blieb er brav still sitzen, während seine Mutter sich mit Mr. Gardener, einem der Schuhverkäufer, unterhielt. Aber er war erst fünf (oder sechs), und nachdem seiner Mutter auch das dritte Paar Pumps, das Mr. Gardener ihr zeigte, nicht gefiel, wurde es Eddie zu langweilig. Er war zur anderen Seite des Geschäfts gegangen, wo er etwas erspäht hatte. Zuerst sah es aus wie eine auf der Kante stehende große Kiste. Als er näher kam, hielt er es für eine Art Tisch – den verrücktesten Tisch, den er je gesehen hatte, da er wirklich sehr, sehr schmal war. Er bestand aus hellem, poliertem Holz und hatte jede Menge Schnitzereien und Verzierungen. Außerdem führten ein paar Stufen an seiner Seite empor, und einen Tisch mit *Stufen* hatte Eddie noch nie gesehen. Als er die Stufen hochgegangen war, entdeckte er unten einen Schlitz, an der Seite einen Knopf und oben etwas, was genauso aussah wie – tada! – das Weltraumteleskop von Captain Video.

Eddie war um das komische Ding herumgelaufen, und da war ein Schild. Er musste mindestens sechs gewesen sein, denn er konnte es lesen und flüsterte nun jedes Wort einzeln:

PASSEN IHRE SCHUHE RICHTIG?  
KONTROLLIEREN SIE ES!

Er war die drei Stufen bis zum Schlitz wieder hinaufgestiegen und hatte seinen Fuß hineingeschoben. *Passten* seine Schuhe *richtig*? Eddie wusste es nicht, aber er war ganz wild darauf, es zu *kontrollieren*. Er hatte sein Gesicht in die Gummischutzmaske gesteckt und auf den Knopf gedrückt. Grünes Licht sprang ihm in die Augen, und er hielt den Atem an, als sein Fuß plötzlich durchsichtig wurde und wie grüner Rauch

in seinem Schuh zu schweben schien. Er wackelte mit den Zehen, und die Zehen, die er sah, wackelten ebenfalls – okay, es waren also seine Zehen, genau wie er vermutet hatte. Und dann begriff er, dass er nicht nur seine Zehen, sondern auch seine *Knochen* sehen konnte! Die Knochen in seinem *Fuß!* Er kreuzte den großen Zeh über den zweiten, und die Knochen der beiden Zehen ergaben ein X von gespenstisch grüner Farbe. Er konnte sehen, wie ...

Dann hatte seine Mutter in wilder Panik aufgeschrien, was sich in dem stillen Geschäft angehört hatte wie eine kreischende Mähmaschine, wie eine Feuersirene, wie ein reitender Unglücksbote. Er hatte aufgeschaut und gesehen, dass sie auf ihn zugerannt kam, nur in Strümpfen, mit wehendem Kleid. Sie warf in der Hektik einen Stuhl um und eins dieser Schuhgrößen-Messdinger, die ihn immer so an den Füßen kitzelten. Ihr Busen wogte auf und ab. Ihr Mund war ein scharlachrotes O des Entsetzens. Alle Gesichter waren ihr zugewandt. Und sie schrie.

»Eddie, geh da weg! Geh da weg! Diese Maschinen verursachen Krebs! Geh da weg! Eddie, Eddie, Eddie ...«

Er war zurückgezuckt, als wäre die Maschine plötzlich glühend heiß geworden. An der Kante der oberen Stufe hatte er das Gleichgewicht verloren und wild mit den Armen um sich geschlagen. Und hatte er nicht in dieser Sekunde mit einer Art verrückter Freude gedacht: *Ich werde hinfallen, ich werde endlich erfahren, wie es ist hinzufallen und sich den Kopf anzuschlagen ...* – hatte er das damals wirklich gedacht oder projizierte nur der erwachsene Mann seine Gedanken in die Erinnerung hinein?

Es war eine müßige Frage. Seine Mutter hatte ihn aufgefangen, und er war nicht gestürzt, obwohl er in Tränen ausgebrochen war.

Er erinnerte sich daran, dass alle Leute sie angestarrt hatten. Mr. Gardener hatte das Schuhgrößen-Messding aufgehoben und nachgesehen, ob der kleine Schieber daran abgebrochen war, während ein anderer Verkäufer den Stuhl wieder

aufrichtete und in amüsiertem Widerwillen die Hände über dem Kopf zusammenschlug, bevor er rasch wieder seine unbewegte Miene aufsetzte. Aber am stärksten erinnerte Eddie sich an die nasse Wange seiner Mutter und an ihren heißen, sauer riechenden Atem. Er erinnerte sich, wie sie ihm immer wieder beschwörend ins Ohr geflüstert hatte: »Tu das *nie* wieder, tu das *nie* wieder, tu das *nie, nie* wieder.« Es war das Mantra seiner Mutter, das Ärger von ihm abhalten sollte. Das Gleiche hatte sie ihm auch ein Jahr zuvor schon zugeflüstert, als sie herausfand, dass Eddies Babysitterin an einem heißen Sommertag mit ihm ins öffentliche Freibad in Derry Park gegangen war – das war etwa um die Zeit, als die aus den frühen Fünfzigern stammende Angst vor Polio gerade nachließ. Sie hatte ihn aus dem Schwimmbecken gefischt und ihm gesagt, er dürfe das *nie* wieder tun, *nie, nie* wieder, und alle Kinder hatten ihn damals so angestarrt wie ihn jetzt die Verkäufer und Kunden anstarrten, und ihr Atem hatte den gleichen Geruch wie an jenem Sommertag.

Sie schleifte ihn förmlich aus dem Shoebot, während sie die Verkäufer beschimpfte und ihnen drohte, sie würden sich alle im Gerichtssaal wiedersehen, wenn ihrem Jungen etwas zugestoßen sei. Eddies Tränen waren an jenem Morgen stundenlang nicht versiegt, und er hatte den ganzen Tag über schlimmes Asthma gehabt. Abends im Bett hatte er lange wach gelegen und überlegt, was Krebs eigentlich war, ob er schlimmer als Polio war, ob er einen umbrachte und wenn ja, wie lange es dauerte, bis man daran starb, und ob man dabei große Schmerzen hatte. Außerdem fragte er sich, ob man dann in die Hölle kam.

Er war eine ernste Bedrohung, dessen war er sich sicher.

Und das wusste er, weil *sie* so schreckliche Angst gehabt hatte.

Sie war so entsetzt gewesen.

»Marty«, sagte er, als er aus der Vergangenheit wieder auftauchte. »Gib mir einen Kuss.«

Sie trat zu ihm und umarmte ihn so fest, dass sein Rück-



grat aufstöhnte. *Wenn wir jetzt im Wasser wären*, dachte er, *würde sie uns beide ertränken.*

»Hab keine Angst«, flüsterte er ihr ins Ohr.

»*Ich kann nichts dafür!*«, jammerte sie.

»Ich weiß«, sagte er und stellte fest, dass sein Asthma besser geworden war, obwohl sie ihn so fest umklammerte. Sein Atem ging nicht mehr so pfeifend und keuchend. »Ich weiß, Marty.«

Der Taxifahrer hupte wieder.

»Rufst du mich an?«, fragte sie mit zitternder Stimme.

»Wenn ich kann.«

»Bitte«, jammerte sie. »Bitte, Eddie, kannst du mir nicht sagen, was los ist?«

Und wenn er es täte? Oh, das würde sie bestimmt sehr beruhigen.

*Marty, heute Abend hat mich Mike Hanlon angerufen, und wir haben uns eine Weile unterhalten, aber eigentlich lief alles auf zwei kurze Sätze hinaus. »Es hat wieder angefangen«, sagte Mike, und dann: »Wirst du kommen?« Und, Marty, dies ist ein Fieber, das sich nicht mit Aspirin kurieren lässt, und ich leide jetzt an einer Atemnot, gegen die mein Asthma-Spray nichts ausrichten kann, denn die Atemnot kommt nicht aus meiner Kehle oder meiner Lunge, sie kommt aus meinem Herzen. Ich werde zu dir zurückkommen, wenn ich kann, Marty, aber ich fühle mich wie ein Mann, der am Eingang eines alten, einstürzenden Minenschachts steht und dem Tageslicht Lebewohl sagt.*

O ja, das wäre wirklich sehr beruhigend.

»Ich kann nicht, Marty«, sagte er. »Marty, ich muss gehen.«

Und bevor sie noch etwas sagen konnte, bevor sie von Neuem anfangen konnte (*Eddie, steig rasch aus diesem Taxi! Taxen verursachen Krebs!*), beschleunigte er seine Schritte. Als er bei dem Taxi angekommen war, rannte er fast.

Sie stand immer noch auf der Türschwelle, als der Wagen zurücksetzte und wegfuhr, ein großer schwarzer Frauenschat-

ten, der sich vom warmen gelben Licht im Haus abhob. Er winkte und glaubte zu sehen, dass auch sie ihre Hand hob und winkte.

»Wohin soll's denn gehen, mein Freund?«, fragte der Taxifahrer.

»Penn Station«, sagte Eddie, und seine Hand, die das Asthma-Spray umklammert hatte, entspannte sich. Das Asthma war verschwunden, tatsächlich verschwunden. Er fühlte sich ... fast gut.

Aber vier Stunden später brauchte er das Asthma-Spray dringender denn je, als er aus einem leichten Schlummer aufschreckte und so verzweifelt nach Atem rang, dass der Mann im Geschäftsanzug, der ihm gegenüber saß, seine Zeitung sinken ließ und ihn besorgt ansah.

*Ich bin wieder da, Eddie!, rief das Asthma schadenfroh. Ich bin wieder da, und weißt du was? Diesmal bringe ich dich vielleicht um! Warum auch nicht? Irgendwann muss es ja passieren! Ich kann mich schließlich nicht ewig mit dir beschäftigen!*

Eddies Brust hob und senkte sich krampfartig. Er schob das Asthma-Spray in den Mund und drückte auf die Flasche. Dann lehnte er sich in dem geräumigen Amtrak-Sitz zitternd zurück und wartete auf Erleichterung. Er dachte an den Traum, aus dem er gerade erwacht war. Traum? Himmel, wenn es doch nur ein Traum gewesen wäre. Er hatte Angst, dass es mehr eine Erinnerung als ein Traum gewesen war, ein Traum mit viel grünem Licht wie jenem in der Röntgenmaschine im Schuhgeschäft, ein Traum, in dem ein bei lebendigem Leibe verfaulender Aussätziger einen schreienden Jungen namens Eddie Kaspbrak durch unterirdische Gänge verfolgte. Er rannte und rannte

*(Eddie kann ziemlich schnell rennen, hatte Mr. Black seiner Mutter gesagt, und mit diesem verrottenden Ding auf den Fersen rannte er wie der Wind, da können Sie Ihren Peo-Peo drauf wetten)*

in seinem Traum, in dem er elf Jahre alt war. Dann roch

er etwas, was wie Friedhofserde stank, und jemand zündete ein Streichholz an. Er schaute nach unten und sah das halbverweste Gesicht eines Jungen namens Patrick Hockstetter, der im Juli 1958 verschwunden war, und in Patricks Wangen krochen Würmer herum, und dieser fürchterliche Gestank kam aus Patricks *Innerem*, und in diesem Traum, der mehr Erinnerung als Traum war, blickte er zur Seite und sah zwei Schulbücher, *Wege in die Welt* und *Unser Amerika verstehen*, und sie waren mit grünem Schimmel überzogen, weil sie seit Wochen hier unten lagen (»Wie ich meine Sommerferien verbracht habe«, von Patrick Hockstetter: »Ich verbrachte sie tot in einem Tunnel, und meine Schulbücher setzten Schimmel an und quollen zu der Dicke von Sears-Versandhauskatalogen auf«). Eddie öffnete den Mund, wollte schreien, und in diesem Augenblick schlossen sich die rauen Finger des Aussätzigen um seine Kehle, tasteten nach seinem Mund – und dann war er aufgewacht und hatte festgestellt, dass er sich nicht in der Kanalisation unter Derry befand, sondern in einem Erste-Klasse-Abteil eines Zuges saß, der gerade im hellen Licht des Mondes durch Rhode Island raste.

»Geht es Ihnen gut, Sir?«, fragte der Mann gegenüber, nachdem er es sich lange überlegt hatte.

»Ja«, sagte Eddie. »Ich hatte einen Albtraum, und das hat einen Asthmaanfall ausgelöst.«

»Ich verstehe.« Die Zeitung ging wieder in die Höhe. Eddie sah, dass es die Zeitung war, die seine Mutter manchmal statt der *New York Times* als die *Jew York Times* bezeichnet hatte – die Zeitung der Juden.

Eddie blickte aus dem Fenster in die schlafende Landschaft, die nur vom Mond beleuchtet wurde. Hier und da war ein Haus, manchmal auch ein paar nebeneinander, die meisten von ihnen dunkel, einige erleuchtet. Dem Vergleich mit dem geisterhaften Mondschein konnten sie nicht standhalten.

*Er glaubte, der Mond spräche zu ihm*, dachte Eddie plötzlich. *Henry Bowers. Gott, er war total irre.* Er fragte sich,

wo Henry Bowers wohl gerade war. Tot? Im Gefängnis? Durchstreifte er die menschenleeren Ebenen wie ein Virus, während er morgens zwischen ein und vier Uhr früh Seven-Eleven-Märkte überfiel? Vielleicht tötete er auch Leute, die dumm genug waren, auf seinen ausgestreckten Anhalterdauern reinzufallen, und ließ dann das Geld aus ihren Taschen in die seinigen wandern.

Vielleicht, vielleicht.

War er irgendwo in einem Irrenhaus eingesperrt und starrte auf den langsam voller werdenden Mond? Sprach er mit ihm, lauschte er Antworten, die nur er hören konnte?

Diese Möglichkeit erschien Eddie wahrscheinlicher. Er schauderte. *Endlich erinnere ich mich an meine Kindheit*, dachte er dumpf. *Ich erinnere mich an meine Sommerferien in jenem düsteren, toten Jahr 1958*. Und er spürte, dass er sich jetzt an alles würde erinnern können, woran er nur wollte – aber er wollte nicht. *O Gott, wenn ich doch nur wieder alles vergessen könnte*.

Er lehnte die Stirn gegen das schmutzige Glas des Abteilfensters, umklammerte das Asthma-Spray mit einer Hand wie einen religiösen Talisman, und beobachtete, wie die Nacht den Zug umfing.

*Nach Norden*, dachte er, aber das war falsch.

*Nicht nach Norden, denn das hier ist kein Zug; es ist eine Zeitmaschine. Nicht nach Norden, sondern zurück. In der Zeit zurück*.

Er dachte, er hätte den Mond etwas murmeln hören.

Eddie Kaspbrak umklammerte sein Asthma-Spray und schloss die Augen, denn ihm wurde schwindelig.

## 5. Beverly Rogan nimmt Vernunft an

Tom war schon fast eingeschlafen, als das Telefon läutete. Er richtete sich etwas auf und fühlte dann Beverlys Brust auf seiner Schulter, als sie über ihn hinweg nach dem Hörer griff. Er

ließ den Kopf wieder aufs Kissen sinken und überlegte vage, wer wohl an ihre private Nummer herangekommen war, die nicht im Telefonbuch stand, und wer um diese Uhrzeit anrufen mochte. Er hörte Beverly »Hallo« sagen, dann schlummerte er wieder ein. Während der Übertragung des Baseballspiels hatte er drei Sechserpackungen Bier getrunken, und er war ziemlich erledigt.

Er schlummerte ein, aber dann sagte Beverly plötzlich so scharf »Waaaaas?«, dass er die Augen wieder öffnete. Er versuchte sich aufzusetzen, und die Telefonschnur schnitt in seinen dicken Hals.

»Schaff mir dieses verdammte Ding vom Hals, Beverly«, knurrte er, und sie stand rasch auf und ging um das Bett herum, während sie die Schnur mit spitzen Fingern hochhielt. Ihre Haare waren tiefrot und fluteten in natürlichen Wellen über ihr Nachthemd fast bis zur Taille hinab. Ihre Augen flatterten nicht unruhig zu seinem Gesicht, versuchten nicht, ängstlich seine Stimmung daran abzulesen, und das gefiel Tom Rogan nicht. Er richtete sich auf. Sein Kopf schmerzte. Scheiße, der Kater hatte bereits eingesetzt, aber wenn man schlief, merkte man das nicht.

Er ging ins Bad, urinierte gefühlte drei Stunden lang und beschloss dann, dass er sich eigentlich noch ein Bier holen könnte, nachdem er ohnehin schon aufgestanden war, um zu versuchen, dem drohenden Kater zuvorzukommen.

Auf dem Weg zur Treppe rief er – ein Mann in weißen Boxershorts, die wie Segel unter seinem Bierbauch hingen, mit Armen wie dicke Würste (er glich mehr einem Hafenarbeiter als dem Geschäftsführer und Manager von Beverly Fashions) – ihr zu: »Wenn es diese Bulldogge von Lesley ist, dann sag ihr, dass sie sich irgendein Mannequin aufgabeln und uns in Ruhe lassen soll.«

Beverly blickte kurz hoch, schüttelte den Kopf zum Zeichen, dass es nicht Lesley war, und starrte dann wieder aufs Telefon. Tom spürte, wie sich die Muskeln in seinem Nacken anspannten. Es kam ihm vor, als hätte sie ihn wegge-

schickt. Mylady ließ ihn also wegtreten! Ach ja? Ärger lag deutlich spürbar in der Luft. Vielleicht brauchte sie einen Auffrischkurs in »Wer ist hier Herr im Haus«. Wieder einmal. Sie lernte sehr langsam.

Er ging nach unten, stapfte den Flur entlang zur Küche, während er geistesabwesend den Hosenboden der Shorts aus seiner Arschritze zog, und öffnete den Kühlschrank. Seine Hand tastete herum und fand nichts Alkoholhaltigeres als eine blaue Tupperdose mit einem Rest Nudeln Romanoff. Keine einzige Dose Bier mehr. Selbst die Dose, die er im Kühlschrank immer ganz nach hinten stellte (genauso wie er für alle Fälle einen Zwanzigdollarschein hinter seinem Führerschein steckte), war weg. Das Spiel hatte sich über vierzehn Innings hingezogen – für nichts und wieder nichts. Die White Sox hatten verloren. Was für ein Haufen Zuckerärsche sie in diesem Jahr doch waren.

Sein Blick schweifte zu den hochprozentigen Flaschen auf dem Glasregal über der Bar, und einen Moment lang stellte er sich vor, wie er sich Jim Beam über einen einzelnen Eiskwürfel goss. Dann ging er wieder auf die Treppe zu, denn er wusste genau, dass er morgens noch schlimmeres Kopfweg haben würde, wenn er jetzt etwas von dem Zeug trank. Er warf einen Blick auf die alte Pendeluhr im Flur und sah, dass es nach Mitternacht war. Das trug nicht gerade dazu bei, seine ohnehin schon nicht besonders gute Laune zu heben.

Langsam stieg er die Treppe hinauf und spürte – spürte nur zu gut –, wie schwerfällig sein Herz arbeitete. Dadamm, dadumm, dadamm, dadumm, dadamm, dadumm. Es machte ihn ganz nervös, dass er es nicht nur in der Brust, sondern auch in den Ohren und in den Handgelenken pochen hörte. Wenn das passierte, stellte er sich sein Herz manchmal nicht als kontrahierendes Organ vor, sondern als große Skala auf der linken Brustseite, deren Nadel sich gefährlich dicht dem roten Bereich näherte. Diese Scheiße gefiel ihm nicht; er brauchte diese Scheiße auch nicht. Er brauchte eine Nacht lang seinen Schlaf.

Aber die dumme Fotze, die er geheiratet hatte, telefonierte immer noch.

»Nun, ich verstehe das, Mike ... ja ... ja, *bin* ich ... ich weiß ... aber ...«

Ein längeres Schweigen.

»Bill *Denbrough*?«, schrie sie, und der Eispickel bohrte sich wieder in sein Ohr.

Tom stand vor dem Schlafzimmer und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Dadumm, dadumm, dadumm. Jetzt schlug es wieder langsam; das Pochen hatte aufgehört. Er stellte sich kurz vor, wie die Nadel in den roten Bereich aus- schlug, aber dann verdrängte er das Bild. Herrgott, er war ein Mann, noch dazu ein verdammt guter, und kein Ofen mit einem dämlichen Thermostat. Er war in Hochform. Er war aus Eisen. Und wenn sie das wieder einmal eingebläut bekommen musste, würde er es mit Freuden tun.

Er wollte in das Schlafzimmer gehen, besann sich aber und blieb noch einen Moment stehen; er hörte ihr zu, ohne dass ihm viel daran lag, mit wem sie redete oder was sie sagte. Er lauschte nur dem Auf und Ab ihrer Stimme. Und verspürte die altbekannte dumpfe Wut.

Als er sie vor vier Jahren in einer Chicagoer Bar für Singles kennengelernt hatte, waren sie schnell ins Gespräch gekommen, da sie beide im Standard Brands Gebäude gearbeitet und einige gemeinsame Bekannte hatten. Tom hatte damals für die PR-Firma King & Landry im zweiundvierzigsten Stock gearbeitet. Beverly Marsh – so ihr Mädchenname – war Designassistentin bei Delia Fashions im zwölften gewesen. Delia, das später im Mittelwesten zu einem kleinen, aber angesagten Label wurde, stellte Mode für junge Leute her: Röcke, Blusen, Schals und Hosen, die in »Jugend-Boutiquen«, wie Delia Castleman sie nannte (Tom nannte sie »Kiffer-Schuppen«), verkauft wurden. Tom Rogan wusste vom ersten Augenblick an zwei Dinge über Beverly Marsh: Sie war begehrenswert, und sie war verletzlich. Nach weniger als einem Monat wusste er noch etwas über sie: Sie war

talentiert. *Sehr* talentiert. In ihren Zeichnungen von sportlichen Kleidern und Blusen sah er ein fast schon unheimliches Potenzial zum Geldmachen.

*Aber nicht in diesen Kiffer-Schuppen*, dachte er, sagte es aber nicht (zumindest noch nicht). *Keine schummrige Beleuchtung mehr, keine Schleuderpreise mehr, keine Ausstellungsflächen mehr in den hintersten Ecken eines Geschäfts zwischen Kifferzubehör und T-Shirts von Rockgruppen. Sollten die Billiganbieter sich damit rumschlagen.*

Er wusste bereits eine Menge über Beverly, ehe sie auch nur ahnte, dass er echtes Interesse an ihr hatte, und genauso hatte Tom es auch haben wollen. Sein ganzes Leben lang hatte er nach jemandem wie Beverly gesucht, und mit der Geschwindigkeit eines Löwen, der Jagd auf eine langsame Antilope macht, setzte er jetzt zum Sprung an. Ihre Verletzlichkeit offenbarte sich nicht auf den ersten Blick – wenn man sie betrachtete, sah man eine atemberaubend schöne Frau, schlank, aber mit den richtigen Proportionen. Ihre Hüften waren vielleicht nicht so umwerfend, aber sie hatte einen tollen Arsch und die prachtvollsten Titten, die er je gesehen hatte. Tom war Tittenfetischist, schon immer gewesen, und große Frauen hatten meistens enttäuschende Titten. Sie trugen dünne Blusen, und ihre Brustwarzen machten einen ganz verrückt, aber wenn man ihnen diese Blusen dann auszog, stellte man fest, dass außer den Brustwarzen nichts da war. Die Titten selbst sahen aus wie die Knöpfe zum Öffnen einer Schreibtischschublade. »Die Brust einer Frau muss in eine Männerhand passen, wer mehr will, muss nach hinten fassen«, war der Lieblingsspruch seines Zimmergenossen auf dem College gewesen, aber soweit es Tom betraf, hatte dieser Zimmergenosse mehr Scheiße als Hirn im Schädel gehabt.

Beverly war wirklich ein Prachtweib gewesen – schlank, mit tollen Kurven und langem rotem Haar, das einer Flamme glich. Aber sie war schwach ... irgendwie war sie schwach. Es war, als würde sie Funksignale aussenden, die nur er empfangen konnte. Es gab gewisse Anhaltspunkte – dass sie zu



viel rauchte (davon hatte er sie inzwischen fast kuriert); ihr unruhig schweifender Blick, der den Augen ihres Gegenübers permanent auswich; ihre Angewohnheit, sich die Ellbogen zu reiben, wenn sie nervös war; ihre Fingernägel, die gepflegt aber erschreckend kurz waren. Letzteres war Tom schon bei ihrer ersten Begegnung aufgefallen. Als sie ein Glas Weißwein in die Hand nahm, dachte er beim Anblick ihrer Fingernägel: *Sie schneidet sie so kurz, weil sie an den Nägeln kaut.*

Löwen denken nicht, zumindest nicht in der Art, wie Menschen es tun ... aber Löwen haben scharfe Augen. Und wenn die Antilopen sich, aufgeschreckt durch den Geruch des nahenden Todes, von der Wasserstelle entfernen, können die Großkatzen sehen, welche Antilope ein Stück weit hinter den anderen zurückbleibt. Vielleicht weil sie lahmt, vielleicht weil sie von Natur aus langsamer ist ... oder weil ihr Instinkt für Gefahren nicht so stark ausgeprägt ist. Möglicherweise *wollten* manche Antilopen – und manche Frauen – aber insgeheim auch erlegt werden.

Eines brachte ihn aus seinen Erinnerungen abrupt in die Realität zurück: das vertraute Klicken ihres Feuerzeugs.

Erneut stieg dumpfer Zorn in ihm auf und füllte seinen Magen mit einer Hitze, die ihm nicht unangenehm war. Sie rauchte! Er hatte ihr bereits ein paar von Tom Rogans »Spezialseminaren« zu diesem Thema angedeihen lassen, und trotzdem tat sie es wieder. Sie lernte wirklich langsam, okay, aber ein Lehrer war dann gut, wenn er auch seinen langsamen Schülern etwas beibringen konnte.

»Ja«, sagte sie gerade. »In Ordnung. Ja ...« Sie lauschte, dann stieß sie ein sonderbares, abgerissenes Lachen aus, das er noch nie zuvor bei ihr gehört hatte. »Zwei Dinge, wenn du schon fragst: Reservier mir ein Zimmer, und sprich ein Gebet für mich. Ja, okay ... a-ha ... ich auch. Gute Nacht.«

Sie hatte gerade aufgelegt, als er hereinkam. Er wollte sie anbrüllen, die Zigarette gefälligst auszumachen, sie *jetzt* auszumachen, *SOFORT*, aber die Worte blieben ihm im Hals

stecken. Er hatte sie nur zwei- oder dreimal so gesehen – einmal vor der ersten Modenschau, einmal vor der ersten großen Modenschau mit Einkäufern von den größten Firmen des Landes, und einmal, als sie zu den International Design Awards nach New York geflogen waren.

Sie bewegte sich mit langen Schritten durch das Schlafzimmer; das weiße Spitzennachthemd schmiegte sich an ihren Körper, sie hatte eine Zigarette im Mund (verdammte, er hasste es, wie sie aussah, wenn sie rauchte!), und eine dünne Rauchschwade bewegte sich über ihre linke Schulter wie der Rauch aus einer Lokomotive.

Aber es war ihr Gesicht, das ihn zum Schweigen brachte, das ihm die Worte auf der Zunge ersterben ließ. Sein Herz machte einen Satz – *da-BUMM!* – und er zuckte zusammen und redete sich sogleich ein, dass es nicht Furcht war, die er verspürte, sondern Überraschung, sie so zu sehen.

Sie war eine Frau, die nur dann richtig zum Leben erwachte, wenn sich ihre Arbeit einem Höhepunkt näherte. Jeder dieser erinnerungswürdigen Momente war beruflicher Natur gewesen, und er hatte dann eine völlig andere Frau erlebt als die, die er kannte – eine Frau, die sein empfindsames Furchtradar mit wildem Rauschen lahmlegte. Jene Frau, die in solchen Stresssituationen zum Vorschein kam, war stark, aber nervös, war furchtlos, aber unberechenbar.

Jetzt hatten ihre Wangen Farbe, ihre Augen waren groß und strahlend; jede Spur von Schläfrigkeit war aus ihnen gewichen. Ihre Haare wehten. Und ... was sehen wir denn da, liebe Freunde und Nachbarn? Was sehen wir denn *da*? Holt sie wirklich einen Koffer aus dem Schrank? Einen *Koffer*? Bei Gott, sie tut es wirklich!

*Reservier mir ein Zimmer ... sprich ein Gebet für mich ...*

Nun, sie würde kein Hotelzimmer brauchen, jedenfalls nicht in absehbarer Zukunft. Weil die kleine Beverly Rogan nämlich hier zu Hause bleiben würde, herzlichen Dank, und sie würde die nächsten drei oder vier Tage ihre Mahlzeiten im Stehen einnehmen.

Aber bis er mit ihr fertig war, konnte sie sicher ein oder zwei Gebete vertragen.

Sie stellte den Koffer auf dem Fußende des Bettes ab und ging dann zu ihrer Kommode, öffnete die obere Schublade, zog zwei Jeans und eine Cordhose heraus und warf sie in den Koffer. Sie ging zurück zur Kommode, während Zigarettenrauch über ihre Schulter emporqualmte, nahm einen Sweater heraus, ein paar T-Shirts und eine alte Marinebluse, in der sie einfach nur dämlich aussah, die sie aber nicht wegwerfen wollte. Wer auch immer sie angerufen hatte, es konnte kein Jet-Setter gewesen sein. Die Klamotten waren hausbacken und altmodisch.

Nicht dass er sich darum scherte, wer sie angerufen hatte oder wo sie hinwollte, denn sie würde so oder so nirgendwohin gehen. Das alles war es nicht, was beständig in seinem Kopf rumorte, der von zu viel Bier und zu wenig Schlaf ganz benebelt war und schmerzte.

Es war die Zigarette.

Sie hatte behauptet, alle weggeworfen zu haben. Aber sie hatte ihn zum Narren gehalten – der Beweis dafür klemmte gerade zwischen ihren Lippen. Und da sie noch immer nicht bemerkt hatte, dass er in der Türschwelle stand, erlaubte er sich das Vergnügen, sich an die beiden Nächte zu erinnern, als er die vollständige Kontrolle über sie erlangt hatte.

*Ich will nicht, dass du in meiner Gegenwart rauchst*, hatte er ihr auf der Heimfahrt von einer Party in Lake Forest erklärt. Das musste etwa im Oktober gewesen sein. *Ich muss dieses Scheißzeug im Büro und auf Partys einatmen, aber nicht, wenn ich mit dir zusammen bin. Weißt du, wie das ist? Ich werde dir sagen, wie das ist. Es ist unappetitlich, aber es ist die Wahrheit: Es ist so, als müsste man den Rotz anderer Leute fressen.*

Er hatte mit einem schwachen Protest gerechnet, aber sie hatte ihn nur auf ihre scheue, ängstliche Weise angeschaut, begierig zu gefallen, und dann gesagt: *In Ordnung, Tom.*

*Dann wirf sie weg.*

Sie hatte das Fenster heruntergekurbelt und die Zigarette weggeworfen. Den Rest der Nacht war Tom bester Laune gewesen.

Ein paar Wochen später waren sie im Kino gewesen, und nach der Vorstellung hatte sie sich im Foyer gedankenlos eine Zigarette angezündet und geraucht, während sie über den Parkplatz zum Auto gingen. Es war ein kalter Novemberabend gewesen, der schneidende Wind hatte an jedem Quadratcentimeter unbedeckter Haut genagt. Tom erinnerte sich, dass er den See riechen konnte – ein fischiger und zugleich seltsam leerer Geruch. Er hatte sie ihre Zigarette rauchen lassen. Hatte ihr sogar die Tür aufgehalten, als sie an ihrem Wagen ankamen. Hatte sich ans Steuer gesetzt, seine Tür geschlossen und gesagt: *Bev?*

Sie hatte die Zigarette aus dem Mund genommen, wandte ihm fragend ihr Gesicht zu, und er versetzte ihr mit der offenen Hand eine so heftige Ohrfeige, dass ihr Kopf in den Nacken flog und seine Handfläche kribbelte. Ihre Augen weiteten sich vor Überraschung und Schmerz ... und noch etwas anderem. Sie fasste sich an die Wange, um die Wärme und kribbelnde Taubheit zu ertasten, und schrie dann: *Aaaa ... Tom!*

Er hatte sie mit verkniffenen Augen und beiläufig lächelndem Mund angesehen, war voll da und wartete, was als Nächstes kommen, wie sie reagieren würde. Sein Schwanz wurde in der Hose steif, aber das bemerkte er kaum. Das war für später. Vorerst hatte der Unterricht angefangen. Er spielte noch einmal durch, was sich gerade abgespielt hatte. Ihr Gesicht. Was war der dritte Ausdruck gewesen, der nur einen winzigen Augenblick da gewesen war? Zuerst Überraschung. Dann Schmerz. Dann ein Ausdruck der

*(Nostalgie)*

Erinnerung ... einer Erinnerung. Nur ein Augenblick. Er bezweifelte, dass sie wusste, dass er überhaupt da gewesen war, weder auf ihrem Gesicht noch in ihrem Denken.

Alles hing jetzt davon ab, was sie nicht sagen würde; das wusste er irgendwie, ohne darüber nachdenken zu müssen.

Sie hatte nicht gesagt: *Du Scheißker!*

Sie hatte nicht gesagt: *Wenn du das jemals wieder tust, bringe ich dich um.*

Sie hatte nicht gesagt: *Scher dich für alle Zeit zum Teufel!*

Sie sah ihn nur mit ihren verletzten, in Tränen schwimmenden Rehaugen an und sagte: *Warum hast du das getan, Tom?* Und dann versuchte sie, noch etwas anderes zu sagen, aber stattdessen weinte sie.

*Wirf sie weg.*

*Was? Was denn, Tom?* Ihr Make-up war ihr übers Gesicht gelaufen und hatte schmutzige Spuren hinterlassen. Das machte ihm nichts aus. Es gefiel ihm sogar, sie so zu sehen. Sie sah ungepflegt und gleichzeitig sexy aus. Schlampig. Irgendwie erregend.

*Die Zigarette. Wirf sie weg.*

Dämmernde Erkenntnis. Und damit verbunden Schuld.

*Ich hab's vergessen!,* schrie sie. *Mehr nicht!*

*Wirf sie sofort weg, Bev, sonst scheuer ich dir noch eine.*

Sie hatte das Fenster runtergekurbelt und die Zigarette rausgeworfen. Dann drehte sie sich ihm zu, das Gesicht blass, verängstigt, aber auf unbestimmte Art ruhig.

*Du darfst ... du solltest mich nicht schlagen, Tom, das ist eine schlechte Basis für ... für ... für eine feste Beziehung.* Sie versuchte, einen bestimmten Tonfall zu treffen, erwachsen zu klingen, schaffte es aber nicht. Er hatte sie in ihre Kindheit zurückversetzt, er saß mit einem Kind in diesem Auto. Sinnlich und sexy wie die Sünde, aber dennoch ein Kind.

*Darfst und solltest sind zwei verschiedene Dinge,* sagte er mit gezwungen ruhiger Stimme. Innerlich war er in wildem Aufruhr. *Und ich werde derjenige sein, der entscheidet, was eine feste Beziehung ausmacht. Wenn du damit leben kannst, gut. Wenn du es nicht kannst, steigst du sofort aus und läufst nach Hause. Ich werde dich nicht aufhalten. Vielleicht verpasse ich dir als kleines Abschiedsgeschenk noch einen Tritt in den Arsch, aber ich werde dich nicht aufhalten. Das hier ist ein freies Land. Muss ich sonst noch was sagen?*

*Vielleicht hast du schon genug gesagt*, flüsterte sie, und er schlug sie wieder, stärker als beim ersten Mal, denn kein Weibsstück hatte Tom Rogan gegenüber vorlaut zu sein. Er würde selbst die Königin von England grün und blau schlagen, wenn sie es versuchen sollte.

Ihr Kopf flog gegen das gepolsterte Armaturenbrett. Ihre Hand tastete nach dem Türgriff, sank dann aber wieder ab. Sie duckte sich nur wie ein Kaninchen in die Ecke, eine Hand über dem Mund, die Augen feucht und vor Angst geweitet. Tom hatte sie einen Moment lang betrachtet, war dann ausgestiegen, ums Auto herumgegangen und hatte ihre Tür geöffnet. Sein Atem hatte in der schwarzen windigen Novembarnacht Ähnlichkeit mit Rauchwolken.

*Willst du aussteigen, Bev? Ich habe gesehen, dass du nach dem Türgriff getastet hast, also scheinst du aussteigen zu wollen. Ich habe dich um etwas gebeten und du hast es mir versprochen. Du hast es aber nicht gehalten. Willst du aussteigen, Bev? Los, Bev. Steig aus. Mach schon. Willst du nicht aussteigen?*

*Nein*, flüsterte sie.

*Was? Ich kann dich nicht hören.*

*Nein, ich will nicht aussteigen*, sagte sie ein wenig lauter.

*Was denn? Hast du von den Zigaretten ein Geschwür im Hals bekommen? Wenn du nicht ordentlich reden kannst, besorg ich dir einen Lautsprecher. Das ist deine letzte Chance, Bev. Also sprich lieber laut, damit ich dich auch hören kann. Willst du aus diesem Wagen aussteigen, oder willst du mit mir zurückfahren?*

*Mit dir zurückfahren*, sagte sie heiser, und knetete dabei ihren Rocksaum wie ein kleines Mädchen. Aber sie schaute ihn nicht an. Tränen liefen ihr über die Wangen.

*Okay*, sagte er. *Aber zuerst muss du sagen: Ich habe vergessen, dass ich in deiner Gegenwart nicht rauchen soll, Tom.*

Sie blickte zu ihm auf, mit flehenden, verletzten, sprachlosen Augen. Du kannst mich dazu zwingen, sagten ihre Augen,

aber bitte tu's nicht. Tu's nicht, Tom, bitte, ich liebe dich ... kann es nicht vorüber sein?

Nein – konnte es nicht. Denn ihr Wille war noch nicht vollends gebrochen, und beide wussten das.

*Sag es.*

*Ich habe vergessen, dass ich in deiner Gegenwart nicht rauchen soll, Tom.*

*Gut. Und jetzt sag: Es tut mir leid.*

*Es tut mir leid,* sagte sie tonlos.

Die Zigarette lag wie eine abgetrennte Lunte glimmend auf dem Pflaster. Leute, die aus dem Kino kamen, schauten zu ihnen herüber, zu dem Mann, der in der offenen Beifahrertür eines relativ neuen, unauffälligen Chevrolet Vega stand; zu der Frau, die mit gesenktem Kopf im Auto saß, die Hände im Schoß verknötet, und deren Haar im Scheinwerferlicht golden funkelte.

Er trat die Zigarette mit dem Fuß aus, verschmierte sie förmlich auf dem Asphalt.

*Jetzt sag: Ich werde es nie wieder ohne deine Erlaubnis tun.*

*Ich werde ...*

Ihre Stimme begann zu kippen.

*... es nie ... n-n-n...*

*Sag es, Bev.*

*...nie wieder ohne d-deine Erlaubnis tun.*

Er schlug die Tür zu, ging wieder ums Auto herum, setzte sich ans Steuer und fuhr in sein Apartment in der Innenstadt. Keiner von ihnen sagte ein Wort. Zur Hälfte war ihre Beziehung nun geklärt; die andere Hälfte folgte vierzig Minuten später in Toms Bett.

Sie wollte nicht mit ihm schlafen, sagte sie. Aber aus ihren Augen und ihrem aufreizenden Gang las er etwas anderes, und als er ihre Bluse auszog, waren ihre Brustwarzen steinhart. Sie stöhnte, als er darüber strich, und schrie erstickt auf, als er erst an der einen und dann an der anderen saugte und sie dabei fest knetete. Sie griff nach seiner Hand und schob sie zwischen ihre Schenkel.

*Ich dachte, du wolltest nicht*, sagte er. Sie hatte ihr Gesicht weggedreht ... ließ aber seine Hand nicht los, und die rhythmischen Bewegungen ihrer Hüften wurden immer schneller.

Er drückte sie aufs Bett ... und schlagartig war er zärtlich. Statt ihr den Slip herunterzureißen, schob er ihn ganz vorsichtig tiefer, fast schon übervorsichtig.

Und als er schließlich in sie eindrang, war es, als wäre ihre Scheide von erlesenem Öl getränkt.

Er hatte sich in ihrem Rhythmus bewegt, er benutzte sie, aber er ließ sich auch von ihr benutzen, und sie kam fast augenblicklich zum ersten Mal, schrie dabei und grub ihre Nägel in seinen Rücken. Dann bewegten sie sich gemeinsam in langen, harten Stößen, und es dauerte nicht lange, da kam sie erneut. Auch Tom war seinem Höhepunkt nahe, zwang sich aber, an die Trefferquote der White Sox zu denken oder daran, wer ihm auf der Arbeit den Chesley-Auftrag wegschnappen wollte, und dann konnte er weitermachen. Wieder wurde sie schneller, bis sich ihr Rhythmus in einem finalen Aufbäumen entlud. Er betrachtete ihr Gesicht, die verlaufene Wimperntusche, den verschmierten Lippenstift, und in diesem Augenblick spürte er, wie auch er plötzlich der Ziellinie ekstatisch entgegenschoss.

Sie drückte ihm ihre Hüften immer härter entgegen – damals war kein Bierbauch im Wege gewesen, und ihre Bäuche schienen in einem immer schneller werdenden Rhythmus Beifall zu klatschen.

Gegen Ende schrie sie und biss ihn mit ihren kleinen, ebenen Zähnen in die Schulter.

*Wie oft bist du gekommen?*, fragte er, nachdem sie gemeinsam geduscht hatten.

Sie wandte ihr Gesicht ab, und als sie antwortete, war ihre Stimme so leise, dass er sie kaum hören konnte. *So etwas fragt man doch nicht.*

*Ach nein? Und wer sagt das? Der allwissende Mister Rogers aus dem Fernsehen?*

Er hatte ihr Gesicht in die Hand genommen – drückte ihr



den Daumen in eine Wange, wölbte die Handfläche um ihr Kinn, drückte die Finger in ihre andere Wange.

*Sag es Tom*, befahl er. *Hörst du mich, Bev? Sag es Papa.*

*Dreimal*, sagte sie widerstrebend.

*Gut*, hatte er gesagt und gelächelt. *Du kannst eine Zigarette rauchen.*

Sie hatte ihn misstrauisch angesehen. Ihr rotes Haar war über beide Kissen ausgebreitet, und sie trug nichts weiter als einen Slip. Wenn er sie nur ansah, stieg die Erregung wieder in ihm auf. Er nickte.

*Rauch ruhig*, sagte er. *Es ist okay.*

Drei Monate später wurden sie standesamtlich getraut. Zwei seiner Freunde wohnten der Zeremonie bei; von Bevs Bekannten kam nur Kay McCall, die Tom »diese Scheißemanze« nannte.

All das rollte nun blitzartig vor seinem geistigen Auge ab, wie ein Film mit Zeitraffer, während er auf der Schwelle stand und sie beobachtete. Sie war jetzt bei der untersten Schublade ihrer – wie sie sich manchmal ausdrückte – »Wochenendkommode« angelangt und warf Unterwäsche in den Koffer – nicht jene Art von Unterwäsche, die er liebte, glattes Satin und schimmernde Seide; dies war Baumwollzeug, wie kleine Mädchen es trugen, das meiste davon verblichen oder mit ausgeleierten Bündchen. Ein Baumwollnachthemd, das wie aus *Unsere kleine Farm* aussah. Sie wühlte weiter in den Tiefen der Schublade, wie um nachzusehen, was sich dort noch verbarg.

Tom Rogan schlich währenddessen barfuß auf dem dicken Teppich zu seinem Schrank. Es war die Zigarette, die ihn fuchsteufelswild machte. Es hatte lange gedauert, bis sie jene erste Lektion vergessen hatte. Seitdem hatte es weitere gegeben, sehr viele sogar, und an manchen heißen Tagen hatte sie langärmelige Blusen getragen oder bis zum Hals zugeknöpfte Strickjacken, Sonnenbrillen an grauen, regnerischen Tagen. Aber jene allererste Lektion war so spontan, so grundlegend wichtig gewesen ...

